



36. Sitzung

Mittwoch, 16. September 2009

Vorsitzende: Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsident Wolfhard
Ploog, Vizepräsidentin Nebahat Güclü und Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk

Inhalt:

Mitteilungen der Präsidentin Ergänzung und Änderung der Tagesordnung

2215

Aktuelle Stunde

2215

Fraktion der CDU:

JA zum friedlichen Feiern – NEIN zu gewalttätigen Chao- ten

Kai Voet van Vormizeele CDU	2215, 2225
Dr. Andreas Dressel SPD	2216, 2224
Antje Möller GAL	2217, 2223
Christiane Schneider DIE LINKE	2218
Christoph Ahlhaus, Senator	2219
Karl-Heinz Warnholz CDU	2221
Juliane Timmermann SPD	2222
Norbert Hackbusch DIE LINKE	2223

Fraktion der SPD:

Hamburg setzt Zeichen – neuer Anlauf für ein Verbot der NPD

Jana Schiedek SPD	2225
André Trepoll CDU	2226
Farid Müller GAL	2227, 2233
Christiane Schneider DIE LINKE	2228, 2233
Christoph Ahlhaus, Senator	2230
Dr. Andreas Dressel SPD	2231
Kai Voet van Vormizeele CDU	2232

Fraktion der GAL:

Hamburg Energie: Meilenstein auf dem Weg zur Klimahaupt- stadt!

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion DIE LINKE:

Für die Altenpfleger/innen und die Pflegebedürftigen ist die Grenze der Belastbarkeit er- reicht – der Senat muss seiner Verantwortung nachkommen

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Große Anfrage der Fraktion der
CDU:

Geothermische Energie

– Drs 19/3610 –

2234

Birgit Stöver CDU	2234
Dr. Monika Schaal SPD	2235
Jenny Weggen GAL	2236
Dora Heyenn DIE LINKE	2237
Anja Hajduk, Senatorin	2238

Beschluss

2239

Bericht des Europaausschusses
über die Drucksache 19/3279:

**Internationale Metropole am
Wasser – Marseille als Dialog-
partner für Hamburg (Antrag
der Fraktion der CDU)**

– Drs 19/3987 –

2239

Roland Heintze CDU

2240

Gabi Dobusch SPD

2242

Andreas Waldowsky GAL

2244

Norbert Hackbusch DIE LINKE

2247

Beschlüsse

2247

Antrag der Fraktion der SPD:

**Sonderprüfung der HSH Nord-
bank AG nach dem Aktienge-
setz**

– Drs 19/4008 (Neufassung) –

2247

Metin Hakverdi SPD

2247, 2257

Thies Goldberg CDU

2249, 2256,
2256

Jens Kerstan GAL

2250

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE

2251, 2255

Dr. Peter Tschentscher SPD

2253, 2255

Thilo Kleibauer CDU

2254

Beschluss

2257

Antrag der Fraktion der GAL:

**Durchführung einer Fachta-
gung zum Thema Bekämpfung
der Glücksspielsucht - Präven-
tionsstrategien und Erreichbar-
keit der Betroffenen**

– Drs 19/4004 –

2257

dazu

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Aufstockung der Stellen in der
Glücksspielsuchtberatung - di-
rekte Hilfe für Betroffene**

– Drs 19/4103 –

2257

Linda Heitmann GAL

2258

Harald Krüger CDU

2258

Dr. Martin Schäfer SPD

2259

Kersten Artus DIE LINKE

2260

Beschlüsse

2261

Große Anfrage der Fraktion DIE LIN-
KE:

Abschiebungshaft in Hamburg

– Drs 19/3785 –

2261

Christiane Schneider DIE LINKE

2261

Viviane Spethmann CDU

2263

Dr. Andreas Dressel SPD

2264

Antje Möller GAL

2265

Dr. Till Steffen, Senator

2266

Mehmet Yildiz DIE LINKE

2267, 2268

Besprechung erfolgt

2269

Interfraktioneller Antrag:

**Internationales Deutsches
Turnfest in Hamburg**

– Drs 19/4001 (Neufassung) –

2269

Thomas Kreuzmann CDU

2269

Juliane Timmermann SPD

2270

Horst Becker GAL

2270

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE

2271, 2276

Beschluss

2271

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 19/3922:

**Stabilisierung der Hapag-Lloyd
AG durch Gesellschafterbeiträge
und Landesbürgerschaft (Senatsan-
trag)**

- Drucksache 19/4094 -

2271

Michael Neumann SPD

2272

Thies Goldberg CDU

2274, 2280

Jens Kerstan GAL

2275

Dr. Michael Freytag, Senator

2278

Dr. Peter Tschentscher SPD

2278

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/3977 –

2280

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/3978 –

2280

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/3979 –

2280

Beschlüsse	2280	Beschlüsse	2282
Sammelübersicht	2281	Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3922:	
Beschlüsse	2281	Stabilisierung der Hapag-Lloyd AG durch Gesellschafterbeiträge und Landesbürgerschaft (Senatsantrag)	
Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:		– Drs 19/4094 –	2283
Zur Situation des Hamburger Einzelhandels		Beschlüsse	2283
– Drs 19/3396 –	2281		
Norbert Hackbusch DIE LINKE	2281	Bericht des Wirtschaftsausschusses über die Drucksache 19/3059:	
Barbara Ahrons CDU	2282	Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Hamburg Port Authority (HPAG) (Senatsantrag)	
Klaus-Peter Hesse CDU	2282	– Drs 19/3952 –	2283
Beschluss	2282	Beschlüsse	2283
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL:	
Lebensbedingungen in Unterkünften der öffentlich-rechtlichen Unterbringung in Hamburg und vergessene Wohnungslose im System der Fachstellen für Wohnungslose		Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes	
– Drs 19/3572 –	2282	– Drs 19/4002 –	2283
Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung	2282	Beschlüsse	2283
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Antrag der Fraktion der GAL:	
Hamburgs Engagement für einen sauberen Sport		Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010	
– Drs 19/3573 –	2282	hier: Ökologische Skate-, Sport- und Veranstaltungshalle für Steilshoop	
Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung	2282	– Drs 19/4003 –	2283
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3786:		Beschluss	2283
Haushaltsbeschluss 2009/2010 Ermächtigung zur Gewährung von Liquiditätshilfen an die HSH Finanzfonds AöR und zur Übernahme von zusätzlichen Sicherheitsleistungen zugunsten mehrerer öffentlicher Unternehmen (Senatsantrag)		Antrag der Fraktion der SPD:	
– Drs 19/4093 –	2282	Schutz vor gefährlichen Tieren verbessern – Entwurf eines Gefahrtiergesetzes	
		– Drs 19/4005 –	2283
		Beschluss	2284

Antrag der Fraktion der SPD:

Mobil im Alter – aber sicher
– Drs 19/4006 –

2284

Beschluss

2284

Antrag der Fraktion der SPD:

**Personeller Neuanfang und
Verantwortung bei der
HSH Nordbank**
– Drs 19/4007 –

2284

Beschluss

2284

Antrag der Fraktion der SPD:

**Neuer Anlauf für NPD-Verbot
– Blockade gegen neues Ver-
fahren aufgeben**
– Drs 19/4009 –

2284

dazu

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Faschismus ist keine Meinung,
sondern ein Verbrechen!
DIE LINKE unterstützt die In-
itiative für ein neues NPD-Ver-
botsverfahren und fordert die
sofortige Abschaltung der V-
Leute des Landesamtes für
Verfassungsschutz in der NPD!**
– Drs 19/4099 –

2284

Antje Möller GAL

2284

Beschlüsse

2285

Antrag der Fraktion der SPD:

**Bundratsinitiative zur Ände-
rung des Personalstandsge-
setzes (PstG)**
– Drs 19/4012 –

2285

Beschluss

2285

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Einkommens- und Mitbestim-
mungsrechte kirchlich Be-
schäftigter sichern**
– Drs 19/4018 –

2285

dazu

Antrag der Fraktion der SPD:

**Angemessene Löhne und Ge-
hälter für Beschäftigte bei Zu-
wendungsempfängern der
Stadt**
– Drs 19/4098 –

2285

Beschlüsse

2285

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Intersexualität – Bundesratsini-
tiative zur Änderung des Per-
sonenstandsgesetzes**
– Drs 19/4019 –

2285

Beschluss

2285

Interfraktioneller Antrag:

**Intersexualität - Gesellschaftli-
ches Bewusstsein schaffen so-
wie Betroffene und deren Fami-
lien stärken**
– Drs 19/4095 –

2285

Beschluss

2285

Beginn: 15.02 Uhr

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Ich beginne, wie fast immer, mit Geburtstagsglückwünschen, die heute an unseren Kollegen Karl Schwinke gehen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Lieber Herr Schwinke! Im Namen des ganzen Hauses gratuliere ich Ihnen recht herzlich zu Ihrem Geburtstag und wünsche Ihnen alles Gute zum neuen Lebensjahr.

Meine Damen und Herren! Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrates sind die Fraktionen übereingekommen, dass auch der Tagesordnungspunkt 2 a vertagt werden soll. Es handelt sich dabei um die Große Anfrage der SPD-Fraktion aus Drucksache 19/3286, die ursprünglich heute als siebter Debattenpunkt vorgesehen war. Dafür wird die Tagesordnung um den Bericht des Haushaltsausschusses aus Drucksache 19/4094 "Stabilisierung der Hapag-Lloyd AG durch Gesellschafterbeiträge und Landesbürgschaften" ergänzt, der als Tagesordnungspunkt 11 b nachträglich aufgenommen wurde. Dieser Bericht ist Ihnen heute zugegangen und wird nachher als siebter und letzter Debattenpunkt aufgerufen werden.

Darüber hinaus haben die Fraktionen vereinbart, dass die Tagesordnung um zwei weitere Punkte ergänzt werden soll. Es handelt sich dabei zum einen um den Bericht des Haushaltsausschusses aus Drucksache 19/4093 sowie um den Interfraktionellen Antrag aus Drucksache 19/4095. Beide Drucksachen haben Sie inzwischen erhalten. Sie wurden als Tagesordnungspunkte 11 a und 32 nachträglich in die Tagesordnung aufgenommen.

Meine Damen und Herren! Wir kommen zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind heute vier Themen angemeldet worden, und zwar von der CDU-Fraktion:

JA zum friedlichen Feiern – NEIN zu gewalttätigen Chaoten

von der SPD-Fraktion:

Hamburg setzt Zeichen – neuer Anlauf für ein Verbot der NPD

von der GAL-Fraktion:

Hamburg Energie: Meilenstein auf dem Weg zur Klimahauptstadt!

und von der Fraktion DIE LINKE:

Für die Altenpfleger/innen und die Pflegebedürftigen ist die Grenze der Belastbarkeit er-

reicht – der Senat muss seiner Verantwortung nachkommen

Ich rufe nun zunächst das erste Thema auf. Wer wünscht das Wort? – Herr Voet van Vormizeele, bitte.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben am vergangenen Wochenende das zweite Mal in diesem Jahr ein Schanzenfest in dieser Stadt erleben dürfen, das unterschiedliche Erwartungen im Vorfeld geweckt hat und über das wir heute noch einmal debattieren müssen. Wir können feststellen, dass wir am Samstag in der Schanze ein schönes, friedliches und buntes Straßenfest erlebt haben, und ich finde, der Respekt sollte auch denjenigen gelten, die für ein solch fröhliches und friedfertiges Fest stehen.

(Beifall bei der CDU und der GAL und einzeln bei der SPD und der LINKEN)

Im Gegensatz zu der Festivität, die wir am 4. Juli in der Schanze erleben durften, waren diesmal in den Abendstunden keine Vorbereitungen für irgendwelche strafbaren Handlungen getroffen worden, es waren weder Feuertöpfe vorbereitet noch Stolperdrähte gespannt worden oder Ähnliches. Anders als im Juli gab es also keinen Grund für die Polizei, frühzeitig einzugreifen.

Doch wir müssen auch feststellen, dass erneut gewaltbereite Krawallmacher – ich nenne sie ganz bewusst so – dieses Fest nach ein Uhr nachts für einen Angriff auf ein Polizeikommissariat ausgenutzt haben. Wieder haben Krawallmacher versucht, sowohl Personen als auch Sachen zu verletzen beziehungsweise zu beschädigen. Das ist nicht akzeptabel, wer auch immer das getan hat.

(Beifall bei der CDU und der GAL und bei Arno Münster SPD)

Genauso wenig akzeptabel ist es, wenn man diese Art von Gewalt gegen Personen und Sachen mit irgendwelchen Argumenten verniedlicht oder relativiert. Wer diese Gewalt, wie gestern Abend ein Vertreter der Autonomen im Schanzenviertel, Herr Blechschmidt, damit rechtfertigt, dieses Verhalten sei der legitime politische Ausdruck von Jugendlichen, oder wer meint, in einer großen Hamburger Tageszeitung sagen zu müssen, die Polizei sei selbst schuld, denn sie hätte dort ein bisschen mehr Objektschutz leisten können, der sorgt dafür, dass Gewalt tatsächlich relativiert wird, und das werden und können wir nicht akzeptieren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Frau Schneider, Sie haben heute reichlich Gelegenheit, sich von dieser Form von Gewalt klar zu distanzieren.

(Kai Voet van Vormizeele)

Wir müssen aber auch feststellen, dass dieses Schanzenfest hinsichtlich der Genehmigungspraxis ein Rückschritt war verglichen mit dem Fest im Juli, wo wir eine qualifizierte Duldung hatten. Diesmal hatten wir weder diese noch einen Kontakt zwischen Organisatoren und Bezirksamt.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Woran lag das?)

Ich bedauere dies ausgesprochen, weil der Weg, den die Kollegen im Bezirksamt Altona und in der Bezirksversammlung beschritten haben, richtig war. Dieser Weg ist der einzig mögliche, denn wir müssen erreichen, dass dieses Fest mittelfristig wieder ein ganz normal genehmigtes Fest werden wird, wie jedes andere Fest in Hamburg auch. Ohne Genehmigung wird dieses Fest keine Zukunft haben können.

Im Gegensatz zu früher haben die Veranstalter des Schanzenfestes diesmal selbst für ein gewisses Maß an Friedfertigkeit gesorgt, was ich ganz klar anerkennen möchte. Ich anerkenne, dass viele der Anwesenden die Jugendlichen, die anfangen wollten, Gewalt auszuüben, beruhigt und somit vieles verhindert haben. Trotzdem erwarte ich von denjenigen Kräften in der Schanze, denen ernsthaft an einem friedlichen Fest gelegen ist, dass sie gemeinsam mit den Kollegen im Bezirk, mit der Bezirksversammlung, Wege finden werden, dieses Fest in normale Bahnen zu lenken.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Die Genehmigung für ein Fest halte ich nicht für einen Ausdruck von Spießbürgermoral. Wer das Fest vor Ort erlebt hat, sah dicke, gefährliche Schichten von Glasscherben auf der Straße, keine freien Wege für Kinderwagen und Rollstuhlfahrer oder irgendwo abgestellten Müll nach dem Flohmarkt. Das mag ja gut und schön sein, solange der Steuerzahler die Kosten dafür trägt, denn er muss schließlich die Müllabfuhr am nächsten Tag bezahlen. Auch darüber muss man reden und gemeinsam Lösungen finden und ich bin fest davon überzeugt, dass das möglich ist.

Wir müssen uns auch dringend überlegen, über welches Fest wir eigentlich künftig reden, wenn es um die Teilnehmer geht, und zwar um die gewaltbereiten. Heute ist das Schanzenfest nicht mehr Ausdruck von politischem Straßenkampf, den Menschen führen, die sozusagen ob ihrer schwerwiegenden sozialen Benachteiligungen meinen, sich ein Ventil schaffen zu müssen. Sieht man sich einmal an, wer am Samstag Abend Gewalttaten begangen hat, so stellt man fest, dass unter den 37 Festgenommenen 16-, 17-, 18-jährige Kids waren, die großteils aus ausgesprochen bürgerlichen Hamburger Stadtteilen kommen.

(Wilfried Buss SPD: Uhlenhorst!)

– Zum Beispiel auch aus Uhlenhorst, Herr Buss, genau.

Das muss für uns Anlass sein, darüber nachzudenken, dass es so nicht weitergehen kann. Wir als CDU-Fraktion sind dafür, den Dialogprozess mit der Schanze fortzusetzen, denn ohne Dialog hat dieses Fest keine Zukunft.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei allem Respekt für das friedliche Fest und bei aller Verurteilung der Chaothen müssen wir heute aber auch darüber diskutieren, welchen Anteil an den Problemen die schwarz-grüne Koalition zu verantworten hat.

(Beifall bei der SPD)

Drei Schanzenfeste während Ihrer Amtszeit, dreimal Krawalle und dreimal kein wirklicher gemeinsamer strategischer Ansatz der Behörden und Senatoren. Einige haben deeskaliert,

(Klaus-Peter Hesse CDU: Sie haben das nur nicht verstanden!)

einige haben provoziert und genau das ist fatal. Wenn der CDU-Innensenator, der sich sicherlich auch gleich noch zu Wort melden wird, seit einem Jahr bei diesem Thema ständig und auf unerträgliche Weise Öl ins Feuer gießt und gleichzeitig die Christdemokraten in Altona versuchen, einen Flächenbrand zu vermeiden, dann kann man nur sagen, dass Sie mit Ihrer Politik und Ihrem fehlenden gemeinsamen Ansatz Teil des Problems und nicht Teil der Lösung sind.

(Beifall bei der SPD)

Ihre falsche Strategie müssen die eingesetzten Polizeibeamten und die friedlichen Schanzenbewohner ausbaden, und Ihre falsche Strategie ist auch der Grund dafür – davon waren wir beide gestern Zeugen –, dass sich die Organisatoren des Festes mit den Angreifern des Polizeikommissariats solidarisch erklären. Das macht wütend und eine Lösung und einen Dialog nicht einfacher.

(Beifall bei Wolfgang Beuß CDU)

– Vielen Dank, Herr Beuß.

Zugegeben, die neue Strategie am letzten Wochenende war besser als die im Juli. Auch wenn am Ende die Gewalt nicht verhindert werden konnte, gab es weniger Verletzte und es konnte erreicht werden, dass das Fest bis in die Nacht hinein weitgehend friedlich blieb.

Aber, und diese Frage muss man sich stellen, gab es denn überhaupt eine neue Strategie? Wie kann es sein, dass Herr Ahlhaus sagt, man sei genauso

(Dr. Andreas Dressel)

vorgegangen wie am 4. Juli, und Frau Möller auf derselben Zeitungsseite das Gegenteil behauptet, nämlich dass es eine neue Strategie gegeben habe. Wer hat da die Strippen gezogen, worin bestand die neue Strategie? Das müssen Sie heute hier beantworten und wenn nicht Sie, dann der Bürgermeister.

(Heiterkeit bei der CDU – *Kai Voet van Vormizeele CDU: Der Bundespräsident!*)

Wurde die Einsatzstrategie im Rathaus festgelegt oder im Polizeipräsidium? Ich finde, die Bürger in dieser Stadt haben einen Anspruch darauf, dies zu erfahren.

(Beifall bei der SPD)

Zum fehlenden gemeinsamen Ansatz der beteiligten Behörden beim Thema Duldung ja oder nein haben wir nun Ihre Position gehört und würden gerne auch noch die des Innensensors hören. Interessanterweise haben Sie beim Thema Dialog gesagt, es hätte diesmal keinen Kontakt gegeben. Da fragt man sich natürlich nach dem Grund. Vielleicht wäre es auch Aufgabe der beteiligten Behörden gewesen, aktiv auf die Leute zuzugehen, um eine vernünftige Lösung herbeizuführen. Sich in diesem Punkt aber tot zu stellen ist sicherlich kein konstruktiver Beitrag.

(Beifall bei der SPD)

Wie im Juli, als wir das erste Schanzenfest 2009 erörtert haben, sind wir uns auch heute darin einig, dass diejenigen, die Gewalttaten ausüben, qua Gesetz verurteilt werden müssen. Auch bei diesem Schanzenfest haben Gewalttäter die Hoffnung auf ein friedliches Fest zunichte gemacht, sodass der Rechtsstaat ganz klare Kante zeigen muss. Diese Doppelstrategie, ernst gemeinter Dialog und Respekt gegenüber den friedlichen Schanzenbewohnern auf der einen Seite, aber klare Kante gegenüber den Gewalttätern auf der anderen Seite, ist der richtige Ansatz. Der Weg ist steinig, aber es gibt dazu keine Alternative, wie auch gestern der Kriminologe Christian Pfeiffer im "Hamburger Abendblatt" klargestellt hat.

Doch Sie haben weder beim Thema Dialog noch beim Thema Strafverfolgung einen klaren gemeinsamen Kurs hier und in Altona gefahren. Wie unsere Anfragen gezeigt haben, haben Sie Ihre Hausaufgaben nicht gemacht. Dass Verfahren vom Schanzenfest 2008 zum Zeitpunkt des Schanzenfestes 2009 noch nicht vor dem Richter gelandet sind, ist ein Skandal, ein Armutszeugnis für Sie und für die beteiligten Strafverfolgungsbehörden. So kann man mit dieser Angelegenheit nicht umgehen.

(Beifall bei der SPD)

Sie hätten bereits 2008 Vorsorge treffen können und müssen. Doch anstatt sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen, haben Sie sich gegenseitig

belauert und wenn Sie sich jetzt auch noch den Schwarzen Peter zuschieben, wird die notwendige Handlungsfähigkeit des Rechtsstaats beeinträchtigt.

Sie haben zwar heute gesagt, man sei sich völlig einer Meinung, doch gestern sah es noch ganz anders aus, das war alles andere als überzeugend. Wir werden darauf achten, wie die Maßnahmen greifen. Die Hamburgerinnen und Hamburger erwarten nach den erneuten Krawallen eine konsequente Strafverfolgung der Gewalttäter und wir wollen keinen schwarz-grünen Koalitionskrach, der auf dem Rücken der verletzten Polizeibeamten und Unbeteiligten ausgetragen wird, um das einmal klarzustellen.

(Beifall bei der SPD)

Ich komme zum Schluss und damit zum zentralen Punkt. Hamburg möchte einen Innensensor, der bei diesem Thema nicht ständig weiter Öl ins Feuer gießt und somit jeden Deeskalations- und Diskussionsansatz, den Sie, Herr Voet van Vormizeele, vor Ort pflegen, so schwierig dies auch sein mag, zunichte macht.

Mein konkreter Rat an den Innensensor lautet,

(*Wolfgang Beuß CDU: Den will er gar nicht haben!*)

nächstes Mal weniger Deeskalation durch Stärke zeigen, sondern Deeskalation durch Mund halten. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum DIE LINKE*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Dressel, ich habe schon viel von Ihnen gehört,

(*Frank Schira CDU: Das fällt auf ihn zurück!*)

aber Ihren letzten Satz, der irgendwie am Thema vorbeigeht, habe ich nicht verstanden.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Er entspricht allerdings der Art und Weise, wie die SPD sich diesem Thema insgesamt widmet. Sie verhalten sich ein bisschen so wie Menschen, die im Elfenbeinturm der Wissenschaft sitzen und mit der Pinzette in irgendetwas herumstochern, das gar nichts mit ihrem Leben zu tun hat.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Ihre Kolleginnen und Kollegen von der SPD sitzen doch in denselben Gremien wie wir oder die CDU und hätten dort viel zum erfolgreichen Gelingen des Schanzenfestes beitragen können.

(Antje Möller)

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Michael Neumann SPD*: Also wir sind schuld!)

Was wollen Sie uns eigentlich mit Ihrem Redebeitrag suggerieren, etwa, dass Sie alles anders gemacht hätten? Aber wie denn? In Wirklichkeit kann das Schanzenfest nur dadurch verändert werden, dass wir uns alle in einen Dialog mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, den Geschäftsleuten und allen anderen Akteuren vor Ort begeben. Da war die SPD nicht in Sicht, es sei denn, an anderer Stelle, über die wir vielleicht auch noch einmal reden müssen

(Zuruf von *Dr. Andreas Dressel SPD*)

– regen Sie sich ruhig auf –, die aber nicht hilfreich für dieses Fest war und schon gar nicht zu seinem Gelingen beigetragen hatte.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das Fazit, das Herr van Vormizeele gezogen hat,

(*Ingo Egloff SPD*: Was wollen Sie denn eigentlich, Frau Möller?)

möchte ich um ein paar Stichworte ergänzen. Es gab ein deutliches Bemühen um eine Trendwende, das vom Quartier ausging und mit Politik recht wenig zu tun hatte, aber ganz viel damit, dass das Signal, es könne nicht so weitergehen, tatsächlich angekommen war. Um diese Trendwende haben sich viele Leute in vielen Gesprächen bemüht, die nicht als Wahlkampfthema taugen, weil man sie führen muss, ohne dass darüber gleich am nächsten Tag in der Zeitung berichtet wird. Mit der SPD, die bei diesen Gesprächen gefehlt hat, hätten wir noch mehr erreichen können; vielleicht beim nächsten Mal.

50 Geschäftsleute haben sich zusammengetan und für dieses Fest ausgesprochen, vorausgesetzt, es würde anders ablaufen. Mit Plakaten wurde deutlich signalisiert, dass man ein friedliches Fest wolle. Es gab zum ersten Mal seit Langem wieder ein großes Kinderfest, außerdem eine zwar Müll erzeugende, dafür aber Stress abbauende Kissenschlacht und es gab auch, um ein bisschen der Legendenbildung vorzugreifen, einen Polizeieinsatz nach Lagebild. Dieses Lagebild war ein verändertes und dadurch kam auch eine veränderte Einschätzung zustande. Es gab ein gezieltes Eingreifen auch bei Straftaten, was Sie auf eine Art kritisiert haben, die ich nicht so recht verstehe.

Das wichtige Fazit ist aber, dass wir die Tatsache, dass nicht mehr alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieses Schanzenfestes und der anschließenden Party von den Medien oder sonst jemandem unter einen Generalverdacht gestellt worden sind, als erfolgreiche Trendwende bezeichnen können.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Anders als Herr van Vormizeele kann ich den Bezirk übrigens verstehen. Ich kann nachvollziehen, dass der Bezirk oder die Politikerinnen und Politiker vor Ort sich nicht mehr einmischen wollten, weil sie in der Vergangenheit nach dem Fest so viel auf die Mütze bekommen hatten. Sie wurden von der Polizeigewerkschaft und auch der SPD öffentlich beschimpft und haben sich auch von Schwarz-Grün nicht genügend unterstützt gefühlt.

Trotzdem bin auch ich dafür, dass wir weiterhin viele Gespräche führen müssen. Immerhin haben wir eine veränderte, eine wesentlich bessere Ausgangssituation als im letzten Jahr mit einem höheren Gesprächsniveau. Wir müssen weiterhin für eine große Beteiligung werben, auf die wir angewiesen sind und die sicher nicht einfach zu haben sein wird, aber der Anfang ist gemacht. Geschäftsleute organisieren sich und sprechen sich für das Fest aus, einzelne Institutionen werben dafür und die Bewohnerinnen und Bewohner selbst haben deutlich gemacht, dass sie dieses Schanzenfest wollen, das anders war als die bisherigen Feste. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Schneider.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Ja zum friedlichen Feiern. Noch vor dem Schanzenfest am 12. September hatten Sie, Herr Senator, öffentlich verkündigt, wir bräuchten überhaupt kein Schanzenfest. Inzwischen ist die CDU-Fraktion einen ganzen Schritt weiter mit ihrem einfachen, klaren Ja zum friedlichen Feiern. Das ist neu, das begrüßen wir.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Nee, da ist nix neu! Friedlich feiern war schon immer okay!)

Wir meinen, dass sich damit eigentlich auch die leidige Diskussion um die Anmeldung des Festes erledigt hat. Aber es geht beim Schanzenfest nicht nur ums Feiern, sondern das Schanzenfest ist ein politisches Fest, das Kritik, Protest und Feiern miteinander verbindet.

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Dann waren Sie schon lange nicht mehr draußen auf der Schanze!)

Mehr als jedes andere Stadtteilstadtteilfest ist das Schanzenfest durch eine Kultur der Selbstorganisation geprägt. Auf viele Menschen, nicht nur aus dem Viertel, übt es eine Anziehungskraft aus, weil es eine Alternative zur dominanten Kultur, zur Kultur der Leuchttürme, der Events, zu Alstervergnügen und Hafengeburtstagen ist. Das Schanzenfest steht für die Widerstandskraft kultureller Vielfalt, selbstbestimmter Kultur, die sich gegen die dominante Kultur, gegen den Mainstream-Lifestyle behauptet.

(Christiane Schneider)

(Beifall bei der LINKEN und bei *Antje Möller GAL – Kai Voet van Vormizeele CDU*: Auf welchem Fest waren Sie eigentlich? Die Stände waren alle gewerblich!)

Gerade die beiden Feste in diesem Jahr dokumentieren den Selbstbehauptungswillen vieler Anwohnerinnen und Anwohner der Schanze, den Selbstbehauptungswillen der von Aufwertung, Verdrängung und Zerstörung bedrohten alternativen Lebensweisen und ihrer kulturellen Ausdrucksformen.

(Beifall bei der LINKEN)

Genau deshalb und weil es so unbotmäßig, so im guten politischen Sinne autonom ist, steht das Schanzenfest immer wieder im Zentrum politischer Auseinandersetzungen. Dies ist für obrigkeitsstaatliches Denken, wie Sie, Herr Ahlhaus, es in meinen Augen verkörpern, ein jährlich wiederkehrender Stachel im Fleisch,

(*Wolfgang Beuß CDU*: Hey! – Zuruf von *Dr. Andreas Dressel SPD*)

den Sie, wie Sie sagen, nicht brauchen, den Sie nicht wollen, den Sie eigentlich auch nicht dulden wollen. Und das haben Sie im Vorfeld deutlich rübergebracht, das muss man konstatieren, Frau Möller.

Konstatieren muss man auch, dass Sie, dass Ihre Behörde und leider auch die Medien im Vorfeld nicht müde wurden, Krawalle zu beschwören. Ich habe es noch einmal nachgelesen. Im Zusammenhang mit dem Schanzenfest war wirklich fast nur von Krawallen die Rede, die stattfinden würden, und zwar Punkt 22 Uhr. Später konnte man hören und lesen, dass die Polizei davon ausging, dass ein Großteil der sogenannten Krawallmacher nicht aus der sogenannten linksautonomen Szene stamme. Ja, was glauben Sie denn? Die breite Ankündigung von Krawallen weckt natürlich eine Erwartungshaltung bei Jugendlichen,

(*Wolfgang Beuß CDU*: Was ist das denn?)

die, aus welchen Gründen auch immer, auf die Auseinandersetzung mit der Polizei aus sind.

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Waren jetzt die Medien schuld?)

Ich halte eine solche Krawallorientierung der Presse und der Behörde für unverantwortlich.

(Beifall bei der LINKEN)

Dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Schanzenfestes den friedlichen Verlauf bis weit nach Mitternacht selbst organisiert haben, ist allgemein anerkannte Tatsache. Ich möchte hier ausdrücklich betonen, dass ich die Zurückhaltung der allerdings enorm überdimensionierten Polizeikräfte als richtig und auch als eine Korrektur der verhängnisvollen Konfrontationsstrategie vom 4. Juli anse-

he. Leider ist es in der Nacht dann doch noch zu Auseinandersetzungen gekommen.

Der zweite Teil des angemeldeten Titels dieser Aktuellen Stunde, nein zu gewalttätigen Chaoten, ersetzt allerdings weder die Aufklärung darüber, was genau geschehen ist, noch die Frage nach der Verhältnismäßigkeit des Polizeieinsatzes und übrigens auch und schon gar nicht die fundierte Befassung mit dem beunruhigenden Gewaltpotenzial in dieser Gesellschaft. Ich kann und will den Angriff auf die Lerchenwache unter keinem Gesichtspunkt rechtfertigen oder auch nur relativieren oder bagatellisieren, aber es stehen Fragen im Raum, die Sie beantworten müssen. Wie viele waren wirklich am Angriff auf die Lerchenwache beteiligt? Uns liegen Zeugenaussagen vor, dass es sich nicht um 200, wie Sie behaupten, sondern um eine relativ kleine Gruppe von Personen gehandelt hat.

(*Ekkehart Wersich CDU*: Das ist ja nicht so schlimm! Einer ist zu viel! – *Kai Voet van Vormizeele CDU*: In welcher Welt leben Sie eigentlich?)

Warum hat die Polizei nicht die Steineschmeißer verfolgt, wie es ihre Aufgabe ist und sein muss und auch gerechtfertigt ist, die nach Zeugenaussagen in Richtung Budapester Straße und Karo Viertel geflüchtet sind, sondern ist mit einem Großaufgebot von Polizisten und Wasserwerfern in die entgegengesetzte Richtung ins Schanzenviertel eingerückt?

(Zurufe aus dem Plenum)

Die Räumung des Schanzenviertels von friedlich Feiernden, die großteils nicht einmal wussten, worum es eigentlich ging, war unverhältnismäßig. Wieder einmal wurde letzten Endes dann leider doch das Schanzenfest durch einen unverhältnismäßigen Polizeieinsatz und durch eine am Ende eben doch eskalierende Strategie beendet. Sie, Herr Ahlhaus, müssen das Schanzenfest nicht brauchen.

(*Michael Neumann SPD*: Aber die Spielbank!)

Es ist ziemlich egal, ob Sie es brauchen oder nicht, aber Sie müssen es endlich respektieren.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Ahlhaus.

(*Michael Neumann SPD*: Jetzt kommt Spielbank-Ahlhaus!)

Senator Christoph Ahlhaus: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Hinter uns liegt ein Wochenende, das wieder bedauerlicherweise bemerkenswert viel Gewalt und Krawall in diese Stadt gebracht hat. Und ich bin sehr interessiert, dass wir diese Aktuelle Stunde nutzen, um

(Senator Christoph Ahlhaus)

es seriös aufzuarbeiten. Zu dieser seriösen Aufarbeitung gehört zunächst einmal – da bin ich mit niemandem hier im Raum auseinander, auch nicht mit Ihnen, Frau Schneider –, dass wir zwischen einem friedlichen Fest, einem Schanzenfest, das tagsüber stattfindet, einem bunten Fest, wie es Herr van Vormizeele nennt, und der Gewalt und dem Krawall, der hinterher passiert, differenzieren.

Sie, Herr Dr. Dressel tragen einmal wieder sehr markig vor, die Polizei habe alles falsch gemacht, der Innensenator habe alles falsch gemacht,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Dann haben Sie nicht zugehört!)

er habe vorher provoziert und Öl ins Feuer gegossen und sich im Vorfeld nicht darum bemüht, zu deeskalieren. Ich will Ihnen einmal sagen, worin dieses Mal der Unterschied zu früher bestand. Wir hatten zum ersten Mal seit vielen Jahren weniger verletzte Polizeibeamte und andere Personen. Die Anzahl der Verletzten war in den letzten Jahren immer aufsteigend, diesmal waren es zum ersten Mal weniger.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das habe ich auch gesagt!)

Es hat keinen Strategiewechsel bei der Polizei gegeben, dazu stehe ich, denn die Strategie der Polizei in Hamburg ist ganz einfach. Wenn ein Fest friedlich bleibt und wenn es dort bunt zugeht, es aber nicht zu Straftaten, Gewalt, Zerstörung und Sachbeschädigung kommt, dann ist auch die Polizei nicht im Einsatz vor Ort, um Straftäter zu verfolgen. Wenn aber Gewalt ausgeübt wird und wenn Straftäter Randalen machen, dann wird diese Polizei in Hamburg den Rechtsstaat verteidigen und Straftäter verfolgen. Das ist ihre Aufgabe und dieser wird sie auch künftig im Rahmen des rechtsstaatlich Gebotenen sehr sorgfältig nachkommen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Genau das hat die Polizei am 4. Juli getan und genau das hat die Polizei am vergangenen Sonnabend getan. Wir hatten sogar mehr Kräfte im Einsatz, es gab keinen Strategiewechsel und die Kräfte waren auch genau am gleichen Standort in Bereitstellung gebracht, nämlich in unmittelbarer Nähe auf dem Heiligengeistfeld.

Wenn Sie so wollen, gab es einen Strategiewechsel auf der anderen Seite. Dort haben diesmal – was ich ebenso wie meine Vorredner begrüße – viele derjenigen, die der sogenannten Schanzenklientel angehören, bis zu einem gewissen Grad tatsächlich deeskalierend gewirkt. Ich selbst war in der Einsatzzentrale und habe Funksprüche von Aufklärungsbeamten in Zivil gehört, die verwundert feststellten, dass sie etwas ganz Besonderes, etwas noch nie Dagewesenes erlebten, nämlich dass diejenigen, die sie bisher wegen

Straftaten verfolgen mussten, die Barrikaden wegräumten, die unpolitische Jugendliche ab 16 Jahren aufgebaut hatten. Man kann also durchaus von einem Strategiewechsel bei einer gewissen Klientel im Schanzenfest sprechen. Ich werte das als Erfolg und das können Sie kritisieren oder nicht, das ist mir ziemlich egal. Wenn der Erfolg der Strategie vom 4. Juli bewirkt hat, dass wir bei diesem Schanzenfest erst wesentlich später die Polizei zum Einsatz bringen mussten, wesentlich weniger Verletzte hatten, wesentlich weniger Zerstörung hatten und dass diesmal diejenigen, die wir bisher polizeilich als Straftäter verfolgen mussten, sich deeskalierend beteiligt hatten, dann ist das ein Erfolg dieser Strategie und ein Erfolg der über zweitausend eingesetzten Beamten, die ihren Kopf erneut dafür hingehalten haben, dass sich dieser Rechtsstaat auch in der Schanze durchsetzen kann. Das ist ein Erfolg.

(Beifall bei der CDU und bei Horst Becker und Dr. Eva Gümbel, beide GAL)

Deswegen, Herr Dressel, brauchen Sie gar nicht von unserer Polizei zu sprechen, denn Ihre Polizei ist es nicht, solange Sie sie und den Innensenator als deren politische Leitung nur kritisieren, egal was passiert. Aber die Polizei ist völlig mit mir einig, und zwar nicht nur ihre politische oder fachliche Leitung, sondern auch die Beamten vor Ort, dass unsere Strategie richtig war. Oder haben Sie von den Polizeigewerkschaften, die sehr wohl auch die Interessen des einzelnen Beamten vor Ort vertreten, gehört, wir würden unnötig Leute verheizen und in einen Einsatz schicken, der strategisch nicht sinnvoll ist? Nein, da sind wir völlig einer Meinung. Deswegen, lassen Sie sich doch einmal herab, Herr Dr. Dressel, unsere Beamten für den harten Job zu loben, den sie am vergangenen Wochenende erneut für diese Stadt gemacht haben.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wenn Sie den Beamten etwas Gutes tun wollen, dann steigen Sie jetzt in eine ernsthafte und nicht in eine polemisch-populistische Diskussion ein. Wir haben noch Gelegenheit, am Montag im Innenausschuss

(Dr. Andreas Dressel SPD: Da sitzen ja die Experten!)

darüber zu diskutieren, wie wir dieses Pflänzchen der Deeskalation,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das haben Sie kaputt getreten!)

das wir am vergangenen Sonnabend erlebt haben, hegen und pflegen können, um daraus möglicherweise für die Entwicklung künftiger Schanzenfeste etwas zu bekommen, damit dieses Fest vielleicht auch ohne Krawall von Dritten ablaufen kann. Das wäre wünschenswert und ich glaube, es kann gelingen. Das kann allerdings nur dann gelingen,

(Senator Christoph Ahlhaus)

wenn auf der anderen Seite der Rechtsstaat, die Sicherheitsbehörden und die Polizei auch klarmachen, dass jeder, dem es nicht um politische Inhalte geht, sondern der nur Krawall macht um des Krawallmachens willen, auch die volle Breitseite des Rechtsstaates zu spüren bekommt. Der Rechtsstaat wird es nicht dulden, dass weiterhin Krawallmacher Straftaten verüben.

Wenn es Ihnen ernst ist mit dem, was Sie sagen, Herr Dressel, dann treten Sie in eine sachliche Diskussion mit uns ein darüber, wie wir dieses zarte Pflänzchen an deeskalierenden Kräften im Schanzenviertel hegen, pflegen und stärken. Ich würde mich freuen, wenn ein sachlicher Beitrag von Ihnen käme und nicht nur Populismus. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Warnholz.

(*Carola Veit SPD:* Jetzt wird es ganz sachlich!)

Karl-Heinz Warnholz CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Schneider, Sie reden an der Realität vorbei. Sie sollten die Rede, die Sie eben gehalten haben, auf der Schanze vor den Linken halten, vor der Gauklertruppe der Linken, aber nicht hier im Parlament. Sie haben alles nur schöneredet.

(Beifall bei der CDU – *Dora Heyenn DIE LINKE:* Sie war da!)

Frau Möller, Sie haben am 7. und 8. Juli vor unserem Parlament berichtet, dass zwischen den kriminellen Gewaltverbrechern und den friedlichen Festbesuchern zu trennen sei. Die Geschehnisse vom letzten Wochenende haben Ihnen recht gegeben. Ich habe großen Respekt vor den Bewohnern des Schanzenviertels, die Störungen und Krawalle von einigen – anders kann man sie nicht nennen – Verwirrten selbsttätig unterbinden wollten. An dem guten Willen derer, die sich mit ihrem Stadtteil identifizieren, hat es sicherlich in diesem Falle nicht gelegen. Es hat vielmehr an dem Verstand einiger Weniger gemangelt, die wie von Sinnen ihre jeweilige Lebenskrise auf die Einrichtungen des Staates, auf unsere Polizisten und Bürger projiziert haben.

(Heiterkeit bei der LINKEN)

Ein solches Verhalten – und es ist traurig genug, dass Sie über derartiges Verhalten lachen können, Frau Vorsitzende, das zeigt, welchen Verstand Sie haben –

(Vereinzelter Beifall bei der CDU – *Christiane Schneider DIE LINKE:* Das geht aber nicht!)

kann unsere Rechtsgesellschaft einfach nicht hinnehmen. Wir alle müssten uns daher Gedanken darüber machen, ob nicht noch mehr Staatsanwälte als bisher bei solchen Geschehnissen vor Ort eingesetzt werden ...

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Lieber Herr Warnholz, Sie sollten auch in der Aktuellen Stunde immer darauf achten, dass das, was Sie sagen, parlamentsgerecht ist. Ich weiß, dass Sie es können.

Karl-Heinz Warnholz (fortfahrend): ... und ob es nicht möglichst kurzfristig zu Gerichtsverhandlungen kommen sollte. So haben wir es auch im Jugendstrafrecht umgesetzt. Den Leuten, die meinen, einen ganzen Stadtteil terrorisieren und Jagd auf Bürger und Polizisten machen zu müssen, muss sehr deutlich aufgezeigt werden, dass ein solches Verhalten auch das Aus der persönlichen Lebensplanung darstellen kann. Da sollte unsere Bürgerschaft geschlossen zusammenstehen. Die Äußerungen aus der Mitte der Fraktion DIE LINKE stehen einer gemeinsamen, geschlossenen Haltung gegenüber dieser Gewalt leider entgegen.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Mit Genehmigung des Präsidenten möchte ich einen Artikel aus der "Welt" vom 15. September dieses Monats zitieren.

(*Carola Veit SPD:* Präsidentin!)

"Sehr viel kritischer sieht Christiane Schneider (Linke) den Einsatz. (...) Der Polizeieinsatz nach den Ausschreitungen vor der Polizeiwache sei 'absolut unverhältnismäßig' gewesen."

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Richtig!)

"Schneider fragt auch, warum es an der Polizeiwache an der Stresemannstraße, die angegriffen wurde, keinerlei Objektschutz gegeben habe. Das Gebäude sei nicht besonders gesichert gewesen, ..."

(*Christiane Schneider DIE LINKE:* Geben Sie mir mal eine Antwort drauf!)

"... es habe kaum Licht gebrannt. Dies nennt sie 'fast schon eine Einladung an Krawallmacher'."

Unglaublich. Ich frage Sie, Frau Kollegin Schneider, haben denn die Auslagen eines Computerladens die Krawallmacher provoziert? Fühlten sich die Krawallmacher auch durch die Schaufensterdekoration eines Coffeeshops derart emotional betroffen, dass die Zerstörung der Schaufenster und Teile der Einrichtung einen Angriff rechtfertigen? Erklären Sie bitte, Frau Schneider, den betroffenen

(Karl-Heinz Warnholz)

Bürgerinnen und Bürgern, den Polizeibeamten unserer Stadt und auch denen aus den anderen Bundesländern und der Bundespolizei, wie sehr sie selbst schuld an ihren Verletzungen sind.

Wer solche Auffassungen wie die Fraktion DIE LINKE vertritt, der verabschiedet sich aus der Reihe derer, die sich mit der freiheitlich-demokratischen Grundordnung identifizieren.

(Beifall bei der CDU – *Dora Heyenn DIE LINKE*: Das hätten Sie wohl gern!)

Es gilt hier – bis auf die Fraktion DIE LINKE – als nunmehr gesichertes Erkenntnis, dass ohne den entschlossenen Einsatz der Polizei gegen die Störer das Ausmaß der Straftaten gegen unsere Stadt und die Menschen im Quartier der Schanze noch größer geworden wäre.

(Glocke)

Sehr verehrter Herr Kollege Dr. Dressel, in Ihrer Fraktion gab es selbst zu Regierungszeiten der SPD immer noch dann eine geschlossene Haltung ...

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Warnholz, Sie sehen das rote Licht und Sie wissen, was es bedeutet.

Karl-Heinz Warnholz (fortfahrend): Ja, ich höre auf. – Danke.

(Beifall bei der CDU und bei Horst Becker und Dr. Eva Gümbel [beide GAL])

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Juliane Timmermann.

Juliane Timmermann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Möller, ich möchte mit einer Klarstellung beginnen. An den Gesprächen ist die SPD Altona, insbesondere Herr Clasen, jeweils beteiligt gewesen. Eine zweite Sache, die mich sehr verwundert hat, Herr Ahlhaus, Sie sprachen mehrfach davon, dass Sie die Krawallmacher kennen. Wenn Sie sie kennen, dann frage ich mich, warum Sie nichts tun.

Außerdem möchte ich auf die verschiedenen Widersprüche, die hier deutlich wurden ...

(Unruhe bei der CDU)

– Es freut mich, dass das für Unruhe sorgt, aber Herr Ahlhaus hat sich so geäußert.

(*Klaus-Peter Hesse* CDU: Nicht Unruhe, Belustigung!)

Sie, Herr Ahlhaus, haben offenbar aus den Fehlern – jedenfalls in Teilen oder vielleicht auf Druck des Bürgermeisters – gelernt und das ist keine Schan-

de. Es war richtig, dass die Polizei sich im Hintergrund gehalten hat. Augenmaß und Verhältnismäßigkeit waren gefordert und der Strategiewechsel in der Schanze hat jedenfalls dazu geführt, dass es bis weit nach Mitternacht ein friedliches Fest war. Um eines klarzustellen: Die Vorwürfe richten sich nicht gegen die Polizeibeamten, sie richten sich gegen Sie, Herr Ahlhaus. Sie tragen die politische Verantwortung und Sie haben das Vorgehen der Polizei zu verantworten.

(Beifall bei der SPD)

Sie versuchen, Ihre private Theorie von der Deeskalation durch Stärke als Erfolg zu verkaufen. Aber wenn ein Einsatz – und Sie sprachen selber davon, dass es eine neue Qualität von Angriffen gab – dazu führt, dass ein Polizeikommissariat angegriffen wird, wenn Chaoten weiterhin unbeteiligte Bürger angreifen, wenn es wieder einmal viele Verletzte und Sachbeschädigungen gibt, dann ist Ihr persönlicher Plan gescheitert. Deeskalation durch Stärke schließt sich aus und ist ein Widerspruch.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt weitere Widersprüche rund um das Schanzenfest. Sie, Herr Ahlhaus, sprechen von einem erfolgreichen Einsatzkonzept, während Frau Möller von einer bitteren Erfahrung spricht, die man hat machen müssen, oder von einem Gefühl von Ohnmacht gegenüber der Staatsgewalt. Dabei müsste es doch Ziel sein, Bürger zu schützen und Straftaten zu verhindern. Beides sei nicht gelungen, so ist es von Ihnen zu lesen. Sie, Herr Ahlhaus, sagen, es habe keinen Strategiewechsel gegeben, während Frau Möller von einem veränderten Polizeikonzept spricht, das eine richtige Entscheidung gewesen sei.

Sie, Herr Ahlhaus, behaupten, man solle den räumlichen und zeitlichen Kontext zwischen Schanzenfest und Krawallmachern nicht leugnen. Frau Möller und der CDU-Fraktionsvorsitzende aus Altona sehen dort keinen Zusammenhang.

(*Norbert Hackbusch DIE LINKE*: Was meinen Sie denn eigentlich? – *Kai Voet van Vormizeele* CDU: Welche Meinung haben Sie denn eigentlich!)

– Herr Hackbusch, dazu komme ich noch, warten Sie es ab.

(Beifall bei *Frank Schira* CDU)

Der Widerspruch, den es auch bezüglich der Verfahrensdauern zwischen Justizsenator und Herrn Ahlhaus gibt, ist nur einer von vielen. Im Juli waren es noch Gewalttouristen, jetzt wissen wir, dass es Jugendliche und Jungerwachsene zwischen 16 und 25 Jahren waren, die aus Hamburg kommen, gewaltbereit sind und das Schanzenfest missbraucht haben, um dort ihre Lust auf Krawall auszuleben. Widersprüche über Widersprüche, schwarze und grüne Innenpolitik passen nicht zu-

(Juliane Timmermann)

sammen. Wir sehen hier, dass, wenn Unvereinbares auf Krampf unter einen Deckel soll, dabei vor allem eines herauskommt, nämlich Murks.

(Beifall bei der SPD – *Kai Voet van Vormizeele* CDU: Sie sollten lieber was Sportliches sagen!)

Herr Hackbusch, Sie haben danach gefragt, bleibt die Frage, wie eigentlich zukünftige Schanzenfeste und andere Veranstaltungen zu begleiten sind. Die Zusammenarbeit mit den Initiatoren und dem Stadtteil ist aufgrund der Vorkommnisse belastet, aber im Interesse eines friedlichen Schanzenfestes wünschenswert und hilfreich. Viele Teilnehmer – und ich möchte Ihren Sprachgebrauch aufgreifen – haben kleine Scharmützel verhindert beziehungsweise Brände gelöscht und anderes mehr. Das haben wir positiv wahrgenommen und das ist hier auch von allen Seiten geteilt worden.

Die Initiatoren wollen ein friedliches, politisches Schanzenfest. Die Äußerungen des Senators im Vorwege und auch heute führen nicht zu einer Deeskalation und sind auch keine vertrauensbildenden Maßnahmen, sondern gießen weiterhin Öl ins Feuer und das kleine Pflänzchen wird vom Elefanten im Porzellanladen zertreten.

(Beifall bei der SPD – *Klaus-Peter Hesse* CDU: Was wollen Sie denn machen, Frau Timmermann?)

– Herr van Vormizeele, mir wäre es lieber, wenn wir in der Regierungsverantwortung wären und so ein Handeln dann auch zu verantworten hätten. Ihr Problem ist, dass Sie dort im Moment sitzen und dass das, was bei den letzten drei Schanzenfesten passiert ist, Ihre Verantwortung ist.

(*Kai Voet van Vormizeele* CDU: Sie drücken sich mal wieder vor der Verantwortung! Bleiben Sie beim Sport, Frau Timmermann!)

Es ist Ihr Handeln, das Sie hier zu rechtfertigen haben.

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Frau Timmermann, auch Sie wissen um die Redezeit.

Juliane Timmermann (fortfahrend): – Ich komme zu meinem letzten Satz.

Auf der Internetseite der GAL steht:

"Schwarz-Grün ist innenpolitisch keine einfache Konstellation."

Dieses Wochenende hat leider wieder dramatisch gezeigt, dass dieses wahr ist und zulasten der Hamburgerinnen und Hamburger ging. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Thema der Debatte war ein anderes. Trotzdem vielen Dank für den SPD-Beitrag.

(Beifall bei *Thomas Kreuzmann* CDU)

Was man vielleicht aus Ihrem Beitrag herausziehen kann, ist die durchaus grundlegend wahre Aussage, dass schwarze und grüne Innenpolitik nicht zusammenpassen. Das Entscheidende ist aber, dass es bei konkreten Problemen, wenn, wie in Hamburg, eine Zusammenarbeit existiert, tatsächlich auch gute Lösungen gibt, wie in diesem Fall.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Das ändert überhaupt nichts daran, dass wir bei unserer jeweiligen Sichtweise bleiben und bestimmte Dinge jeweils anders bewerten. Das gemeinsame Ziel ist entscheidend.

Bei der SPD habe ich einfach nicht verstanden, was Sie mit dem Schanzenfest wollen und ob Sie überhaupt etwas wollen. Fühlen Sie überhaupt so etwas wie Verantwortlichkeit für solche Entwicklungen in dieser Stadt? Frau Schneider hat sehr deutlich gesagt, was Hintergrund, Ausgangslage, Grundtendenz und Tenor dieses Schanzenfestes ist. Dieser Grundtenor hat ganz viel damit zu tun, wie sich die Menschen in diesem Quartier fühlen, von wem sie sich unterstützt und von wem sie sich allein gelassen fühlen. Damit haben wir alle, die wir in diesen Bereichen politisch tätig sind, im Stadtentwicklungs- wie im innenpolitischen und kulturellen Bereich, etwas zu tun.

Diese populistische Wahlkampfnummer, sich hinzustellen und vorzutragen, was Sie glauben, was Schwarz und Grün auseinanderreibt oder zusammenhält und dazu noch von unserer Internetseite abgelesen und nicht einmal selbst zusammenge reimt, ist dem Thema nicht angemessen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren!

(*Klaus-Peter Hesse* CDU: Der wohnt doch da in der Gegend!)

Beim Beitrag von Frau Timmermann habe ich nicht genau verstanden, mit wem Sie das nun lieber mögen, mit den Schwarzen oder mit den Grünen, wenn die Unterschiede so groß sind. Das ist mir nicht ganz klar geworden, das müssten wir noch einmal diskutieren. Persönlich muss ich sagen, dass mich sowohl der Samstag als auch die

(Norbert Hackbusch)

hier geführte Diskussion erfreuen, denn wir sind einen Schritt vorangekommen.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Das Fest war besser als bisher, das ist einer großen Anstrengung von vielen Menschen dort zu verdanken; ich selbst wohne da auch seit Jahrzehnten.

(Stephan Müller CDU: Aha! – Frank Schira CDU: Da wohnen auch CDU-Mitglieder!)

– Aha.

Ich weiß dementsprechend genau Bescheid und bin auch der Meinung, dass wir dort durchaus einen Schritt voran gemacht haben im Zusammenhang damit, wie Kultur aussehen und wie man ein gutes Fest feiern kann. Es waren wirklich ganz viele Menschen da, es war eine wunderbare Atmosphäre und wir haben dort einiges gelernt.

Ich habe mich auch über das gefreut, was der Innensenator gesagt hat. Es ist etwas anderes gewesen als das, was er am 4. Juli gesagt hat und auch etwas anderes als das, was im Vorwege zu diesem Fest gesagt worden ist. Über Fortschritte und Dinge, die man vorangebracht hat, sollte man sich freuen.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Feiern ist übertrieben!)

– Feiern ist übertrieben, das stimmt.

Zu Herrn Warnholz muss ich sagen, dass ich es schon kenne, dass Ihre Beiträge etwas neben der Spur sind. Dieser war auch nicht so richtig in der Spur. Insgesamt ist die Kritik, dass wir die freiheitlich-demokratische Grundordnung verlassen würden, doch unpassend.

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Wollen Sie der Aussage von Frau Schneider widersprechen? Ich habe sie doch hier in den Unterlagen!)

Eine konkrete Fragestellung müssen wir auch am Montag im Innenausschuss noch genauer klären. Nach den Unterlagen, nach allem, was ich von Anwohnern gehört habe, war es so, dass um 1 Uhr von einer kleinen Gruppe von vielleicht 20, 25 Menschen ein Angriff stattgefunden hat, nicht im Bereich des Fests, sondern 500 Meter davon entfernt bei der Lerchenwache. Diese Gruppe ist dann nicht – und zwar, weil auch Leute gesagt haben, ihr habt hier nichts zu suchen – in Richtung Schulterblatt gelaufen, sondern in Richtung Buda- pester Straße abgebogen und Richtung Karolinen- viertel verschwunden. Erstaunlicherweise ist aber der Polizeieinsatz, der dann erst diese ganzen Sachen, die Sie aufgezählt haben, nach sich gezogen hat, voll in das Schulterblatt hineingegangen.

Es ist eine wichtige, vornehme Aufgabe der Opposition, so etwas genau nachzufragen, am Montag

darüber zu sprechen, was die Polizei dazu zu sagen hat und auch zu prüfen, inwieweit das richtig ist. Menschen wie ich, die um 1 Uhr auf dem Schulterblatt standen, haben sich gewundert, wer da plötzlich angerockert kam. Das waren keine kleinen Gewalttäter, sondern das war die Polizei, die plötzlich geräumt hat.

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Ach, das war die Polizei, die schuld ist!)

Wir wussten gar nicht, was los ist. So ist die Situation, das ist unglaublich und dementsprechend ist es eine vornehme Aufgabe der Opposition, nachzufragen. Kritisch gegenüber der Polizei zu sein, ist eine wichtige Aufgabe von uns, aber auch, das zu kritisieren, was uns nicht gefällt, und das sind solche Vorfälle wie an der Lerchenwache.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Einige Punkte muss man einfach noch einmal klar- und richtigstellen und etwas zu Ihrer arroganten Art und Weise sagen, Frau Möller, wie Sie sich hier wieder als Oberlehrer aufführen. An dieser Stelle haben wir Sozialdemokraten keine Belehrung nötig, um das ganz deutlich zu sagen.

(Beifall bei der SPD)

Frau Timmermann hat genau darauf hingewiesen, dass die SPD vor Ort am Dialog beteiligt war.

(Zuruf von Antje Möller GAL)

– Sie können sich gerne noch einmal melden.

Ich war übrigens auch da, Frau Timmermann war da, es waren auch andere von der Sozialdemokratie da und vor allem, was viel wichtiger ist, die SPD Altona war in die parteiübergreifenden Gespräche in Altona mit eingebunden. Sich dann hinzustellen und zu sagen, dass wir nur meckern

(Barbara Ahrons CDU: Ja, machen Sie ja auch! Sie nölen nur rum!)

und keine Beteiligungsvorschläge machen würden, ist einfach Quatsch. Es passt eigentlich auch nicht, weil Sie sich durchaus in dem Bereich auskennen und Kontakte haben. Das dann komplett zu negieren, ist nicht wahrhaftig und nicht in Ordnung, Frau Möller.

(Beifall bei der SPD)

Um es inhaltlich noch einmal zu benennen, ich habe vorhin klar gesagt, was unsere Vorstellung ist

(Egbert von Frankenberg CDU: Nee, haben Sie nicht! Es weiß ja keiner, was Sie wollen!)

(Dr. Andreas Dressel)

und wie man mit der Frage der friedlichen Schanzenbewohner umgehen muss, die dieses Fest feiern wollen. Dialog und Respekt, das ist unsere zentrale Frage und dieser Weg mit der qualifizierten Duldung ist ein erster Schritt. Wir haben aber auch ganz klar gesagt – Herr Voet van Vormizeele kann es bestätigen, weil wir gestern bei Hamburg 1 darüber gesprochen haben –, dass man irgendwann dazu kommen muss, im Schanzenviertel einen rechtlichen Rahmen zu finden für dieses Fest, was die Frage von Anmeldung, von Sicherheitsbestimmungen und so weiter betrifft.

Das ist das Ziel. Auf diesem Weg muss man im Dialog mit den Betroffenen aus dem Schanzenviertel zusammenarbeiten. Das ist doch der Kernpunkt, wo sich die meisten in diesem Haus einig sind. Das Problem ist, und dazu haben Sie kein Wort gesagt, dass der Innensenator das ganze letzte Jahr nichts anderes zu tun gehabt hat, als durch ständige Begleitmusik, durch ständiges Öl-ins-Feuer-Gießen diese dialogorientierte Lösung zu hintertreiben. Das wollen Sie natürlich hier nicht sagen, weil Sie Ihrem Koalitionspartner nicht in die Parade fahren wollen. Fragen Sie Christdemokraten in Altona, die werden Ihnen genau das bestätigen und deshalb ist es ein Teil der Wahrheit.

(Beifall bei der SPD)

Herr Ahlhaus, dieses Gesäusel, das Sie heute abgeliefert haben mit dem zarten Pflänzchen des Dialogs, was jetzt nicht durch die SPD zertreten werden darf, ist wirklich der blanke Hohn, wenn man es vergleicht mit dem, was Sie letztes Jahr abgeliefert und wie Sie vernünftige Lösungen gegenüber dem Bezirk, der Bezirkspolitik und dem Stadtteil hintertreiben haben. Sie sind das Problem bei einer Deeskalations- und Dialogstrategie und deswegen ist das wirklich der blanke Hohn. Da sollten Sie sich noch einmal deutlich hinterfragen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Voet van Vormizeele.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Werter Kollege Dressel, ich verstehe, dass Sie nach dem Beitrag von Frau Timmermann noch einmal nach vorne kommen und den Versuch machen mussten, uns zu erklären, was uns dieser Beitrag sagen sollte. Was Sie eben abgelassen haben, ist aber weit am Thema vorbei. Schön wäre ein Bekenntnis zur sozialdemokratischen Verantwortung gewesen, aber wie Frau Timmermann sagte, Sie regieren nicht, Sie tragen keine Verantwortung, also sind Sie raus.

Der Innensenator ist eine wesentliche Figur dabei, dieses Problem gemeinsam mit uns allen in der

Stadt zu lösen. Es gehört aber auch neben dem Dialog, den wir gemeinsam führen wollen, das klare Bekenntnis dazu, dass natürlich die Rechtsstaatlichkeit überall in dieser Stadt gewährleistet wird. Das heißt, dass der Innensenator – wie jeder andere in dieser Stadt – dafür steht, dass die Polizei dort, wo Rechtsbrecher auftreten und Personen und Sachen gefährden, eingreift. Das ist geschehen und nichts anderes. Da mögen Sie ihn in seiner Rolle kritisieren, aber das ist genau der Unterschied zwischen sozialdemokratischen Innensensatoren und christdemokratischen. Hier haben wir jemanden, der handelt, Sie jedenfalls haben nicht gehandelt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine Wortmeldungen mehr zum ersten Thema, dann kommen wir zum zweiten Thema der Aktuellen Stunde. Angemeldet von der SPD-Fraktion: Hamburg setzt Zeichen – neuer Anlauf für ein Verbot der NPD.

Wer wünscht das Wort? – Frau Schiedek bitte.

Jana Schiedek SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich beginne mit einem Zitat.

"Die NPD verfolgt unermüdlich ihr Ziel, die Demokratie abzuschaffen. (...) Gegen diese Leute müssen wir alle Mittel des Rechtsstaates einsetzen! Das Ziel aller Demokraten muss weiterhin das Verbot einer solchen menschenverachtenden Partei sein."

So die hehren Worte des Vorsitzenden der CDU-Bürgerschaftsfraktion bei seinem Besuch der Talmud-Tora-Schule vor ein paar Tagen. Richtige und wichtige Worte, Herr Schira, die wir uneingeschränkt teilen. Allein was fehlt, sind die Taten des Senats, die diese Worte untermauern.

(Beifall bei der SPD)

Es ist geradezu bezeichnend, dass im Vorfeld dieser Debatte Herr Vahldieck, der Leiter des Verfassungsschutzes in Hamburg, vorgeschickt wurde, um sich zu dem Thema zu äußern. Es verwundert mich auch nicht sonderlich, dass sich der Leiter des Verfassungsschutzes gegen ein NPD-Verbotsverfahren und einen Abzug seiner V-Leute aus der NPD ausspricht. Aus seiner Perspektive ist das durchaus nachvollziehbar, aber von der Politik – von der CDU und insbesondere auch von der GAL – erwarte ich mehr. Da erwarte ich mehr Einsatz und vor allen Dingen mehr Mut und nicht, dass man sich einfach hinter dem Verfassungsschutz wegduckt.

(Beifall bei der SPD)

(Jana Schiedek)

Ich habe schon im April letzten Jahres für die SPD klargestellt, dass es uns nicht darum geht, morgen nach Karlsruhe zu gehen. Natürlich – auch das habe ich vor anderthalb Jahren schon gesagt – können wir nicht so tun, als wenn der Verfassungsschutz nur einmal eben seine V-Leute abziehen müsste und das NPD-Verbot wäre schon eine sichere Sache. Sie können aber doch nicht aus lauter Resignation und Angst vor einem möglichen Scheitern eines erneuten Verbotsantrages Ihre Bemühungen einstellen und der NPD das Feld überlassen.

Heribert Prantl hat in der "Süddeutschen Zeitung" vom Montag – wenn auch zu einem völlig anderen Sachverhalt, nämlich zu dem furchtbaren tödlichen Überfall auf den 50-jährigen Mann in München, der nichts anderes getan hat, als in einem schwierigen Moment Zivilcourage zu zeigen – geschrieben:

"Zivilcourage ist in vielen Fällen vor allem der Widerstand gegen die eigene Angst, gegen die eigene Bequemlichkeit."

Der Kampf gegen den Rechtsextremismus braucht nicht nur Bürger, die Zivilcourage zeigen, die ein Zeichen setzen

(Antje Möller GAL: Das ist ein völlig unangemessener Vergleich, den Sie da angesetzt haben!)

und sich – wie es über 2000 Bürgerinnen und Bürger so eindrucksvoll am letzten Freitag bewiesen haben – den NPD-Aufmärschen entgegenstellen. Der Kampf gegen den Rechtsextremismus braucht auch einen Staat, der Zivilcourage zeigt, eine Regierung, die sich engagiert jeglichen Formen von Antisemitismus, Rechtsextremismus und Rassismus entgegenstellt und ein klares Zeichen gegen den Rechtsextremismus und die NPD setzt.

(Beifall bei der SPD)

Genau dieses Engagement und diese Zeichen gegen den Rechtsextremismus und die NPD fehlen uns bei dem schwarz-grünen Senat. Damit meine ich auch, aber nicht nur, das Fehlen einer klaren Positionierung, eines aktiven Beitrags zu den Bemühungen der anderen Bundesländer oder gar eine eigene Materialsammlung für ein erneutes NPD-Verbotsverfahren. Damit meine ich genauso das Fehlen sonstiger Bemühungen, wie zum Beispiel eine hinreichende finanzielle Ausstattung des Hamburger Landesprogramms gegen Rechtsextremismus oder eine ganzheitliche Bekämpfungsstrategie, die von beiden Parteien getragen wird.

Das engagierte Bestreben nach einem NPD-Verbot ist und bleibt ein wichtiges Zeichen an die Rechtsextremisten, aber auch an die Bevölkerung, dass sich eben nicht nur die Bürgerinnen und Bürger, sondern auch der Staat mit allen Mitteln der NPD entgegenstellt. Keine Regierung dieses Landes kann sich doch ernsthaft allein mit der Über-

wachung der NPD durch den Verfassungsschutz begnügen. Auch insoweit hat Heribert Prantl einen sehr wichtigen Satz in diesem Artikel geschrieben:

"Zivilcourage braucht aber auch die Hilfe eines Staates, dessen Sicherheitsdenken sich nicht auf Computerwanzen und heimliche Lauschaktionen kaprizieren darf."

Es ist doch nicht so, dass die Beweislage für ein NPD-Verbot schlechter geworden ist, ganz im Gegenteil. Ihr Innenministerkollege, Herr Ahlhaus, Lorenz Caffier, hat schon vor geraumer Zeit dargelegt, dass ein erneutes NPD-Verbotsverfahren aus den öffentlich zugänglichen Quellen in Mecklenburg-Vorpommern erfolgreich geführt werden kann. Und das haben nun auch die Innenminister aus Sachsen-Anhalt, Berlin, Bremen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein mit ihrer Materialsammlung "Verfassungsfeind NPD" erneut bewiesen. Was weiterhin fehlt, ist ein Beitrag Hamburgs.

Und wenn Sie das noch nicht überzeugen kann, dann sollte Sie doch die Situation in Hamburg endlich wach rütteln: die autonomen Nationalisten, die sich mittlerweile auch hier formiert haben, und die rapide ansteigenden rechtsextremen Gewalttaten, wie wir sie zuletzt auch im Wahlkampf an Info-Ständen der NPD erleben mussten.

Sie haben heute zu einem späteren Zeitpunkt die Chance, endlich Engagement zu zeigen und ein Zeichen zu setzen, indem Sie unserem Antrag zustimmen. Ich kann Sie nur auffordern: Hören Sie auf, sich hinter dem Verfassungsschutz zu verstecken und zeigen Sie endlich Zivilcourage. Die Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt können das schon längst. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Trepoll.

André Trepoll CDU: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die CDU-Bürgerschaftsfraktion wird einem sofortigen Verbotsantrag gegen die NPD nicht zustimmen. Wir halten die Erfolgsaussichten eines erneuten Antrages momentan für fraglich und seine Nebenwirkungen für gefährlich. Selbst ein Verbot würde das eigentliche Problem nicht lösen. Rechtsextreme Gesinnung – oder besser gesagt, Verwirrung – lässt sich leider nicht gesetzlich verbieten.

(Beifall bei der CDU)

Es geht auch nicht darum, was wir von der NPD halten und wie wir sie politisch einschätzen. Die NPD ist eine widerwärtige, verfassungsfeindliche Partei, die mit allen politischen Mitteln bekämpft werden muss.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

(André Trepoll)

Ich glaube, darüber besteht Einigkeit in diesem Haus. Aber eine Konzentration auf ein Verbot der NPD lenkt von dem eigentlichen Problem im Zusammenhang mit dem Rechtsextremismus ab. Die Ursachen müssen bekämpft werden; das muss unser Ziel sein. Das ist besonders da aussichtsreich, wo Einflussnahme noch möglich ist, bei jungen Menschen. Wir müssen uns die Ursachen für Rechtsextremismus anschauen. Diese Ursachen sind vielfältig: Defizite in Bildung und Ausbildung, manchmal im Elternhaus, fehlende Infrastruktur für Jugendliche, das soziale Umfeld, Perspektivlosigkeit durch Arbeitslosigkeit und auch Mitläuferschaft. An diesen Punkten müssen wir ansetzen, das ist der richtige Weg. Entscheidend ist, dass wir junge Menschen zu mehr Mitmenschlichkeit, zu mehr Toleranz und zu demokratischem Verhalten erziehen. Ein Parteienverbot hilft uns hier leider nicht weiter.

Das Bundesverfassungsgericht hat in dem gescheiterten Verbotsverfahren klare Vorgaben für ein erneutes Verfahren gegeben. Zu den Anforderungen gehört unter anderem, es wurde bereits angesprochen, der nahezu vollständige Abzug der V-Leute aus den Gremien der NPD. Das hätte aber zur Folge, dass eine zuverlässige nachrichtendienstliche Überwachung der NPD nicht mehr möglich wäre. Wir halten das nicht für erstrebenswert, denn das würde eine Gefährdung der Inneren Sicherheit bedeuten.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Ein weiterer negativer Nebeneffekt wäre, dass ein Verbotsverfahren sicherlich eine große Öffentlichkeitswirkung für die NPD erzielen würde und ihr die Möglichkeit gäbe, sich als Opfer staatlicher Verfolgung zu präsentieren.

Ein weiterer Punkt, der im Raum steht, ist das hohe Prozessrisiko. Sie wissen, dass das Bundesverfassungsgericht einem Verbotsantrag mit Zwei-Drittel-Mehrheit stattgeben muss. Das ist schon einmal gescheitert. Wir wollen nicht zulassen, dass die NPD, das Urteil der Verfassungsrichter quasi als TÜV-Siegel vor sich hertragend, gestärkt aus einem zweiten, ebenfalls gescheiterten Verfahren kommt und dann in den Wahlkampf zieht. Das darf nicht unser Ziel sein.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Außerdem könnte ein Verbot möglicherweise ein Impuls für einen Zusammenschluss der rechtsextremen Szene sein. Die Anhänger einer verbotenen NPD könnten sich anderen Parteien zuwenden. Dann werden wir wieder vor den gleichen Fragen stehen. Müssen wir dann die DVU verbieten oder die Republikaner? Das Verfahren könnte sich über mehrere Jahre hinziehen; da muss alles ordentlich bedacht werden.

Rechtsextremistische Gewalt muss mit allen dem Rechtsstaat zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpft werden, darüber sind wir uns einig. Wir sagen: Strafrechtliche Verfolgung von NPD-Mitgliedern ist auch ohne ein Verbot möglich. Wir fordern die Justiz auf, deutlich Grenzen zu setzen und ein Signal in die rechte Szene zu senden.

Die Erfolgsaussichten eines Verbotsverfahrens sind zweifelhaft. Es sind Mittel vorhanden, die Tätigkeiten der NPD zu unterbinden, ohne dabei die nachrichtendienstlichen Ermittlungen einzustellen. Angesichts dieser Tatsachen gilt es jetzt auch, verstärkt unser Vertrauen in den Rechtsstaat und in die Demokratie zu setzen. Eine Partei, deren Funktionäre ständig im Zusammenhang mit Strafverfahren, Hetztriaden und sogar Gewalttaten negativ auffallen, wird einen erheblichen Vertrauensverlust beim Souverän verzeichnen.

(Vizepräsidentin Nebahat Güclü übernimmt den Vorsitz.)

Wenn wir auf ein Verbotsverfahren verzichten, zeigen wir damit unser Vertrauen in die Demokratie und den Rechtsstaat, ermöglichen gleichzeitig eine effektive Überwachung der NPD und gewährleisten die Innere Sicherheit. Ich bitte Sie, nicht den einfachen Weg eines Verbotes einzuschlagen und zu glauben, damit wären wir alle Probleme mit dem Rechtsextremismus los. Ich will gar nichts dazu sagen, dass Sie dieses Thema jetzt im Wahlkampf bringen. Ich weiß, dass Sie und viele andere es gut meinen. Nur leider ist gut gemeint nicht immer gut gemacht. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat der Abgeordnete Müller.

Farid Müller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir Grüne sind grundsätzlich für ein Verbot der NPD.

(Beifall bei der SPD – *Ingo Egloff SPD:* Aber?)

Und um es ganz klar zu sagen, je eher dieser braune Sumpf trocken gelegt wird, umso besser. Von der NPD werden Menschen in dieser Stadt bedroht und es wird auch unsere Freiheit von dieser Partei und von ihren Anhängern bedroht. Und deswegen, meine sehr geehrten Damen und Herren, auch von der SPD, eignet sich dieses Thema nicht für Wahlkampfgetöse.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Es eignet sich auch nicht für eine Instrumentalisierung. Wenn man sich Ihre Anträge anschaut, die Sie heute zur Abstimmung gestellt haben, dann haben Sie sich schlicht in der Tür geirrt. Wir sind weder der Deutsche Bundestag noch die Bundesregierung, noch der Bundesrat, denn nur diese In-

(Farid Müller)

stitutionen können einen Verbotsantrag in Karlsruhe beantragen.

(Ingo Egloff SPD: Die Regierung kann einen Antrag stellen! Das kann ja wohl nicht wahr sein!)

Und in Ihren Anträgen ist dezidiert von einer Bundesratsinitiative nicht die Rede. Wir werden daher Ihren Anträgen auch nicht zustimmen können. Die eigentlich zuständige Institution, die auch das Verbotungsverfahren 2003 initiiert hat, ist der Deutsche Bundestag. Wer hat denn dort eine Mehrheit und stellt die Regierung? Das ist doch die SPD. Da fragen wir uns natürlich, was Sie in den letzten vier Jahren getan haben, um Ihren Wunsch, den wir als Demokraten ja teilen, voranzubringen. Was hat Ihr Bundesinnenminister in Berlin getan?

(Zurufe von der SPD: Welcher Bundesinnenminister?)

Ich habe da bisher nicht viel gehört. Wo sind denn die Initiativen der SPD-Bundestagsfraktion, die helfen, einem Verbot der NPD einen Schritt näher zu kommen? Dass wir auf ein gescheitertes Verbotungsverfahren zurückblicken müssen, das haben wir im Übrigen auch Ihrem SPD-Minister Otto Schily zu verdanken,

(Beifall bei der GAL und der CDU)

der uns allen weisgemacht hat, der Gang nach Karlsruhe wäre einfach. Das Ergebnis ist bekannt und wir alle können die Misere beobachten,

(Ingo Egloff SPD: Das Ergebnis sind die Verfassungsschützer, das wissen Sie auch!)

dass nämlich in allen Innenministerien der Länder geguckt wird, wie das überhaupt noch hingekriegt werden kann.

Meine Damen und Herren! Ein NPD-Verbot jetzt zu fordern, ist neben der Spur. Was ist denn aus der SPD geworden, die redet und dann auch tatsächlich handelt, die sich nicht in Berlin wegduckt und versucht, in den Ländern die Politik zu machen, die sie in Berlin nicht hinbekommt? Das ist keine seriöse Politik gegen Rechts, und ich muss ganz ehrlich sagen, da habe ich mehr erwartet.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wenn Sie in Ihren Anträgen gegen die Hamburger Regierung wettern, dann ärgert mich am meisten, dass Sie nicht ein einziges Wort darüber erwähnen, was es hier alles für zivilgesellschaftliche Initiativen gegen rechts gibt. Und schon gar nicht erwähnen Sie die sehr gute, sehr engagierte Demonstration vom letzten Freitag, wo viele Ihrer Kollegen gesucht wurden; Herrn Rose habe ich gesehen.

Auch darüber ist nichts in Ihrem Antrag zu lesen. Hamburg steht auf gegen rechts und das war richtig am letzten Freitag, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Kein Wort darüber in Ihrem Antrag und auch heute kein Wort darüber in Ihren Reden.

Meines Erachtens haben wir in dieser Stadt ein sehr gut funktionierendes Netzwerk gegen Rechtsextremismus. Tausende Menschen engagieren sich gegen den Rechtsextremismus. Ihre Ignoranz wird diesem Engagement überhaupt nicht gerecht. Sie haben hier kein Wort davon erwähnt. Und ich finde, es ist richtig, hier einmal ein Lob für dieses Engagement auszusprechen, in diesem Hause und an dieser Stelle.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Meine Damen und Herren! Sie sagen, Schwarz-Grün würde nichts gegen Rechts tun. Das ist nicht richtig, da lügen Sie, wir machen sehr viel. Es gibt Tausende von Informationsflyern, es gibt zentrale Rufnummern, es gibt ein mobiles Interventionsteam, es gibt erstmals eine Verknüpfung der Antidiskriminierungsarbeit mit dem Kampf gegen den Rechtsextremismus in der "Arbeitsstelle Vielfalt" in der Justizbehörde. All das ist auf den Weg gebracht worden und ich verstehe, ehrlich gesagt, nicht, was Sie wollen. Da Sie sich doch ohnehin wieder in die Große Koalition retten,

(Karin Timmermann SPD: Oh nein!)

versuchen Sie doch beim nächsten Mal mit einem neuen Bundesinnenminister, dieses Verfahren auf den Weg zu bringen. Wir werden hoffentlich noch in den nächsten Tagen dafür werben, dass man mit diesem Thema nicht so umgeht wie Sie. Das ist ein Thema, das man seriös angehen muss. Eine zweite Niederlage in Karlsruhe können wir uns als Demokraten nicht leisten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Bevor ich Frau Schneider das Wort gebe, möchte ich den Abgeordneten Müller bitten, sich an den parlamentarischen Sprachgebrauch zu halten.

Frau Schneider, Sie haben das Wort.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! Verbot oder nicht Verbot? Herr Trepoll, Ihre Argumente stechen nicht. Richtig ist, dass sich Gesinnung natürlich nicht verbieten lässt. Und auch ich sage, dass die Auseinandersetzung mit Faschismus, Neo-Faschismus, Rassismus, Antisemitismus und völkischem Denken an erster Stelle stehen muss. Allerdings mangelt es da der CDU ein bisschen. Ich bedauere es zutiefst, dass die CDU bei der großen Demonstration am vergangenen Freitag nicht zu sehen war.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

(Christiane Schneider)

Das war kein gutes Zeichen für die Bereitschaft,

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Wir haben deutlich bessere Zeichen gesetzt!)

sich mit den Neonazis auseinanderzusetzen.

Ich meine aber, dass die unbedingt notwendige Auseinandersetzung durch ein Verbot begleitet werden muss. Es darf nicht sein, dass die NPD Staatsknete bekommt. Es darf nicht sein, dass zu tiefst rassistische, antisemitische und völkische Auffassungen als normal und legitim gelten können, weil sie als legal gelten. Es darf nicht sein, dass die Neonazis ihre menschenverachtende und zu Gewalt aufreizende Propaganda ungehindert auf Schulhöfen verteilen,

(Wilfried Buss SPD: Richtig!)

oder dass sie in Seelenruhe eine Kulturszene entwickeln können, die viele Jugendliche anzieht. Es gäbe da noch viele weitere Punkte.

Im April wurden drei NPD-Führungskader wegen Volksverhetzung und Beleidigung verurteilt. Sie haben dafür geworben, dass in der Nationalmannschaft nur – in Anführungszeichen – weiße Spieler mitspielen dürfen. Und nun möchte ich Sie einmal fragen, wie man erklären will, dass diese Funktionäre verurteilt werden, dass aber die Programmatik der NPD, in der genau solche Gedanken in aggressivster Form festgeschrieben sind, als Bestandteil des möglichen legalen Meinungsspektrums anerkannt ist. Das kann doch nicht sein.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Es gibt viele Gründe für ein Verbot, insbesondere die unverhüllte Aggressivität der NPD und die zunehmende Anzahl gewalttätiger Angriffe auf Andersdenkende, auch hier in Hamburg. Wir sind jetzt im Wahlkampf mehrfach Zeuge geworden, dass auf Passanten, die die Flugblätter der NPD nicht wollten oder die diese Flugblätter zerrissen haben – es gibt Passanten mit einer solchen Zivilcourage –, mit Gewalt losgegangen wurde.

Ich frage mich, warum sich der Senat so zurück hält, wenn hier in Hamburg eine der aggressivsten und gefährlichsten Figuren der Neonazi-Szene agiert, nämlich der Herr Rieger.

Noch etwas ist mir völlig unverständlich. Im Rahmen des Ohlsdorfer Friedensfestes haben eine Reihe kleiner, aber sehr engagierter Organisationen Veranstaltungen durchgeführt, um den alljährlichen Aufmarsch der Neonazis auf dem Friedhof zu verhindern. Und was passiert? Die Polizei begleitet die Neonazis. Die haben ihren Aufmarsch nicht einmal angemeldet, das war also eindeutig eine Straftat, mindestens aber eine Ordnungswidrigkeit und dazu schweigt man einfach. Das darf doch nicht sein.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Ein weiterer Grund für ein Verbot ist, ich habe es schon angesprochen, die aggressive Programmatik. Ich gucke ab und zu auf die Seiten der NPD. Da gibt es jetzt aktuell ein Flugblatt "5-Punkte-Plan zur Ausländerrückführung". Ich darf das Wort hier nicht sagen, aber wenn man das liest, kann man doch nichts anderes als ...

(Michael Neumann SPD: Kotzen!)

... soviel kann man gar nicht essen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ein Verbot der NPD ist auch deshalb notwendig, damit die unerträglichen und für viele Menschen unmittelbar bedrohlichen Neonazi-Aufmärsche definitiv unterbunden werden können.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Wir sind für ein Verbot der NPD, aber die Frage ist natürlich, wie das durchzusetzen ist. Wir werden heute dem Antrag der SPD zustimmen, aber mit erheblichen Bauchschmerzen. Uns gefällt nicht, dass diese Antragstellung tatsächlich ein wenig im Zeichen des Wahlkampfes erfolgt. Wir befürchten, dass wir hinterher nicht mehr viel davon hören werden und fordern Sie auf, in dieser Angelegenheit engagiert zu bleiben. Außerdem bereitet uns eine Schwachstelle Bauchschmerzen. Wir werden Ihrem Antrag zustimmen, weil wir das Anliegen teilen, aber wir haben einen gravierenden Kritikpunkt. Ein Verbotsantrag, wie Sie ihn wünschen, droht wieder vor dem Bundesverfassungsgericht zu scheitern. Die Schwachstelle ist die Durchsetzung des NPD-Führungskaders mit staatlich bezahlten V-Leuten. Dieser Punkt war schon einmal das Verbotshindernis und droht, wenn es denn zu einer neuen Initiative kommt, wieder zu einem Verbots-hindernis zu werden, wenn die V-Leute nicht abgeschaltet werden.

Hören Sie, was Heribert Prantl dazu in der "Süddeutschen Zeitung" schreibt. Auch ich zitiere ihn:

"Auf 43 Seiten – Aktenzeichen 2 BvB 1/01 – kann man nachlesen, welche Anforderung an ein Verbot der NPD gestellt werden. Zusammengefasst: Jene V-Leute müssen enttarnt werden, deren Aussagen man als Beweismittel präsentiert. Und vor einem Verbotsantrag müssen die V-Leute aus den Gremien der NPD abgezogen werden. Der Grund: Der Staat hört sonst mit, welche Verteidigung der Prozessgegner plant, er könnte die Strategie sogar steuern."

– Zitatende.

(Glocke)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü (unterbrechend): Frau Schneider, Sie müssen zum Schluss kommen.

Christiane Schneider (fortfahrend): – Ich sage meinen letzten Satz.

Wir haben bisher noch nicht erlebt, dass V-Leute die NPD irgendwie gezügelt oder eine Gefahr gebannt hätten. Wir haben in Hamburg Angriffe am 1. Mai gehabt und auch in Dortmund. Die V-Leute haben daran überhaupt nichts geändert und deshalb gehören sie abgezogen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Senator Ahlhaus.

Senator Christoph Ahlhaus: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Auch ich bin für ein NPD-Verbot. Auch ich bin dafür, dass wir eine Partei, die sich außerhalb dieses Rechtsstaates stellt, verbieten

(Beifall bei der CDU und der GAL)

und dafür sorgen, dass diese Umtriebe endlich ein Ende finden. Ich finde es gut, dass wir in dieser Meinung alle hier einig sind. Ich fände es besser, den Kampf gegen Rechtsextremismus genauso wie gegen andere Formen des Extremismus als gemeinsame Aufgabe der Demokraten zu betrachten, uns gemeinsam zusammenzusetzen und vernünftig zu diskutieren und nicht auch dieses Thema für blanken Wahlkampfpopulismus zu missbrauchen. Politiker dürfen sich gerne streiten, wenn sie unterschiedlicher Auffassung sind. Wenn es aber um Gefahren für diesen Rechtsstaat und für diese Demokratie geht, glaube ich, dass die Menschen in dieser Stadt erwarten, dass die Politiker zusammenstehen und gemeinsam überlegen, wie man die Gefahr für diese Gesellschaft bekämpfen kann. Der Kampf gegen Rechtsextremismus ist ein Kampf nicht nur gegen den Extremismus, sondern vor allem ein Kampf für unser Grundgesetz, für unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung und für unsere Demokratie.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Was meines Erachtens ziemlich schlecht ankommt in der öffentlichen Wahrnehmung dieser Debatte ist, dieses Thema für kurzfristigen Populismus zu benutzen. Was überhaupt nicht hilft, weder in der Sache, noch in der Akzeptanz bei den Menschen draußen, sind unausgegrenzte Schnellschüsse und leichtfertige Forderungen nach einem Verbotungsverfahren. Das ist blanker Populismus und es ist kein Zufall, dass das wenige Wochen vor der Bundestagswahl wieder zu einem Höhepunkt kommt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Sie wissen doch ganz genau, welche Gefahren bestehen. Sie wissen genau, dass es nicht sicher ist, dass das Bundesverfassungsgericht überhaupt ein Verfahren eröffnet. Damit sind wir schon einmal

auf die Nase gefallen. Und sollte ein Verfahren eröffnet werden, dann steht in den Sternen, wie die Verfassungsrichter aufgrund der sehr hohen Hürden für ein Parteienverbot reagieren. Es ist ja gut, dass es in einem Rechtsstaat diese hohen Hürden für ein Parteienverbot gibt.

(Ingo Egloff SPD: Sagen Sie doch noch mal was zu den V-Leuten!)

Ich finde es bemerkenswert, Frau Schneider von der LINKEN zu sehen, die wahrnehmen muss, wie schwer es für den Rechtsstaat manchmal sein kann, gegen Extremisten zu kämpfen.

Ich sage ganz offen, dass wir darüber nachdenken müssen, ob uns mit einem reinen Verbot langfristig überhaupt geholfen ist. Ich bin ergebnisoffen in dieser Debatte, aber wenn es so einfach wäre, wie viele hier gerne behaupten, den Rechtsextremismus über ein Verbot aus der Welt zu schaffen, dann würden wir heute sicherlich nicht mehr über dieses Thema sprechen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Natürlich wünsche ich mir, dass wir genügend Material sammeln, sodass wir zu einem Verbotungsverfahren kommen. Und ich weiß nicht, woher manche Redner oder manche Leute, die eifrig Presseerklärungen zu diesem Thema schreiben, die Weisheit hernehmen, wir würden hier überhaupt keine Informationen sammeln für ein Verbot, wir würden uns auch überhaupt nicht mit anderen Landesbehörden oder mit anderen Landesverfassungsschutzämtern abstimmen. Das ist eine interessante These. Diejenigen, die das behaupten, müssen schon zur Kenntnis nehmen, dass die Arbeit des Verfassungsschutzes vielleicht nicht so öffentlich stattfindet, dass sie ständig mit Presseerklärungen seitens einzelner profilneurotischer Abgeordneter begleitet werden kann.

(Beifall bei der CDU und bei Horst Becker GAL – Kai Voet van Vormizeele CDU: Nur weil Sie kein Abgeordneter mehr sind!)

Ich glaube, und da sollten wir uns einig sein, wenn wir zu einem Verbotungsverfahren kommen, dann müssen wir auch Aussicht darauf haben, dass dieses Verbotungsverfahren Erfolg hat, denn sonst, ich wiederhole das noch einmal, erreichen wir nur, dass die NPD auch noch mit einem demokratischem Gütesiegel herumrennt, und das können Sie nicht ernsthaft wollen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich kann mir bei allem, was uns politisch auch trennen mag, nicht vorstellen, dass Sie das wollen.

Wenn man über ein Verbotungsverfahren nachdenkt, dann spricht man nicht großartig darüber, sondern man tut das, was nötig ist. Und die Menschen in Hamburg können sicher sein, dass der Verfassungsschutz in Hamburg das Nötige tut, um ein

(Senator Christoph Ahlhaus)

Verbotsverfahren möglich zu machen. Ich sage aber genauso klar: Solange das Ergebnis so ist, dass wir nicht sicher sein können, dass ein Verbotsantrag erfolgreich ist, macht es keinen Sinn, einen solchen Antrag zu stellen.

Es sollte Ihnen schon zu denken geben, Herr Dressel, dass auch der Generalsekretär des Zentralrates der Juden in Deutschland, Herr Stephan Kramer, Vorschläge nach einem neuen NPD-Verbotsverfahren in diesen Tagen als populistische Forderung in Wahlkampfzeiten zurückweist. Vielleicht denken Sie einmal darüber nach. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er das tut, weil er die NPD irgendwie unterstützen will.

Das Gleiche gilt für das so leicht und locker von der politisch ganz linken Fraktion und auch aus Reihen der SPD ziemlich populistisch geforderte Demonstrationsverbot. Sie wissen doch genau, dass man Demonstrationen, auch wenn sie einem nicht gefallen, nicht einfach verbieten kann. Natürlich gefällt mir eine NPD-Demonstration in dieser Stadt nicht, natürlich hätte ich sie gerne verboten und natürlich habe ich intensiv überprüfen lassen, ob wir sie verbieten können. Aber wenn das Ergebnis dieser Überprüfung ist,

(Wilfried Buss SPD: Hannover hat es doch auch geschafft!)

dass man nach aller Wahrscheinlichkeit vor Gericht mit einem Verbot keinen Bestand hat, dann wäre es populistisch, ein Verbot auszusprechen und den Schwarzen Peter in Richtung Justiz abzuschieben. Genau so etwas wird die Polizei als Versammlungsbehörde nicht tun.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wir haben der NPD am vergangenen Freitag scharfe Auflagen gemacht. Die Polizei als Versammlungsbehörde hat Rieger als Versammlungsleiter abgelehnt. Er ist vorbestraft und damit nicht geeignet. Zudem durften bestimmte Kleidungsstücke von den Teilnehmern nicht getragen werden. Die Gerichte haben diese Entscheidungen der Polizei auch in zwei Instanzen bestätigt. Also hören Sie bitte auf mit Ihren billigen Forderungen, die reiner Wahlkampf sind, und reihen Sie sich lieber glaubhaft in die Reihe der Demokraten in den Kampf gegen den Rechtsextremismus ein, denen es um die Sache geht.

(Michael Neumann SPD: Das müssen wir uns von den Konservativen nicht sagen lassen! Wir haben unseren Namen nicht ändern müssen!)

– Herr Neumann, es wäre schön, wenn es auch Ihnen einmal um die Sache gehen würde und nicht nur um Populismus, auch in Wahlkampfzeiten.

(Beifall bei der CDU)

Ich kann Ihnen nur sagen, ich und die Hamburger Polizei als Versammlungsbehörde stehen auch künftig für einen glasklaren und stringenten Kurs für unsere Demokratie und für unseren Rechtsstaat und damit gegen jegliche extremistischen Umtriebe, sei es von rechts oder von links. Ich bin überzeugt, dass es irgendwann gelingen kann – und ich hoffe, möglichst schnell –, dass die Fachbehörden, die Verfassungsämter der Länder und des Bundes, genügend Material haben, um die NPD zu verbieten. Herr Dressel, das müssen Sie schon den Fachleuten überlassen zu beurteilen, wann das der Fall ist. Wenn die Fachleute sagen, jetzt sind wir so weit und jetzt können wir sicher sein, dass so ein Verbot auch erfolgreich ist, dann wird Hamburg dieses Verbot ganz vorne mit unterstützen. Das kann ich den Menschen in dieser Stadt versprechen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es sind hier einige wirklich interessante Äußerungen gemacht worden. Fangen wir erst einmal mit dem Punkt an, unser Antrag wäre ein Wahlkampfmanöver. Da bitte ich Sie doch, einmal zu rekapitulieren, was wir hier seit Beginn der Wahlperiode in Bezug auf die NPD und den Rechtsextremismus bereits beantragt haben. Wir haben auf Antrag der LINKEN und der SPD schon einmal 2008 über die Materialsammlungen für ein Verbotsverfahren gesprochen. Wir haben in den Haushaltsberatungen einen Antrag vorgelegt. "Neue Hamburger Offensive gegen Rechts", wo es um eine Aufstockung des Landesprogramms ging; ganz viele Maßnahmen. Bei der Arbeit, die wir zur Bekämpfung des Rechtsextremismus geleistet haben, haben wir es wahrlich nicht nötig, unseren Antrag von Ihnen als Wahlkampfmanöver titulieren zu lassen. Sie beschwören doch hier immer den gemeinsamen Kampf der Demokraten gegen rechts. Da haben wir es dann wirklich nicht nötig, uns so etwas von Ihnen anzuhören, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Die Demonstration am letzten Freitag war in der Tat ein sehr klares Signal gegen rechts, dass von Menschen quer durch die ganze Gesellschaft – mit Ausnahme der CDU, dass muss man auch an dieser Stelle noch einmal klarstellen – gesetzt wurde. Ich glaube, da waren ganz viele Teilnehmer dabei, die sich in keiner Weise für einen Wahlkampf gag instrumentalisieren lassen würden. Alle diese Teilnehmer haben ein NPD-Verbot als Teil der Strategie gegen den Rechtsextremismus gefordert. Das war das klare Signal, das von dieser Demonstrati-

(Dr. Andreas Dressel)

on ausgegangen ist, und dieses Signal ist bei Ihnen offenbar nicht angekommen.

(Beifall bei der SPD)

Und dann kommen wir einmal zu dem Verfahren selbst. Es ist völlig klar, dass wir als Bürgerschaft hier kein Verfahren einleiten können; wir können hier nur die Innenbehörde auffordern, sich an den Materialsammlungen zu beteiligen. Und genau darum geht es. Insofern war auch der Einwand von Herrn Trepoll ein bisschen neben der Spur.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Wenn hier einer neben der Spur ist, dann sind Sie das!)

Ich finde einen Satz von Herrn Schira, der da gerade wieder so in seinen Unterlagen herumblättert, sehr bemerkenswert. In der letzten Woche haben Sie im Gespräch mit Herrn Herzberg gesagt:

"Deshalb müssen alle Bemühungen, die Verfassungsfeindlichkeit dieser Partei nachzuweisen, strikt fortgesetzt werden."

(*Kai Voet van Vormizeele CDU*: Das tun wir Tag für Tag in Hamburg!)

Das ist doch genau das, was wir mit unserem Antrag wollen. Wenn Sie sich dem verweigern, dann ist mir irgendwie Ihre Strategie nicht ersichtlich, wie Sie mit diesem Thema umgehen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt durchaus konkrete Vorlagen, und zwar zwei Wege, wie man da an dieser Stelle zum Ziel kommen kann. Da gibt es zum einen das Dossier "Verfassungsfeind NPD", vorgelegt von fünf Bundesländern. Ich habe das für Sie einmal mitgebracht, weil es wirklich ein sehr informatives, erschreckendes Dossier ist. Hier sehen Sie die verschiedenen Länderwappen der Herausgeber, Hamburg ist leider nicht dabei. "Verfassungsfeind NPD" ist eine Materialsammlung, die nur aus öffentlich zugänglichen Quellen, also ohne Material von V-Männern, zusammengestellt ist. Mit diesem Dossier wird belegt, dass sogar aus öffentlich zugänglichen Quellen der Nachweis geführt werden kann, dass diese Partei verboten gehört. Hamburgs Mitarbeit wäre hier ein sichtbares Zeichen gewesen, aber da haben Sie sich verweigert.

(Beifall bei der SPD)

Ich gebe Ihnen das Exemplar als Lektüre für zu Hause mit. Es lohnt sich auf jeden Fall, einmal hineinzuschauen; das ist die eine Möglichkeit.

Es gibt aber noch einen anderen Weg. Das Karlsruher Urteil 2003 war in der Tat eine Klatsche für alle Beteiligten, den Bund, die Länder, die Verfassungsschutzbehörden, einfach für alle Seiten, gleich welcher Couleur. Es empfiehlt sich aber, dieses Urteil noch einmal sehr genau anzusehen, denn es sagt eben nicht, dass die V-Leute komplett zurückzuziehen seien. Das Urteil spricht von

dem Rückzug aus den Führungs- und Steuerungsgremien, wir können das genau und im Wortlaut nachlesen. Dass heißt, dass man sehr wohl gezielt gucken kann, wie man die V-Mann-Dichte so reduziert, dass einerseits der Einblick in die Szenen weiter möglich bleibt und trotzdem ein Verbotsverfahren durchgeführt werden kann. Das ist der Plan B, den wir hier als Szenario entworfen haben. Und es ist auch da nicht verständlich, dass Sie diesen Weg nicht mitgehen wollen.

Noch ein weiterer Punkt. Herr Trepoll und Herr Müller haben beide gesagt, sie würden auch sonst so viel gegen Rechtsextremismus tun. Schauen wir uns doch einmal genau an, was eigentlich an Aktivitäten passiert. Ich finde es gut, dass jetzt Herr Steffen für das Thema zuständig ist und nicht mehr die Sozialbehörde, denn die hat wirklich gezeigt, dass sie nicht so richtig daran interessiert ist. Aber schauen wir doch einmal genau, wie viel Geld die Freie und Hansestadt im Kampf gegen den Rechtsextremismus ausgibt. 18 000 Euro waren es im Jahr 2008; 2009 und 2010 wird es ein bisschen mehr sein. Und das soll ein zivilgesellschaftlicher Kampf gegen Rechtsextremismus sein? Das ist lächerlich. Das muss aufgestockt werden, und auch das fordern wir mit unserem Antrag.

(Beifall bei der SPD und bei *Dr. Joachim Bischoff* und *Christiane Schneider*, beide **DIE LINKE**)

Uns geht es um eine ganzheitliche Strategie. Das NPD-Verbot ersetzt nicht andere Maßnahmen, das ist richtig. Deswegen setzen wir auch auf beide Konzepte, auf das klare Verbot auf der einen Seite und den zivilgesellschaftlichen Kampf auf der anderen Seite. So muss der Kampf gegen den Rechtsextremismus geführt werden, nicht nur im Wahlkampf, sondern jeden Tag. Deshalb stellen wir hier unseren Antrag. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat der Abgeordnete Voet van Vormizeele.

Kai Voet van Vormizeele CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gibt die eine oder andere Sache, die man nach dem Beitrag des Kollegen Dr. Dressel noch einmal richtigstellen muss. Ich fange mit einer sehr wichtigen Tatsache an. Verehrter Kollege, Sie tun so, als wenn sich Hamburg, der Verfassungsschutz und auch alle anderen Behörden grundsätzlich um den Bereich des Rechtsextremismus nicht kümmern würden. Das ist falsch, das wissen Sie auch, denn gerade Sie als Vorsitzender des Parlamentarischen Kontrollausschusses wissen, wie intensiv gerade diese Behörde sich mit dem Bereich beschäftigt. Wir haben in Hamburg überhaupt kein Defizit, ganz im Gegenteil, wir haben erst im letzten Haushalt den Bereich der Kontrolle des

(Kai Voet van Vormizeele)

Rechtsextremismus um zwei weitere Stellen aufgestockt; auch das ist eine Tatsache.

Lassen Sie mich etwas sagen zu der Frage, ob es Wahlkampf ist oder nicht. Sie haben sehr große Probleme zu sagen, es sei kein Wahlkampf, wenn ein Mitglied Ihrer Partei in dieser Stadt plakatiert: "NPD-Verbot jetzt. Das ist Wahlkampf und nicht mehr und genau das wollen Sie auch.

(Michael Neumann SPD: Wir haben die Kraft! Inhaltsreicher als jedes CDU-Plakat!)

Sie wollen nichts anderes als Wahlkampf und Sie werden damit, Herr Neumann, Sie allen voran,

(Beifall bei der CDU und der GAL)

das Ziel, das wir alle gemeinsam haben, infrage stellen.

Es geht nicht darum, ob wir eine NPD verbieten wollen oder nicht, natürlich muss diese Partei verboten werden. Nur so, wie Sie es zurzeit tun,

(Michael Neumann SPD: Machen Sie es doch besser!)

mit Populismus voran, mit schnellen Sprüchen, das reicht nicht. Das Schlimmste, was uns allen passieren kann, wäre am Ende eines solchen Verbotsverfahrens ein erneutes Scheitern à la Schily in Karlsruhe. Dann haben wir ein Riesenproblem und zudem eine Partei, die sich noch darauf berufen kann.

(Beifall bei der CDU und der GAL – Michael Neumann SPD: Das müssen wir uns von Konservativen nicht vorhalten lassen!)

– Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, Herr Neumann, ich sage es Ihnen gerne wieder: Hamburg tut unglaublich viel in diesem Bereich. Aber, beim besten Willen, das macht man anders als Sie es tun und Ihre sozialdemokratischen Innenminister, nicht permanent mit Presseerklärungen oder hübschen kleinen Dossiers. Hier geht es darum, effektiv zu arbeiten und wenn man effektiv arbeitet, Herr Kollege Neumann, dann wird man irgendwann soweit sein, diesen Schlag gemeinsam ausführen zu können, und zwar erfolgreich. Wir möchten keine Zeichen setzen, sondern wir möchten die NPD verboten haben. Wir wollen nicht aus dem Saal hinausgehen und sagen, wir seien die Guten und die anderen die Bösen, haben aber trotzdem verloren. Wir möchten dieses Verfahren gewinnen, dafür werden wir gemeinsam Sorge tragen und dann wird die NPD verboten sein.

(Beifall bei der CDU und Horst Becker und Dr. Eva Gümbel, beide GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat der Abgeordnete Müller.

Farid Müller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Um noch einmal die Hürden in Karlsruhe und den Vorwurf der Leichtfertigkeit von unserer Seite an Sie zu begründen, möchte ich Folgendes erläutern: Die hohen Hürden bedeuten, dass zwei Drittel der Richter für den Antrag entscheiden müssen, das heißt, bei acht Richtern im Senat ist das eine Dreiviertelmehrheit. Und wenn wir so eine Mehrheit im Senat in Karlsruhe erreichen wollen, bedeutet das, es muss ein hieb- und stichfester Antrag sein.

(Wolfgang Beuß CDU: Genau!)

Nun zum zweiten Punkt. Bei dem Nichtzulassungs-Antrag 2003 hatten wir eine Spaltung des Senats in Karlsruhe, bei der eine Minderheit gesagt hat, sie wollten eine völlige Staatsfreiheit der Parteien; das waren zwei Richter. Das bedeutet die Abschaltung aller V-Leute.

(Ingo Egloff SPD: Sagen Sie mal was zu den V-Leuten!)

Es gab dann wieder eine Senatsmehrheit, die gesagt hat, das muss so nicht sein.

Das bedeutet doch Folgendes: Es ist kein einfaches Verfahren, auf das wir uns jetzt hier einlassen. Schon der Streit darüber, auch in Karlsruhe, was genau die Staatsfreiheit dieser NPD bedeutet, zeigt uns doch, dass wir sehr hohe Hürden und ein schwieriges Verfahren vor uns haben. Der Innenminister hat jetzt gesagt, er wolle es auch, aber dann muss das gründlich vorbereitet werden. Sie unterstellen mit Ihren Anträgen doch, dass dieser Senat das nicht gründlich macht. Wir haben aber das Vertrauen, dass er es macht und deswegen brauchen wir Ihre kleinteiligen Belehrungen, dieses und jenes müsse noch gesammelt werden, hier nicht mehr zu verabschieden, weil es gemacht wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Um zu entscheiden, ob ein Antrag in Karlsruhe erfolgreich ist oder nicht, würden die Hamburger Materialien sowieso nicht ausreichen. Wir haben einen Bundesinnenminister und eine Bundesregierung, einen Bundestag, die den Antrag stellen sollten, die haben dann auch den Überblick über alle Länder.

(Glocke)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü (unterbrechend): Herr Müller, gestatten Sie Frau Schneider eine Zwischenfrage?

Farid Müller (fortfahrend): Ja.

Zwischenfrage von Christiane Schneider DIE LINKE: Sie haben gesagt, Herr Müller, es werde gemacht. Ich frage Sie: Was wird eigentlich ge-

(Christiane Schneider)

macht? Und meine zweite Frage lautet: Sind Sie jetzt dafür, dass die Verfahrenshindernisse beiseite geräumt werden, also die V-Leute abgeschaltet werden, oder sind Sie nicht dafür, das ist mir nicht deutlich geworden?

Farid Müller (fortfahrend): Ich bin dafür, dass wir Material sammeln, das nicht zu V-Leuten zurechenbar ist und somit Bestand hat in Karlsruhe und ich bin auch dafür, dass – wie auch der Innenminister hier ausgeführt hat – weiter an einem ordentlichen Verfahren und der Vorbereitung gearbeitet wird. Ich glaube, das ist deutlich geworden. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Meine Damen und Herren! Mir liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor. Damit ist die Aktuelle Stunde beendet.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 2 i auf, Drucksache 19/3610, Große Anfrage der CDU-Fraktion: Geothermische Energie.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Geothermische Energie
– Drs 19/3610 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Stöver, Sie haben das Wort.

Birgit Stöver CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach der hitzigen Debatte der Aktuellen Stunde widmen wir uns jetzt einem ganz anderen Thema, es wird warm von unten, wir widmen uns dem Thema der Großen Anfrage Geothermische Energien. Im allgemeinen Sprachgebrauch heißt das auch Erdwärme. Ich möchte Ihnen zur Einführung in die Debatte einige Aspekte kurz erläutern. Der Trend und die Schlagworte zur aktuellen Energiepolitik sind erneuerbare Energien. Ziel ist es, diese zu fördern und aufzubauen, damit die Nutzung von Kernkraft und die Energiegewinnung aus Kohle aus Klimaschutzgründen zurückgefahren werden kann.

Spitzenreiter bei der Nutzung von erneuerbaren Energien ist die Solar- und die Windenergie. Hier ist man technologisch am weitesten fortgeschritten. Die Verbreitung der Nutzung von Solarenergie hat dank der staatlichen Förderprogramme bis in die Privathaushalte Einzug gehalten. Es ist en vogue, Solarkollektoren auf den Dächern zu haben, wer sie in seinem Neubau nicht einplant oder keine hat, der ist nicht in, würde man heute sagen.

Ein ganz anderes Bild zeichnet sich bei der Nutzung von Erdwärme, also geothermischer Energie,

ab. Erdwärme ist keine neue Energieform und auch die Technologien dazu sind nicht neu, aber in Deutschland haben wir eine geringe Nutzung, eine geringe Verbreitung dieser Energieform, dazu auch noch wenig Informationen und wenig Förderung. Das wollen wir ändern und deshalb müssen wir die Diskussion anstoßen, damit wir dieses ändern können.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Geothermische Energie ist eine Form der erneuerbaren Energien, die besonders begehrte Eigenschaften aufweist. Die BSU hat in ihrer Antwort auf die Große Anfrage bestätigt, dass geothermische Energie wetterunabhängig, tages- und jahreszeitunabhängig sei. Das ist das, was wir suchen. Wir suchen eine grundlastfähige Energie, um Energien abzulösen wie Kohlekraft oder auch Kernenergie. Sonnen- und Windenergie sind nicht grundlastfähig, auch wenn das immer wieder gern behauptet wird.

Weiter kann geothermische Energie einen großen Beitrag zur CO₂-Reduktion leisten. Die BSU hat auch hier eine klare Antwort gegeben. Geothermische Energie könne im Vergleich zu einer allgemeinen Gas-Brennwertheizung 20 bis 25 Prozent mehr CO₂ einsparen. Weiter erfüllt die geothermische Energie das Kriterium der Nachhaltigkeit. Die Regeneration der Erde nach Entzug vor allem von oberflächennaher Erdwärme ist gegeben.

Auch der wirtschaftliche Aspekt darf nicht außer Acht gelassen werden, aber dieser wird nach – zugegeben – bisher hohen Anschaffungskosten als recht ordentlich eingestuft. Verschleiß- und Unterhaltungskosten werden als nicht besonders hoch angesetzt.

In der Großen Anfrage wird auch noch weiter zwischen der Tiefengeothermie und der oberflächennahen Geothermie differenziert. Die Tiefengeothermie ist für Hamburg ein Thema mit noch sehr vielen Unbekannten. Hinsichtlich der Risiken, der Versorgungsmöglichkeiten und der technischen Entwicklung tut sich Hamburg als Stadtstaat schwer, hier wirklich Akzente zu setzen. Dennoch plant die BSU aufgrund der guten förderrechtlichen Möglichkeiten des Bundes Projekte der Tiefengeothermie in Hamburg, und zwar im Rahmen der IBA, vor allen Dingen in Wilhelmsburg.

Die Nutzung der oberflächennahen Geothermie ist ein bekannteres und weit besser entwickeltes Kapitel. Die Technikreife von Erdwärmepumpen und Erdwärmesonden ist mehr als ausreichend. Also sollte die oberflächennahe Geothermie, die Erdwärmennutzung, weiter ausgebaut werden. Mit 500 Genehmigungen in sechs Jahren liegt Hamburg nicht gerade gut im Trend. Wenn wir die Einzelberatungen sehen, die in der Großen Anfrage abgefragt worden sind, hat Hamburg doch noch ein deutliches Potenzial, mehr zu tun.

(Birgit Stöver)

Woran könnte möglicherweise das geringe Interesse der Bevölkerung an Erdwärmenutzung liegen? Es gibt grundsätzlich zu wenig Informationen über Erdwärme. Auch auf die Fragen nach der passenden Technik, den Risiken und einer möglichen Förderung gerade für private Eigenheime muss es transparentere Antworten geben. Die Aufmerksamkeit möglicher Interessenten für das Thema Erdwärme muss durch einfachere Wege als bisher geweckt werden.

(Beifall bei der CDU, der GAL und der LINKEN)

Hier kann über Öffentlichkeitsarbeit beziehungsweise über eine verbesserte Imagekampagne viel erreicht werden.

Ich komme ganz kurz zum internationalen Vergleich, wie Deutschland im internationalen Vergleich aussieht. Island und die Schweiz, beides Länder, die gute geologische Voraussetzungen bieten, haben natürlich einen hohen Anteil an energetischer Energie am Energiebedarf ihres Landes, die Schweiz mit über 30 Prozent und Island mit seinen Hochenthalpie-Lagerstätten natürlich gut über 50 Prozent. Aber auch in Schweden, das eher minderbemittelt ist im geologischen Potenzial,

(Stephan Müller CDU: Alter Schwede!)

ist durch eine gute Öffentlichkeitsarbeit und eine konsequente Politik ein sehr hoher Anteil erreicht worden. Deutschland hat hier also eindeutig Defizite und Nachholbedarf.

Wie Sie meinen Ausführungen entnehmen konnten, ist diese Thematik sehr komplex und ich möchte Sie auch nicht weiter mit technischen Details langweilen. Die CDU-Fraktion möchte die Diskussion anstoßen und ausloten, ob Hamburg einen Beitrag leisten kann, Erdwärmenutzung weiter auszubauen. Die Große Anfrage hat offensichtlich auch in der SPD-Fraktion weitergehende Fragen aufgeworfen, da sie diese an den Umweltausschuss überweisen möchte. Diesem Überweisungswunsch stimmen wir zu, damit auch die SPD die Möglichkeit einer konstruktiven Mitarbeit beim Thema Erdwärme erhalten kann. – Danke schön, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Frau Schaal.

(Frank Schira CDU: Einmal zufrieden sein! – Klaus-Peter Hesse CDU: Nur Danke sagen!)

Dr. Monika Schaal SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Stöver, das waren gönnerhafte Worte. Sie kommen mit einem sehr pathetisch vorgetragenen Anliegen daher bei Ihrer Großen Anfrage, Sie haben es schon skizziert. Sie

wollen die Erdwärme zur Energiegewinnung besser nutzbar machen und vor allen Dingen die Deckung der Grundlast weiterentwickeln. Sie haben vielleicht auch zur Kenntnis genommen, dass es jetzt interessante neue und vielleicht auch viel kostengünstigere Möglichkeiten gibt, denn das virtuelle Kraftwerk wird Realität, also bekommt die Geothermie hier offensichtlich Konkurrenz.

Ich weiß nicht genau, was in Ihrer Großen Anfrage die Vermischung von Oberflächengeothermie, das heißt Wärmepumpentechnik, mit der Tiefengeothermie zur Kraftwerksbefeuerung soll, das verwirrt doch eher. Ich möchte meinen Beitrag auch auf die Tiefengeothermie beschränken. Sie haben gesagt, es gäbe zu wenige Fördermöglichkeiten; das kann ich nicht feststellen. Das Marktanreizprogramm sieht sowohl für die Wärmepumpen als auch für die Tiefengeothermie Fördermöglichkeiten vor und je tiefer, desto teurer und desto mehr Geld gibt es aus dem Hause Gabriel. Über mangelnde Fördermöglichkeiten sollten wir uns hier also nicht beklagen. In der Tat finde ich es gut, dass wir im Umweltausschuss darüber reden können, es sind von unserer Seite eine Menge Fragen offen geblieben.

Die Tiefengeothermie ist bei entsprechender Fündigkeit auch dazu geeignet, Strom und Erdwärme im großindustriellen Maßstab zu erzeugen. Aber dazu müssen, Frau Stöver, auch die geologischen Voraussetzungen vorliegen und die sind meines Wissens in Hamburg nicht unbedingt gegeben. Nach einer Handreichung des Bundesministeriums für Umwelt und Reaktorsicherheit noch aus diesem Jahr finden Sie zwar gute Voraussetzungen für die Oberflächengeothermie bis 60 Grad, aber keine ausreichenden geologischen Formationen, bei denen man Temperaturvorkommen von bis über 130 Grad findet, die erst einmal eine wirtschaftliche Ausbeute für Strom- und Wärmeproduktion im Kraftwerksmaßstab zulassen würden. Entsprechende Bedingungen finden Sie in Süddeutschland, Sie finden sie in der Rheinschiene, auch in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg, aber in den entsprechenden Verzeichnissen werden Sie nach Hamburg vergeblich suchen.

Jetzt erfahren wir aus der Großen Anfrage, dass der Senat in Wilhelmsburg das Potenzial für eine nahezu CO₂-freie Wärme- und Stromversorgung im Rahmen eines Modellprojekts zur Tiefengeothermie erkunden will. Ich habe vor Ort gehört, dass man schon seit drei Jahren dabei ist zu bohren. Sie haben auch schon eine Machbarkeitsstudie vorgelegt und einen entsprechenden bergrechtlichen Antrag gestellt. Ob das Ganze dann aber tatsächlich in den Bau eines Geothermiekraftwerks münden soll, ist noch offen, aber wofür dient denn sonst so eine Machbarkeitsstudie.

Interessant ist auch, dass für die Erforschung bereits eine Projektgesellschaft gegründet wurde. Nebenbei gesagt: Wir haben schon einmal eine Pro-

(Dr. Monika Schaal)

jektgesellschaft gehabt für ein Kraftwerk auf der Peute, das Kraftwerk ist längst perdu, die Stadt ist weiterhin sitzen geblieben auf den Kosten und auf der Projektgesellschaft. Wir werden einmal sehen, was hier aus der Tiefengeothermie wird.

Vor einem Jahr wurde das Kohlekraftwerk Moorburg genehmigt und es befindet sich im Bau. Aus dem Kraftwerk soll zusätzliche Wärme bis nach Wilhelmsburg ausgekoppelt werden. In Wilhelmsburg soll der Bunker zu einem solarthermischen Kraftwerk entwickelt werden, damit die Wohnblocks in der Nähe versorgt werden. Im Zusammenhang mit der IBA soll in Wilhelmsburg besonders die energetische Sanierung im Bestand gefördert werden, dann braucht man natürlich weniger Wärme. Von Moorburg einmal abgesehen sind das natürlich alles sehr sinnvolle Projekte, allerdings fragt man sich langsam, wie das alles zusammenpasst. Warum soll ausgerechnet in Wilhelmsburg jetzt noch ein geothermisches Kraftwerk entstehen, das außer Strom natürlich auch Wärme produziert? In Wilhelmsburg ist doch, Frau Stöver, nicht die Eiszeit ausgebrochen, dass man dort permanent gegen anheizen müsste.

Ich erwarte im Ausschuss vor allen Dingen ein stimmiges Wärmekonzept für den Stadtteil Wilhelmsburg und eine Begründung und auch Erläuterung der Idee, dort ein geothermisches Kraftwerk zu ermöglichen. Uns interessiert vor allen Dingen, was der Senat zu folgenden Fragen zu sagen hat: Wer hat die Voruntersuchung für ein geothermisches Kraftwerk überhaupt angeregt? Wer steckt hinter der Projektgesellschaft, dazu gibt es leider keine Auskünfte in der Großen Anfrage? Welche Kosten sind überhaupt mit den skizzierten Projekten für die Stadt verbunden, auch darüber erfahren wir nichts? Welches Konzept und welche Pläne hat der Senat für die Wärmeversorgung im Süden überhaupt und auch für die gesamte Stadt? Soll man aus dem Ganzen vielleicht schließen, dass Moorburg doch irgendwann nicht zu Ende gebaut wird? Welche Bedeutung kommt letztlich dem geothermischen Kraftwerk zu, denn das ist das Sahnehäubchen und man weiß gar nicht, wozu.

Meine Damen und Herren! Der Eifer des Senats in Sachen Geothermiekraftwerk wundert auch, weil in der Senatsantwort nachzulesen ist, dass das Potenzial einer geothermischen Nutzung im Hochtemperaturbereich über 130 Grad mit dem Ziel einer Verstromung nur in Bohrtiefen von mehr als 4000 Metern möglich, aber in vielen Fällen gar nicht wirtschaftlich ist. Nun wissen wir, dass der Senat es mit der Wirtschaftlichkeit in vielen Fällen nicht so genau hält, aber trotzdem arbeitet er jetzt an einem Modellprojekt und an Machbarkeitsstudien zur Tiefengeothermie. Dabei hat er schon vor zehn Jahren schlechte Erfahrungen gemacht mit der Erkundung der Tiefengeothermie. In Allermöhe wurde 1997 eine Bohrung bis über 3000 Meter abgeteuft und sie ist dann wegen mangelnder Wirt-

schaftlichkeit gescheitert und im Jahr 2000 wieder zugeschüttet worden.

Die Erfahrungen reichen dem Senat offensichtlich nicht, er will jetzt weiterbohren und hat die Vorbereitungen dazu auch schon vorangetrieben. Für den Hamburger Süden liegen bereits geologische Machbarkeitsstudien vor beziehungsweise sind für den Südosten in Zusammenarbeit mit Schleswig-Holstein in Arbeit; gesehen haben wir davon noch nichts. Wir erwarten, dass wir im Ausschuss darüber mehr Informationen bekommen und Sinn und Zweck dieses Vorhabens erörtern können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat die Abgeordnete Weggen.

Jenny Weggen GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Vorteile von Geothermie liegen auf der Hand, darauf ist Frau Stöver schon sehr ausführlich eingegangen. Geothermie ist erneuerbar und eine Energieform, die immer zur Verfügung steht. Im Gegensatz zu Wind und Sonne ist Erdwärme immer verfügbar und somit eine grundlastfähige Energieform, auch wenn der Wind gerade nicht weht oder die Sonne nicht scheint. Kohle- und Atomkraftbefürworter weisen immer wieder gern darauf hin, dass Großkraftwerke für die Grundlast benötigt werden. Dem kann und muss man entgegensetzen, dass Geothermie Kohle und Atomkraft komplett ersetzen kann. Für die Grundlast zum Ausgleich der Schwankungen von Wind und Sonne brauchen wir keine Kohle und keine Atomkraft. Alles andere können nur Argumente sein, Kohle und Atomkraft weiter in die Zukunft zu retten.

(Dr. Monika Schaal SPD: Das will ja Frau Schavan!)

Wenn man über Geothermie diskutiert, zeigt sich übrigens auch erneut, warum Kohlekraft keine zukunftsfähige Energieform ist. Kohle ist einerseits klimaschädlich, das ist weithin bekannt, aber Kohle tritt auch in Konkurrenz zu Geothermie, nämlich dann, wenn die CCS-Technologie so weit ist, dass das CO₂ abgeschieden und gelagert werden kann. In vielen Gebieten, in denen CO₂-Speicher eingerichtet werden könnten, gibt es auch Potenziale für Geothermie. Dabei liegt doch auf der Hand, was den Vorrang haben muss. Geothermie ist regenerativ, die CO₂-Speicher sind nach wenigen Jahrzehnten voll und der Müll bleibt für immer im Boden.

Ich möchte auch noch einmal betonen, dass Sonne und Wind die am leichtesten zugänglichen regenerativen Energieformen sind und somit bei der Diskussion auch nicht vergessen werden dürfen. Die Speicherung von erneuerbaren Energien und

(Jenny Weggen)

ein dem Angebot angepasster Verbrauch sind auch wichtige und gute Möglichkeiten, um eine Energieversorgung jederzeit sicherzustellen.

Geothermie spielt ebenfalls eine zentrale Rolle und auch Wasserkraft ist grundlastfähig; die Kombination ist der richtige Weg, meine Damen und Herren. Geothermie kann die Bedarfslücke weiter schließen.

Frau Stöver hat schon darauf hingewiesen, dass bisher noch zu wenig Erdwärme genutzt wird und bis Geothermie so weit erschlossen ist, dass sie wirklich überall zum Einsatz kommen kann, sind hocheffiziente und dezentrale Gaskraftwerke mit Kraftwärmekopplung die richtige Lösung für das Klima, für die Umwelt und gegen das Risiko.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch einmal betonen, wie gut und wichtig das Projekt von LichtBlick und Volkswagen ist, kleine Blockheizkraftwerke in die Keller von öffentlichen Einrichtungen und auch von Wohnhäusern zu bauen und über Mobilfunk zu einem Großkraftwerk zu vernetzen; darauf hat Frau Dr. Schaal gerade schon hingewiesen. So kann ein Grundlastausgleich zu Wind und Sonne geschaffen werden. Im Übrigen wird dieses Projekt auch von der Stadt unterstützt, nämlich durch Mittel aus dem Konjunkturpaket und das ist wirklich sehr zu begrüßen.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei *Dr. Monika Schaal SPD*)

Um Geothermie in großem Umfang und vor allem in größerem Umfang als bisher zu fördern, ist auch die Politik gefragt. Die Bundesregierung hat erste Programme aufgelegt, aber im Sinne einer zukunftsfähigen und somit regenerativen Energieversorgung kann und muss hierbei noch viel mehr passieren. Das kann beispielsweise auch dadurch geschehen, dass auf Bundesebene Programme aufgelegt werden, die das Risiko bei Probebohrungen ausgleichen, indem das Fündigkeitsrisiko hier ausgeglichen wird. Das kann ein weiteres sinnvolles und wichtiges Programm sein.

Die politische Verantwortung haben auch wir in Hamburg, wir nehmen diese wahr, denn wir haben die Potenziale für Geothermie bereits erkannt. Wir haben die Förderung der Tiefengeothermie in der schwarz-grünen Koalition neu in das Klimaschutzkonzept aufgenommen. Frau Dr. Schaal, das haben wir auch schon im Dezember im Ausschuss debattiert, als wir das Klimaschutzkonzept vorgelegt haben, das ist nicht jetzt neu in der Großen Anfrage aufgekommen.

Auch Werkzeuge für die Förderung von oberflächennaher Geothermie sind Bestandteile des Klimaschutzkonzeptes und ich bin gespannt auf eine weitere Diskussion im Ausschuss, welche weiteren Potenziale zur Förderung sich möglicherweise noch erschließen könnten.

Im Übrigen spielt in diesem Zusammenhang auch eine zentrale und wichtige Rolle die Prüfung über die Übernahme der Energienetze durch die Stadt und dabei vor allem der Wärmenetze. Wenn wir als Stadt die Verfügung über die Energienetze hätten, dann könnten wir noch gezielter als bisher Geothermie fördern, auch in Hamburg, indem wir nämlich dieser Art der Wärmeform Vorrang bei der Einspeisung in die Netze geben würden. Leider ist eine Einspeisung von Wärme aus erneuerbaren Quellen bisher durch das Erneuerbare-Energien-Gesetz noch nicht gesetzlich geregelt. Dort ist die Initiative der Bundesebene gefragt, dort muss etwas passieren. Wenn wir aber auch die Verfügung über die Wärmenetze wieder in städtischer Hand hätten, könnten wir im Interesse des Klimaschutzes auch unabhängig davon Lösungen finden, indem wir der Einspeisung von Wärme aus Geothermie den Vorrang einräumen würden.

Geothermie ist neben Sonne, Wind und Wasser ein wichtiger Baustein für eine Energieversorgung der Zukunft. Der Energiemix muss regenerativ sein, auch für Hamburg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Meine Damen und Herren, Frau Präsidentin! In der heutigen Debatte zur Geothermie versucht die CDU, sich als Förderer der erneuerbaren Energien zu feiern, das ist ein ganz neuer Aspekt.

(Beifall bei der CDU)

Der Pferdefuß des Ganzen wird aber verschwiegen. Die Nutzung der Erdwärme ist durchaus problematisch. Bohrungen für oberflächennahe Geothermie können zum Beispiel zur Gefährdung von Boden und Gewässern führen, zum Beispiel beim Grundwasser, insbesondere in Wasserschutzgebieten, und sind auch problematisch bei der Trinkwasserversorgung. Es kann zur Abkühlung des Untergrunds führen und zu Frostschäden. Hamburgs Anteil, das hat die Große Anfrage der CDU ergeben, an oberflächennaher Geothermie an der gesamten Energieerzeugung ist nicht erfasst. Ich übersetze einmal: spielt keine Rolle. Wenn GAL und CDU in diesem Zusammenhang davon sprechen, dass sie mit dieser Großen Anfrage und mit ihrem Versuch, Geothermie stärker auszubauen, den Atom- und Kohlestrom zurückdrängen wollen, dann ist das wirklich unglaublich.

Zwischen 2003 und 2008 wurden insgesamt 500 Anträge für entsprechende Wärmepumpen beziehungsweise Wärmesonden gestellt. Der Umfang und die Größe dieser Anlagen wurden gar nicht benannt, auf jeden Fall sind es keine 100 pro Jahr. Wir können darüber reden, dass die Geothermie

(Dora Heyenn)

ausgebaut werden soll, das ist durchaus ein vernünftiger Ansatz, aber das Ganze anzupreisen als eine besonders kostengünstige und erneuerbare Energieform, wie Sie es im Antrag getan haben, das ist wahrscheinlich falsch, insbesondere, wenn man genau liest, was der BUND dazu sagt. Ich zitiere einmal aus der Zusammenfassung vom BUND:

"Geothermie kann theoretisch sehr viel Energie bereitstellen – doch ihre Erschließung ist relativ aufwendig und bislang noch teuer."

Deswegen ist wahrscheinlich die Vision, dass das eine günstige Energieform sein wird, ein Wunsch, aber ich glaube nicht, dass man das in der Realität umsetzen kann.

Weiter sagt der BUND:

"Wir sehen die Geothermie sehr differenziert, Bohrisiken und Fündigkeitsrisiken verteuern die Nutzung der Tiefengeothermie und oberflächennahe Geothermie macht häufig wegen der Wärmepumpenproblematik keinen Sinn."

Wir sind der Auffassung, dass man diese Frage der Wärmepumpen durchaus kritisch sehen muss, weil die Energiebilanz häufig negativ ist. Deshalb glaube ich auch, dass der BUND recht hat, wenn er sagt, man müsse erst einmal sehen, ob man nicht andere Formen von Energieeinsparungen nutzen könne. In seinen Unterlagen steht, technisch und wirtschaftlich sei ein mit Sonne und Holz beheiztes, gut gedämmtes Passivhaus, dessen Abwärme durch Wärmepumpen genutzt sei, viel sinnvoller als der Einsatz von Wärmepumpen mit Grundwasserbohrung.

DIE LINKE ist für die Erforschung des Potenzials der Tiefengeothermie; die Alternative zu kohle- und atomstromfressenden Wärmepumpen ist allerdings die Wärmedämmung von Alt- und Neubauten. Das hat in Hamburg ein riesiges Potenzial, darauf weisen alle Umweltverbände hin und insofern meinen wir, dass dies durchaus ein Ansatz ist.

Tiefengeothermie kommt für Hamburg, wie wir aus der Großen Anfrage ersehen haben, überhaupt nicht infrage, also müssen wir uns auf die Oberflächengeothermie beschränken. Hier muss aber noch viel mehr erforscht werden und auch die Erfahrungen in Allermöhe zeigen, dass sie durchaus ernüchternd sein können. Das Modellprojekt, das jetzt in Wilhelmsburg betrieben wird, ist zwar ein Anfang und kann positive Ansätze haben, aber bevor das ausgeweitet wird, muss es auch sehr genau und kritisch begleitet werden.

Was das Thema erneuerbare Energie aus Erdwärme anbetrifft, stehen dieser Senat und die BSU höchstens am Anfang und hier muss noch sehr viel getan werden, es muss sehr sorgfältig gemacht

werden. Im Prinzip ist das sicherlich ein guter Ansatz.

(Beifall bei der LINKEN – *Wolfgang Beuß*
CDU: Na, bitte!)

Vizepräsidentin Nebahat Güclü: Das Wort hat Senatorin Hajduk.

Senatorin Anja Hajduk: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir diskutieren nun wahrlich nicht zum ersten Mal über Energiepolitik in dieser Legislaturperiode und das hat auch seine guten Gründe. Die Thematik heute, geothermische Energie,

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

hat viel Potenzial, das hat die Debatte deutlich gemacht. Mit Blick auf die kritischen Töne, die in der Debatte gefallen sind, glaube ich, dass wir als Gesellschaft insgesamt in einer Situation sind, die es erfordert, die ganze Bandbreite der Alternativen weiter zu erforschen, die uns davon befreien, CO₂ freizusetzen. Deswegen finde ich auch, dass trotz mancher unklarer Perspektiven auch die Geothermie als klimafreundliche Energieversorgung für die Zukunft eine bedeutsame Rolle spielen kann.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Die in der Erde gespeicherte Wärme ist unabhängig von der Tages- und Jahreszeit, kann unabhängig von Wetterbedingungen genutzt werden. Deswegen ist perspektivisch natürlich auch die Frage der Energiegewinnung für eine Grundlastfunktion gegeben. Die in der Erdkruste gespeicherte Wärme kann als Energiequelle sowohl direkt zum Heizen als auch indirekt zur Erzeugung von elektrischem Strom oder in Kraft-Wärme-Kopplung genutzt werden. Also sowohl als Heizstrategie oder auch perspektivisch als grundlastfähige Energieerzeugung kann Geothermie einen Beitrag zu weniger CO₂-Emissionen leisten, damit zum Klimaschutz und ist insofern ein wichtiges Thema.

Das ist auch der Grund, warum die BSU weiter die Nutzung dieser geothermischen Energie vorantreiben muss und wir werden noch Gelegenheit haben, Detailfragen weiter im Ausschuss zu beraten.

Es kann unterschieden werden zwischen der oberflächennahen Geothermie und der Tiefengeothermie; deswegen möchte ich einige Punkte aus der Großen Anfrage noch einmal aufgreifen. Bei der oberflächennahen Geothermie ist aufgrund des niedrigen Temperaturniveaus in den oberflächennahen Bodenschichten in der Regel der Einsatz von Wärmepumpen erforderlich. Sowohl das Heizen als auch das Kühlen von Gebäuden ist mit der Wärmepumpentechnik möglich und wird auch in Hamburg zunehmend nachgefragt. Der CO₂-Aus-

(Senatorin Anja Hajduk)

stoß bei einer Wärmeerzeugung mittels oberflächennaher Geothermie verringert sich gegenüber einer Gas-Brennwertheizung immerhin um durchschnittlich 20 bis 25 Prozent und man kann auch feststellen, dass im Hamburger Raum naturräumliche Voraussetzungen für eine Nutzung oberflächennaher Geothermie in weiten Teilen gegeben sind. Die benötigten Informationen werden zurzeit im Internet veranschaulicht über den DigitalenAtlasNord und außerdem bietet das Geologische Landesamt eine sehr häufig nachgefragte, individuelle, grundstücksbezogene Beratung an.

Ganz kurz einige Zahlen: Allein 2008 gab es rund 500 Anfragen. Die Tendenz der Anfragen ist weiter steigend. Wenn wir die letzten Jahre betrachten, wurden in den Jahren 2003 bis 2008 umgekehrt dann auch circa 500 wasserrechtliche Erlaubnisse für die Nutzung dieser oberflächennahen Geothermie erteilt.

In unserem Klimaschutzprogramm Solarthermie und Heizung wird unter anderem der Ersatz einer bestehenden Heizung durch eine Grundwasser- oder Solarwärmepumpe gefördert, wenn gleichzeitig eine Solaranlage installiert wird. Darüber hinaus haben die Hamburgerinnen und Hamburger die Möglichkeit, Mittel über bundesweite Programme, zum Beispiel der KfW-Bank, zu beantragen.

Ich möchte kurz auf die Tiefengeothermie eingehen, hierüber sind heute auch kritische Töne gefallen. Ich sage noch einmal grundsätzlich, auch wenn ich Ihr Argument gehört habe, Frau Schaal: Es mag Alternativen geben zum ganzen Thema Grundlast für die Großkraftwerke, wie wir sie bisher hauptsächlich nutzen, wenn man an das Thema virtuelle Kraftwerke denkt. Ich habe heute eine Pressekonferenz gegeben, bei der wir gezeigt haben, wie wir aus dem Konjunkturprogramm in Hamburg dieses virtuelle Kraftwerk, diese Vernetzungsidee, diese privaten Kraft-Wärmekopplungs-Anlagen fördern.

Ich glaube weiterhin, dass wir uns in einer Situation befinden, in der wir uns breit aufstellen müssen mit der Erforschung unserer Möglichkeiten. Deswegen plädiere ich nicht nur an Ihre Neugier, sondern auch an diese strategische Herausforderung, die Bandbreite der Neukonzeptionierung unserer Energieversorgung voranzubringen und nicht Dinge voreilig abzulehnen – die haben wir bei den virtuellen Kraftwerken auch noch nicht erreicht –, bei denen wir noch keine endgültige Lösung haben.

Deswegen komme ich noch einmal zur direkten Wärmenutzung und einer wirtschaftlichen Stromerzeugung durch die Tiefengeothermie. Es ist richtig, hier sind sehr tiefe Bohrungen notwendig, aber CO₂-Emissionen einer geothermischen Stromerzeugung betragen immerhin weniger als ein Zehntel der Emissionen eines modernen Kohlekraftwerks, bei einer geothermischen Kraft-Wärme-Kopplung ist das sogar noch weniger.

Der tiefe Untergrund Hamburgs ist bisher im Wesentlichen nur im südlichen Randbereich durch Tiefbohrungen der Erdölindustrie erschlossen und Aussagen über die tiefliegenden Formationen in anderen Teilen Hamburgs sind im Moment nur anhand von Korrelationen mit außerhalb Hamburgs liegenden Tiefbohrungen oder geologischen Kartenwerken möglich. Sie haben ganz richtig auf ein Beispiel in Hamburg-Allermöhe verwiesen. Hier hat man 1997 eine vorhandene Erdölbohrung abgeteufelt, hat dann im Endeffekt aufgrund ungünstiger geologischer Bedingungen dieses Projekt aber wieder eingestellt, weil es dort wirtschaftlich nicht nutzbar war. Ich finde es aber nicht falsch, sondern auch vernünftig und richtig, dass wir im Klimaschutzkonzept 2007 bis 2012 eine Modellprojektbohrung für Tiefengeothermie vorsehen, weil es an einer anderen Stelle auch zu einem anderen Ergebnis kommen kann. Ausgelöst durch den hohen Wärmebedarf eines Wilhelmsburger Unternehmens ist die Debatte über die Exploration von tiefengeothermischen Potenzialen in den letzten Monaten von der IBA GmbH aufgegriffen worden und auch mit dem Geologischen Landesamt intensiv erörtert worden.

Deswegen erkunden wir das tiefengeothermische Potenzial von Wilhelmsburg, das aufgrund der Wohn- und Gewerbenutzung geeignete Abnehmerstrukturen bieten könnte und für die Durchführung dieses Projekts wurde auch eine Projektgesellschaft gegründet und geologische und technische Machbarkeitsstudien liegen inzwischen vor.

An dieser Stelle möchte ich noch erwähnen, dass Geothermie, so wie wir sie heute diskutiert haben, eine Herausforderung ist, wenn sie einen Beitrag zur Senkung der CO₂-Emissionen leisten soll, perspektivisch eine ernstzunehmende und zu überprüfende Frage. Ehrlicherweise stimmt es zu sagen, dass wir noch einen weiten Weg vor uns haben. Diesen Weg zu erkunden und ihn gemeinsam zu diskutieren, ist es wert. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Gibt es weitere Wortmeldungen? Das sehe ich nicht, dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 19/3610 an den Umweltausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig geschehen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 15 auf, Drucksache 19/3987, Bericht des Europaausschusses: Internationale Metropole am Wasser – Marseille als Dialogpartner für Hamburg.

[Bericht des Europaausschusses über die Drucksache 19/3279:

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)
Internationale Metropole am Wasser – Marseille als Dialogpartner für Hamburg (Antrag der Fraktion der CDU)
 – Drs 19/3987 –]

Wird das Wort gewünscht? – Herr Heintze, bitte.

Roland Heintze CDU:* Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Es gibt eigentlich zwei Gründe für uns, heute diesen Ausschussbericht aus der letzten Europaausschusssitzung noch einmal auf die Tagesordnung zu setzen.

Ein Bemühen besteht darin, die Städtepartnerschaften, die wir in Hamburg pflegen, präsent zu halten, aber auch mit Leben zu füllen, und die Diskussion, die wir im Ausschuss hatten und auch der Bericht, der Ihnen heute zur Zustimmung vorliegt, sind ein sehr gutes Beispiel dafür, wie wir eine Städtepartnerschaft, die ihre Höhen und Tiefen hatte, im letzten Jahr wieder mit Leben bewegt haben. Wir als CDU-Fraktion sind der Meinung, dass wir auf diesem Weg vorangehen sollten.

(Beifall bei der CDU und bei *Martina Greger* und *Andreas Waldowsky*, beide GAL)

Aber – und das bleibt nicht aus, wenn eine Städtepartnerschaft auf der Tagesordnung der Bürgerschaft steht – es geht auch um die grundsätzliche Frage, wie wir eigentlich mit Städtepartnerschaften umgehen, was eigentlich unsere Konzepte für Städtepartnerschaften sind. Ist es einfach ein Reagieren auf: Da ist meine Stadt, die möchte einmal eine Partnerschaft und es passt gerade, oder haben wir ein Konzept, das wir verfolgen, wenn wir Städtepartnerschaften eingehen. Dies wird umso wichtiger vor dem Hintergrund der Städtepartnerschaft, die mit Daressalam in Vorbereitung ist, bei der wir uns sehr genau überlegen müssen, wie wir eigentlich mit unseren Städtepartnerschaften umgehen und was wir von unseren Städtepartnerschaften wollen. Nur so ist ein faires und gutes gemeinsames Arbeiten möglich und das ist das Bestreben von CDU und GAL an dieser Stelle.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Wir sind der Meinung – ich kann nur die Legislaturperioden überblicken, in denen ich Mitglied dieses Hauses bin –, dass Städtepartnerschaften mehr als ein Symbol sein sollten und dass wir diese inhaltlich mit Leben füllen sollten.

Wer sich ein wenig für die Arbeit des Europaausschusses und der Europapolitiker in seiner Fraktion interessiert, dem ist aufgefallen, dass CDU und GAL dieses Anliegen sehr konsequent vorantreiben. Wir diskutieren über die Anbahnung der Städtepartnerschaft mit Daressalam. Sehr empfohlen sei hier auch der Bericht der Delegationsreise von Christa Goetsch nach Daressalam.

Wir haben den Menschenrechtsdialog mit St. Petersburg wieder auf die Tagesordnung genommen,

wir diskutieren über mehrere Sitzungen jetzt schon das ganze Thema der Wahlfälschungen in León und wir versuchen, unsere anderen Städtepartnerschaften konkret mit Themen zu besetzen und vorzubringen. So stellt sich die CDU eine aktive Pflege und einen aktiven Umgang mit unseren Städtepartnerschaften vor und dazu wollen wir heute einen Beitrag leisten.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Schön wäre es, wenn sich die Opposition daran beteiligen würde. Ich habe in Vorbereitung der heutigen Debatte einmal nachgesehen, was es für Anträge in dieser Legislaturperiode gab – weiter wollte ich gar nicht zurückschauen – zum Thema Europapolitik und Städtepartnerschaften insbesondere.

Ich war überrascht. Als ob Herr Frank es erahnt hätte, kommt die SPD heute mit einem kleinen Antrag zu León und was man dort einmal dringend machen müsste. Andere Anträge gibt es schlichtweg nicht, es gibt keine Oppositionsanträge zur Europapolitik, mit Ausnahme eines kleinen Maulantrags – entschuldigen Sie die Wortwahl – von Herrn Frank zum Thema Ostsee-Parlamentarierkonferenz und Nordseekooperation. Ansonsten haben Sie in dieser Legislaturperiode bisher keinerlei Initiative gezeigt, sondern nur Fragen gestellt. Auch so kann man Europapolitik machen.

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky* GAL – *Christiane Schneider* DIE LINKE: Sie haben noch nicht mal Fragen gestellt!)

Dabei bieten sich unsere Städtepartnerschaften dazu an und auch die Diskussion im Ausschuss hätte sich angeboten, hier eigene Initiativen einzubringen. So schön Zwischenrufe auch sind, Frau Schneider, auch Ihre Fraktion hat das Thema in der entsprechenden Ausschusssitzung leider nicht bewegt, wobei doch bei Ihnen der europäische Gedanke, wenn auch etwas anders, als wir ihn verstehen, höher hängen sollte, als Sie es bei den etablierten Parteien sehen.

Wir haben im letzten Jahr 50 Jahre Städtepartnerschaft mit Marseille gefeiert, Max Brauer hat sie auf den Weg gebracht. Wir hatten viel Jugendaustausch bei dieser Partnerschaft, aber wir hatten auch ein wenig den Schwung verloren. Das hat die Delegationsreise zum 50-jährigen Bestehen im letzten Jahr geändert. Die Bürgerschaft war mit einer Delegation vor Ort, der Erste Bürgermeister war dort und wir hatten einen Gegenbesuch. Ich glaube, uns ist es gelungen, hier einen neuen Meilenstein zu setzen. Themen aus CDU-Sicht sind hier sicherlich der Hafen, die Euroméditerranée, die Hafencity in Marseille, die Integration, der Senat würde vermutlich ergänzen: Stadtentwicklung, Bildung und Kultur. Das sind Themen, die wir in dieser Städtepartnerschaft bewegen wollen und

(Roland Heintze)

die wir auch mit diesem Antrag voranbringen wollen.

Der Ausschuss hat gezeigt, dass unsere konkreten Planungen und Maßnahmen noch nicht ganz verständlich waren; deshalb werde ich die drei Maßnahmen hier noch einmal verdeutlichen.

Wir wollen eine Konferenz zur Integrationspolitik. Marseille hat hier einiges vorzuweisen mit 180 000 muslimischen Einwohnern, 80 000 jüdischen Einwohnern und, im Gegensatz zu anderen französischen Großstädten, gibt es hier keine Krawallsituationen mit Jugendlichen in den Vorstädten, wie wir sie beispielsweise aus Paris kennen. Da muss doch etwas sein, wovon man lernen kann. Genau dieses Lernen wollen wir mit diesem Antrag voranbringen. Wir wollen, dass sich die Verwaltung, die Vereine deutlich stärker austauschen, möglichst im Rahmen einer Integrationskonferenz, bei der noch einmal gesehen wird, was man jeweils vom anderen lernen kann.

METREX hat im Juni dieses Jahres stattgefunden. Das war eine Metropolkonferenz, bei der viele Städte zusammengekommen sind, hier ging es vorzugsweise um junge Menschen. Hier gab es sicherlich Impulse, aber wir glauben, dass wir dieses mit einer eigenen Integrationskonferenz vertiefen sollten und das ist für uns der erste Baustein der CDU-Fraktion, den wir heute weiter voranbringen wollen.

Ein weiterer Bereich ist sicherlich der Fachdialog Kreuzfahrt und Tourismus; hier gibt es sehr viele Anknüpfungspunkte. Wir sehen da die Themen Städtevermarktung, steigende Touristenzahlen im Kreuzfahrterminal – so ist es auch in Marseille geplant –, insbesondere bei der Frage, wie man dieses ins Stadtbild integrieren kann.

Es gibt auch das wichtige Thema der Landstromversorgung, das uns schon hier in der Bürgerschaft und in anderen Ausschüssen beschäftigt hat.

Das sind viele Anknüpfungspunkte, die in einem solchen Fachdialog aus unserer Sicht stattfinden sollen. Akteure sind hier neben Port Authority die Kammern, sicherlich auch die Deutsch-Französische Gesellschaft CLUNY, die eine hohe Expertise beim Thema Fachtagungen rund um das Thema Marseille hat. Auch das wollen wir voranbringen, auch das haben wir im Ausschuss vorgestellt.

Auch ein Thema ist die École de la Deuxième Chance, im Ausschuss kritisiert gerade von Herrn Frank von der SPD. Es wurde gefragt, warum die CDU neben diesen ganzen anderen Sachen und den Initiativen nun auch noch ein bisschen Schulpolitik machen wolle. So war, kurz zusammengefasst, die Argumentation im Ausschuss. Es war ein sehr bemerkenswerter Auftritt, da der Antragsinhalt nicht richtig gelesen worden war, sondern man erst einmal nur aus der Rolle der Opposition heraus kritisiert hat. Die École de la Deuxième Chance ist si-

cherlich kein Thema, bei dem wir jetzt einen neuen schulpolitischen Akzent setzen wollen, sondern auch hier gilt: Wir wollen lernen, ob es andere Projekte gibt, bei denen jungen Menschen ohne Bildungsabschluss konkret geholfen wird und die gibt es in diesem Modell. Vor Ort haben sich das die Vertreter der Stadt angesehen, die anwesenden Abgeordneten haben sich dort umgesehen. Die Projekte gibt es in 30 Städten Europas, weil es ein EU-Projekt ist. In Marseille konnten seit 1997 2500 Jugendliche dieses Programm durchlaufen und es gibt eine Erfolgsquote von 60 Prozent. Warum wir uns das nicht ansehen sollen, liebe SPD, das müssen Sie mir heute noch einmal erklären.

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky GAL*)

Es gab einen eher untauglichen Erklärungsansatz zu diesem Thema, nämlich dass es doch schon so viele Programme gäbe. Da fielen dann Begriffe wie START, es gäbe noch EQJ und auch QuAS, und man hatte das Gefühl, man hätte die Schulpolitik und die Europapolitik dieser Stadt gar nicht im Blick. Ich habe mir die Mühe gemacht, jeden dieser drei Begriffe nachzuschlagen und welche Überraschung. Keiner dieser drei Begriffe hat auch nur irgendetwas mit dem zu tun, was wir als CDU in diesem Antrag fordern und voranbringen wollen. Da hätte es etwas mehr an Vorbereitung auch bei der SPD-Fraktion für diesen Ausschuss bedurft. So kann man ein praktisches Vorankommen der Städtepartnerschaften Hamburgs aus meiner Sicht nicht fördern.

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky GAL*)

Wenn wir uns das START-Programm ansehen, dann geht es hier um sozial engagierte und begabte Schüler, die dort gefördert werden. Hier gibt es erste Anknüpfungspunkte auch mit Marseille, da sind wir im Dialog.

Wir haben dann das Bundesprogramm EQJ, das ist aber der Bereich Wirtschaft und es geht eher um Einstiegsqualifizierung, es ist keine Maßnahme, die Hamburg betreibt, sondern der Bund.

Dann gibt es noch QuAS für Qualifizierung und Arbeit. Hier ist aber die Mindestvoraussetzung, dass man neun Jahre eine Schule besucht hat, bevor man überhaupt in diesem Programm aufgenommen werden kann. Bei allem Verständnis, aber gerade Jugendliche mit Migrationshintergrund haben diese neun Jahre lange nicht, wenn sie die Schule verlassen. Hier wollen wir helfen, das hat die SPD-Fraktion im Ausschuss mit einer Enthaltung zumindest nicht unterstützt; das finde ich bemerkenswert.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker und Andreas Waldowsky, beide GAL*)

(Roland Heintze)

Der Bildungsweg-in-Hamburg-Führer verrät auch, was man tun kann, wenn man keinen Abschluss hat, da sind nämlich die Abendhauptschule und die externen Prüfungen aufgeführt. Wir hoffen, dass wir mit der Schulreform auf lange Sicht hier Abhilfe schaffen. Solange die Schulreform noch nicht komplett umgesetzt ist – sie ist gerade erst in der Einführung –, werden wir sicherlich die Jahrgänge, die wir damit nicht erreichen, vielleicht noch mit einer guten Idee aus Marseille auffangen können. Ich denke, das sollten wir versuchen und ich kann die SPD nur auffordern, heute nicht so abzustimmen wie im Ausschuss, sondern diese Idee mitzutragen und vielleicht einfach einmal zuzustimmen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Grundsätzlich möchte ich nicht falsch verstanden werden. Ich finde es nicht schlimm, wenn es keine eigenen SPD- oder LINKE-Ideen zur Europapolitik gibt. Diese geht trotzdem weiter, egal, ob Sie eigene Anträge schreiben oder nicht. Nur eines würde ich mir auch für die CDU-Fraktion wünschen und das wäre ein etwas bescheidenerer Auftritt in den Ausschüssen und hier im Plenum, denn wenn man nichts zu sagen hat, dann sollte man doch lieber still sein.

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky GAL* – *Michael Neumann SPD*: Das ist das richtige Stichwort, Herr Heintze!)

– Etwas sagen, das war scheinbar das Keyword für den Fraktionsvorsitzenden der SPD, ich habe Sie heute lange nicht gehört.

(*Michael Neumann SPD*: Ja, ich bin aufgewacht, Sie waren so laut!)

– Vielleicht sagen Sie einmal etwas zu Europa, darüber würden wir uns freuen. Kommen Sie hier nach vorne.

Die CDU wird Hamburgs Städtepartnerschaften weiter mit Leben füllen. Prag ist sicherlich eine Stadt, die nach Marseille hier auf der Tagesordnung steht. Marseille ist aber unserer Ansicht nach ein gutes Beispiel des Voneinander-Lernens, das ist auch in gemeinsamen Projekten umsetzbar. Wir werden diesen Weg zusammen mit der GAL weitergehen und würden uns über Ihre Zustimmung freuen.

(Beifall bei der CDU und bei *Andreas Waldowsky GAL*)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Dobusch.

Gabi Dobusch SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir hatten uns wirklich gefragt, wie es denn kommt, dass die CDU ausgerechnet den Bericht des Europaausschusses hier so prominent zur Debatte anmeldet. Ich glaube, Herr Heint-

ze hat das jetzt beantwortet. Das war wirklich ein schöner Auftritt, den gönne ich Ihnen durchaus.

Wer zum wiederholten Male in diesem Europaausschuss unter Leitung der CDU war, der konnte feststellen, dass das eine Veranstaltung ist, die an Spannung schwer zu wünschen übrig lässt. Jede Veranstaltung des Info-Points Europa, zum Beispiel zum Baltic Sea Forum, war um einiges spannender und auch die Diskussionen, die dort geführt wurden, waren viel anspruchsvoller als die, die ich je in dem von Ihnen geführten Ausschuss erleben durfte.

(Beifall bei der SPD)

Ich würde auch gern noch einmal an die denkwürdige Sitzung des Ausschusses erinnern, bei der die SPD ihre Große Anfrage noch einmal diskutieren wollte, was auch auf der Tagesordnung stand. Wir stellten viele Fragen und der Senat antwortete geradezu stereotyp, damit hätte er sich leider noch nicht befasst.

(*Rolf Harlinghausen CDU*: Wenn Sie fragen, wie viele Zacken eine Briefmarke hat, dann ist das doch unerheblich!)

Das war eine denkwürdige Sitzung, die man jederzeit einfach auf YouTube einstellen könnte, sie würde damit großen Erfolg haben.

Jetzt zum eigentlichen Thema Marseille, ein Thema, das mir persönlich sehr liegt. Ich fühle mich nämlich seit langem als Hamburgerin, obwohl ich weiß, dass man das nie wird nach den Regeln dieser Stadt. Ich bin aber noch in einem Bundesland geboren, das zu Zeiten des Vertragsabschlusses zur Städtepartnerschaft Marseille/Hamburg noch nicht richtig zur Bundesrepublik Deutschland gehörte. Ich stamme nämlich aus dem Saarland, das war damals noch ein wenig französisch.

Was Max Brauer und Gaston Defferre 1958 gewagt haben, die Gründung dieser Partnerschaft zwischen Marseille und Hamburg, war damals geradezu visionär. Sie wagten diesen Schritt fünf Jahre vor dem Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrag und fünf Jahre vor dem Vertrag zum Deutsch-Französischen Jugendwerk. Beiden habe ich einige unvergessliche Erfahrungen zu verdanken, unter anderem eine Jugendreise nach Marseille. Heute ist nicht mehr zu ermessen, wie eng beziehungsweise engstirnig die Welt damals war und welche Sehnsüchte allein schon ein Wort wie Marseille unter jungen Leuten auslösen konnte. Für die Generation meiner Eltern, daran würde ich gern erinnern, fing nämlich fünf Minuten vor unserer Haustür, hinter der Grenze, damals ganz dezidiert das Ausland an – ich wage nicht zu sagen, das feindliche Ausland, aber es war doch Ausland. Hier ging man nicht einfach über die Grenze, die verlief noch mitten durch die Häuser und Lothringen war zu dieser Zeit noch mächtig damit be-

(Gabi Dobusch)

schäftigt, überhaupt zu Lorraine zu werden, das war damals noch nicht selbstverständlich.

Solche Städtepartnerschaften wie diese vor über 50 Jahren geschlossene zwischen Hamburg und Marseille waren wesentlich für die Völkerverständigung, für die Aussöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg, die wachsende Freundschaft zwischen Menschen ehemals verfeindeter Länder und bildeten die Basis des heutigen Europas, des Europas, wie wir es kennen. Darüber sollten wir uns wirklich freuen und ein Stück weit auch dankbar und stolz sein.

(Beifall bei der SPD)

Ich bin ganz und gar der Meinung von Herrn Heintze, dass wir dem auch gerecht werden müssen. Dieser Partnerschaft, dieser Jumelage entsprechend müssen wir handeln und nicht, wie es in den letzten Jahren durchaus auch längerfristig einmal vorkam, diese Partnerschaft vor sich hin dümmern lassen, wie das unter den CDU-geführten Senaten der Fall war. Das hat sich mit dem Jubiläumsjahr 2008 ein bisschen geändert, das freut uns sehr. Ich hoffe jetzt, dass dieser neue alte Esprit, von dem Herr Heintze schon fast infiziert war, sich ein bisschen hält und nicht nach dieser einmaligen Performance gleich wieder verschwindet und versandet.

Konkret zum Antrag der CDU: Da geht es um drei Themen, einmal um die Nachqualifikation von Schülerinnen und Schülern ohne Schulabschluss und Ausbildung. Hier soll der Senat prüfen, ob ein in Frankreich erfolgreiches Modell auf Hamburg übertragen werden kann. Es geht um eine gemeinsame Konferenz zur Integrationspolitik, um einen Dialog für Kreuzfahrtschiffe und Tourismus. Meine Fraktion war – Herr Heintze hat das etwas verfälscht, aber durchaus wahrheitsgemäß angemerkt –

(Ekkehart Wersich CDU: Ja, was denn nun?)

über diesen Punkt irritiert, nicht darüber, dass so ein Programm näher betrachtet werden soll, sondern darüber, dass die CDU in dieser Ausschusssitzung nicht in der Lage war, im Detail zu erklären, was denn das Besondere an diesem Programm ist und warum wir das hier unbedingt übernehmen sollten. Es ist ein Programm, Sie haben es auch schon gesagt, das es seit 1997 gibt. Es geistert durch diverse Anträge und Landtage, unter anderem wurde dieser Antrag auch im Saarland vor Jahren schon einmal gestellt, Rheinland-Pfalz hat sich ebenfalls am Rande damit beschäftigt. Wir hätten eigentlich erwartet, dass uns hier Konkretes vorgestellt wird und wir konkreter darüber diskutieren können; das war leider in der Sitzung nicht möglich.

Wir werden dem heute zustimmen,

(Wolfgang Beuß CDU: Toll!)

aber angesichts der Tatsache, dass in den letzten Jahren jedes Jahr über 11 Prozent der Schülerinnen und Schüler in Hamburg die Schule ohne Abschluss verlassen haben und die Zahl der Altbewerberinnen und Altbewerber um einen Ausbildungsplatz hoch ist, geht es aus unserer Sicht hier um ein absolut zentrales Thema, das unseres Erachtens nicht einfach am Rande verhandelt und mit einem sehr weichen Prüfungsauftrag, wie in diesem Antrag, versehen werden sollte. Wir hätten uns da konkretere Zielvorgaben durchaus vorstellen können.

(Wolfgang Beuß CDU: Sie hätten ja einen Zusatzantrag stellen können!)

Für uns Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten ist die Qualifizierung und Vermittlung junger Menschen mit niedrigen Grundqualifikationen eines der Kernanliegen, das wissen Sie und das ist allgemein bekannt. Alle jungen Menschen haben ein Recht auf eine zweite oder auch auf eine dritte Chance für einen Schulabschluss; ich denke, wir sind uns da alle einig.

Ich schlage Ihnen deshalb vor, sich mit der Prüfung dieses Punktes nicht allzu viel Zeit zu lassen, denn auch im letzten Jahr sind in Hamburg wieder 8,2 Prozent des Jahrgangs ohne Schulabschluss geblieben. Ich möchte Sie auch gern daran erinnern, dass wir uns – nicht unbedingt alle gemeinsam, in der Arbeitsgruppe war nur ich vertreten – auf der Ostseeparlamentarier-Konferenz und in der entsprechenden Arbeitsgruppe zum Thema Arbeitsmarkt und soziale Wohlfahrt unter der Leitung von Staatsminister Thönnies, übrigens ein SPD-Mann, soweit ich mich entsinne, mit dieser Thematik ausgiebig befasst haben und auch in der Zwischenzeit konkrete Empfehlungen dazu beschlossen haben. Die wurden einstimmig in der Resolution zur 18. BSPC-Konferenz angenommen. Hamburg hat hier mitgestimmt, das war alles im Konsens und ich gehe davon aus, dass wir uns dann auch in diesem Haus demnächst ausgiebig damit beschäftigen werden, damit Sie auch europapolitische SPD-Positionen zu diesem Thema hier vorgetragen bekommen und wir uns dem stellen können.

(Beifall bei der SPD – Rolf Harlinghausen CDU: Dann brauchen wir aber eine große Lupe!)

Ich erwarte erst einmal einen zügigen und aussagekräftigen Bericht des Senats, mit dem wir uns dann sorgfältig auseinandersetzen sollten.

Meine Damen und Herren! Zu den anderen beiden Punkten will ich weiter nichts sagen oder jedenfalls nicht viel, außer, dass ich mir das Thema Integration – Inklusion vielleicht auch – auch schon im Jubiläumsprogramm gewünscht hätte. Ich habe auch nachgefragt, denn in dem langen, umfangreichen

(Gabi Dobusch)

Jubiläumsprogramm gähnte eine ganz bemerkenswerte Lücke, wenn man sich vor Augen hält, welche parallele Geschichte alte Hafenstädte hinter sich haben als Exilstädte, Zu- und Auswanderungsstädte und so weiter. Vielleicht können wir dort tatsächlich etwas von dem Melting Pot oder dem Creuset Marseille lernen, das würde mich freuen, das ist eine sehr gute Idee.

Zum Thema Kreuzfahrtschiffe: Marseille wäre doch ein idealer Kandidat für diesen Senat, um die Allianz der Hafenstädte für Landstrom einmal etwas aufzupeppen. Das wäre eine richtig gute Idee, überzeugen Sie doch Marseille, bei Ihnen mitzumachen. Das wäre eine Großtat.

Erlauben Sie mir noch einen letzten Punkt. In Marseille hat sich seit den Neunzigerjahren tatsächlich vieles zum Positiven gewendet. Nun wird diese Stadt samt Umgebung 2013 europäische Kulturhauptstadt. Es wäre wirklich schön, wenn wir in Hamburg unsere Kräfte bündeln und diese Chancen auch tatsächlich nutzen könnten. Damit die Städtepartnerschaft, wie Herr Heintze richtig gefordert hat, einmal wirklich zum Leben kommt, könnten wir gemeinsam darauf hinarbeiten – meinetwegen auch in einem interfraktionellen Antrag, an dem wir dann gerne mitarbeiten –, dass die Bemühungen nicht mit diesem doch recht dünnen Antrag gleich wieder zu Ende sind. Marseille sollte bei dem einen oder der anderen hier in kultureller Hinsicht durchaus etwas an Erinnerungen auslösen. Denken Sie an Kriminalromane, an viele tolle Filme, die Sie bestimmt auch gesehen haben, also mehr Kultur. In diesem Sinne: Allons enfants, vers le Midi, auf in den Süden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt der Abgeordnete Herr Waldowsky.

Andreas Waldowsky GAL: Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Kolleginnen und Kollegen! Alles begann in den Fünfzigerjahren und zudem mit einem doppelten Paukenschlag. Hamburg wurde wieder in die internationale Völkergemeinschaft aufgenommen. 1957 schließt die Freie und Hansestadt Hamburg eine Städtepartnerschaft mit Leningrad und ein Jahr später, 1958, mit Marseille; die Hansestadt als Mittlerin zwischen den Völkern, besser noch als Mittlerin zwischen den Blöcken. Zunächst werden Bande der Freundschaft mit der schönen Stadt an der Nawa geknüpft, eine Stadt, die mit heldischem Mut und millionenfachen Opfern über 28 Monate hinweg der beinahe tödlichen Umfesselung durch die Wehrmacht standgehalten hat.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Marseille hat bei Weitem nicht das durchgemacht, was Leningrad erleiden musste, aber auch dort

waren 1958 die Erinnerungen an die Besatzungszeit noch frisch und wer sich heute an den Alten Hafen stellt, kann die Spuren deutscher Gewalt Herrschaft nicht übersehen. Am Ostufer spiegeln sich wunderschöne alte Fassaden im Wasser bis hin zum Hausberg mit Notre-Dame de la Garde und, am Fuße dieses Hausbergs, die alte Abtei von Saint-Victor, eine der ältesten christlichen Kirchen im westlichen Mittelmeerraum. Wendet man sich auf der gegenüberliegenden Seite zum Westufer, steht dort das barocke Rathaus, umgeben von schmucklosen Bauten der Fünfzigerjahre, ein liebloser Wiederaufbau eines Stadtquartiers, das die Wehrmacht 1943 komplett in Schutt und Asche gelegt hat. Auch wer nicht nach Marseille fährt, ein Besuch der KZ-Gedenkstätte Neuengamme reicht, um hier und heute zu ermessen, wie viel Leid gerade auch sowjetische Bürger und Franzosen in Hamburg erleiden mussten.

Die Städtepartnerschaften mit Leningrad und Marseille waren der Anfang für eine nachhaltige Aussöhnung mit den Opfern deutscher Gewalt in Ost und West. Seitdem hat sich vieles verändert. Aus Leningrad wurde wieder St. Petersburg, aus der kommunistischen Diktatur ein moderner russischer Staat, der seinen demokratischen Weg noch sucht. Die Deutsch-Französische Freundschaft, Frau Dobusch hat darauf hingewiesen, ist gelebter Alltag geworden.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Herr Waldowsky, entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie unterbreche.

Meine Damen und Herren! Die neue Ordnung hier ist fantastisch, aber das Grundgeräusch ist doch ein bisschen zu hoch. Vielleicht können Sie die Gespräche hier einschränken oder nach draußen verlagern.

Herr Waldowsky, Sie haben das Wort.

Andreas Waldowsky (fortfahrend): Die Hamburger Delegation von Senat und Bürgerschaft, die im Herbst letzten Jahres zu den Feierlichkeiten anlässlich des 50. Geburtstages der Städtepartnerschaft nach Marseille reiste, merkte gleich beides, sehr viel Vertrautes, aber auch die Unterschiede zwischen den beiden Metropolen des Mittelmeeres und des Nordens. Wenn man vom Bahnhof Saint-Charles die zentrale Avenue, die Canebière, hinabschlendert, fällt auf, wie sie schnurgerade auf den Hafen zuläuft, und für jeden Franzosen ist im Geiste präsent, dass sie so angelegt ist, dass diese Avenue weiter gedacht ist über das Mittelmeer hinaus in die ehemals französischen Gebiete in Nordafrika. Einstmals trennte das Mittelmeer nicht, sondern verband Frankreich mit den Mittelmeeranrainern, ganz so, wie wir auch die Aufgabe der Ostsee im nördlichen Europa verstehen, als etwas

(Andreas Waldowsky)

Verbindendes, nicht als etwas Trennendes. Marseille und das Mittelmeer, Hamburg und die Ostsee, hier zeigt sich der ungeheure Reichtum Europas. Jede Stadt, jede Region konzentriert sich auf bestimmte Großräume innerhalb der EU oder an ihrer Peripherie. Marseille, mit dem Rücken zum Kontinent, wendet sein Gesicht dem Mittelmeer zu und Hamburg tut dies in ähnlicher Weise mit dem Ostseeraum und dennoch ist dieses Bild nicht stimmig. Kurz bevor die Canebière auf den Alten Hafen stößt, dominiert auf der rechten Seite die Handelskammer die Prachtavenue. In ihren Räumen breitet eine stolze und alte Kaufmannschaft ihren Reichtum und ihre Erfahrung aus. Im Festsaal hängen die Wappen der wichtigsten und ältesten Handelspartner, unter ihnen auch das der Freien und Hansestadt Hamburg, mit der Marseille seit der Renaissance stetige Handelskontakte unterhält.

Auch heute noch verbindet uns vieles mit der Partnerstadt in Südfrankreich, zunächst und am auffälligsten gewiss das Projekt der Stadterneuerung am Hafenrand. Was in Hamburg die HafenCity ist, ist in Marseille Euroméditerranée. Nach vielen Jahren der Krise und der Lethargie ist Marseille erwacht. Ehrgeizig hat man das Ziel formuliert, als europäische Metropole nicht mehr zweitklassig zu sein, sondern zu modernisieren und als wachsende Stadt am Wasser Anschluss zu finden an die großen Wirtschaftsmetropolen Europas. Dazu wird viel Geld in die Hand genommen und heruntergekommene Stadtviertel am Hafenrand werden grundlegend saniert und modernisiert. Dabei kann auch Hamburg viel lernen. Diese Viertel werden wieder lebendig, weil dort Wohnraum für unterschiedlichste Menschen und Lebensentwürfe geschaffen wird und weil dort ganz natürlich Freiräume für eine kreative Szene geschaffen werden, die sowohl die alternative Kreativszene als auch die klassische Hochkultur umfasst. Aus alten Getreidespeichern wird ein Kultur- und Kongresszentrum und mit dem Bürgermeister haben wir eine Van-Gogh-Ausstellung im jetzt aufgewerteten Museumszentrum der Vieille Charité besucht. Zugleich wird am Rand des Alten Hafens mit dem Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée ein Museumskomplex geschaffen, der die vielfältigen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Mittelmeerraum ins Zentrum stellt und dabei natürlich auch die Tabus angehen muss, die in Frankreich noch die koloniale Vergangenheit belasten. Auch Hamburg hat in dieser Frage seine Hausaufgaben noch nicht gemacht.

Belohnt wurden all diese kulturellen Anstrengungen mit der Verleihung des Titels der Kulturhauptstadt Europas für das Jahr 2013. Auch da kann man als Hamburger nur neidisch werden.

Euroméditerranée zeigt aber auch, dass die Verkehrskonzepte des 20. Jahrhunderts nicht mehr in ein modernes Stadtquartier hineingehören. So wird

eine vierspurige aufgeständerte Hochstraße abgerissen. Was StadtRAD ist, also die öffentlichen Fahrräder, und wie es funktioniert, konnten die Delegationsmitglieder sich im letzten Herbst bereits in Marseille anschauen und im wahrsten Sinne des Wortes erfahren. Ich erinnere mich daran, dass einige Kollegen sich ganz neugierig dort ein Rad ausgeliehen haben, um einmal zu erleben, was wir seit wenigen Wochen auch in Hamburg erleben dürfen, nämlich mit diesen Fahrrädern durch die Innenstadt zu fahren.

Der Motor der Quartiersentwicklung in Marseille schließlich ist die neue Straßenbahn. Auch Marseille hat im 20. Jahrhundert die Straßenbahn abgeschafft und versucht, ein U-Bahn-Netz aufzubauen. Dies war natürlich zu teuer; an einen Ausbau des noch sehr kleinen Netzes ist auch aus finanziellen Erwägungen schon lange nicht mehr zu denken. Nun verbindet eine moderne Stadtbahn Euroméditerranée mit der Innenstadt. Entlang der Rue de la République kann man eindrucksvoll nachverfolgen, wie ein völlig heruntergekommenes Stadtviertel des späten 19. Jahrhunderts zu einem lebendigen modernen Quartier mit kleinen Läden, Straßencafés und hoher Lebensqualität geworden ist. Die weitere bauliche Erschließung des Hafenrands wird in Marseille ganz selbstverständlich vom Ausbau des Straßenbahnnetzes begleitet.

Marseille ist sich auch der Bedeutung seines Hafens sehr wohl bewusst. So wie Hamburg aus gutem Grund Hapag-Lloyd als Deutschlands größte Reederei in der Stadt halten wollte und deshalb viel Geld in die Hand genommen hat, sorgt Marseille dafür, dass CMA CGM, die drittgrößte Reederei der Welt, ihren Firmensitz in einem markanten Hochhausgebäude, erbaut von der irakischen Stararchitektin Zaha Hadid, am Hafenrand einnehmen wird. Ganz selbstverständlich erklären die Manager von Euroméditerranée, dass sie nicht begreifen wollen, warum Containerschiffe zukünftig auf dem Weg von Ostasien nach Europa noch Spanien umfahren und den Weg durch den Ärmelkanal nehmen sollten. Mit einer leistungsfähigen Hinterlandanbindung will Marseille ein Hafen werden, der nicht nur Frankreich, sondern auch die Schweiz und Süddeutschland als Kunden begreift. Noch ist Marseille auch im Vergleich zu Genua ein Zwerg im internationalen Containerverkehr, aber mit Visionen verändert man die Welt. Hamburg wird einmal mehr deutlich gemacht, wie wichtig, Krise hin, Krise her, leistungsfähige Hinterlandanbindungen für unseren Hafen sind.

Beeindruckend sind auch die Pläne für das Kreuzfahrtgeschäft. Noch müssen die Kreuzfahrtschiffe weit außerhalb der Innenstadt vor Anker gehen, aber wenn es nach den Plänen von Euroméditerranée geht, werden in einigen Jahren die kilometerlangen Kaimauern, die jetzt noch den Hafenbereich vom offenen Meer trennen, abgeris-

(Andreas Waldowsky)

sen sein und ein großes Kreuzfahrtterminal wird vor das gänzlich neue Stadtviertel gebaut werden.

(Beifall bei *Dirk Kienscherf SPD*)

Wo heute noch Stauraum für Schiffsausrüstung, alte Parkplätze, verfallene Hangars und Leerflächen Perspektivlosigkeit verbreiten, wird dann direkt am Meer ein großes Einkaufszentrum die internationalen Kreuzfahrttouristen empfangen.

(*Michael Neumann SPD*: Ich kenn' doch die Bilder! – Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Herr Waldowsky, entschuldigen Sie bitte.

Meine Damen und Herren! Ich muss den Redner unterbrechen. Ich verstehe es nicht so recht ...

(*Michael Neumann SPD*: Ich ja! Bei der Rede, ja!)

Herr Neumann, ich bitte Sie, die Contenance zu bewahren.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der CDU)

Das Grundgeräusch ist einfach zu hoch und wir verstehen hier oben schon den Redner nicht mehr. Ich darf Sie bitten, dies zu beachten.

Herr Waldowsky, Sie haben das Wort.

Andreas Waldowsky (fortfahrend): Hierzu hat der Europaausschuss im Juni dieses Jahres beschlossen, dass Marseille und Hamburg einen Fachdialog zum Thema Kreuzfahrt und Tourismus führen. Ich bin mir sicher, dass wir gegenseitig viel voneinander lernen können.

Ein weiteres Thema, bei dem wir viel lernen können, wäre Marseille als Schmelztiegel der Kulturen. In Marseille konnte und kann man beobachten, was multikulti in einer modernen Großstadt bedeutet. Marseille ist eine der wenigen Großstädte Frankreichs, die seit Jahrzehnten keine sozialen Unruhen mehr in den Vororten erleben mussten, soziale Unruhen, deren Ursachen zumeist die soziale Deklassierung und Perspektivlosigkeit der Migranten und ihrer Kinder und Enkel sind. Eine vorbildliche Integrationspolitik, die möglichst alle Akteure an einen Tisch bringt, hat es erlaubt, die größten Konflikte und schlimmsten Ungerechtigkeiten abzumildern und eine Kultur des Respekts und des gegenseitigen Verständnisses, insbesondere zwischen christlich geprägter Mehrheitsgesellschaft und den mehrheitlich muslimischen Zuwanderern, zu schaffen. Deshalb ist es nur zu begrüßen, dass der Europaausschuss einstimmig beschlossen hat, den Senat aufzufordern, eine Konferenz über die Chancen und die Herausforderungen in der Integrationspolitik zwischen Hamburg und Marseille zu initiieren. Integration bedeutet nicht nur Integration von Menschen mit Migrations-

hintergrund, sondern auch soziale Inklusion, wobei beide Herausforderungen oft miteinander verflochten sind. Die Delegation des Senats und der Bürgerschaft hat sich dazu bei ihrer Reise im letzten Herbst eine der Antworten der Marseiller vorstellen lassen, die École de la Deuxième Chance, die jungen Erwachsenen mit gescheiterter Schulkarriere und verfehltem Berufseinstieg gezielt hilft, genau dieses Problem in den Griff zu bekommen.

Auch Hamburg hat diese Herausforderung begriffen. Ein ehrgeiziges Schulreformprojekt soll verhindern, dass es erst so weit kommt, und wird dazu führen, davon bin ich überzeugt, dass Schulversagen in Hamburg für die jetzigen Hamburger Jugendlichen eine sehr seltene Ausnahme wird. Zudem wird mit der Schaffung von Produktionsschulen in allen Hamburger Bezirken neben der Schulreform eine weitere, ganz anders geartete Antwort auf dieses Problem gegeben. Hamburg ist also für die Zukunft gut aufgestellt. Dennoch macht es Sinn, sich mit den Kolleginnen und Kollegen aus Marseille über die École de la Deuxième Chance auszutauschen, die Problemlagen zu vergleichen und zu prüfen, was wir in Hamburg von den Erfahrungen und Methoden lernen können.

(Beifall bei der GAL, der CDU und bei *Dirk Kienscherf* und *Michael Neumann*, beide *SPD*)

Meine Damen und Herren! Die Delegation des Senats und der Bürgerschaft hat im letzten Herbst eine Stadt im Aufbruch erlebt. Die älteste Stadt Frankreichs ist zugleich ein modernes Industriezentrum. Mit Eurocopter konnten wir exemplarisch ein europäisches Unternehmen kennenlernen, in dem, wie bei so vielen anderen auch, Frankreich und Deutschland die entscheidenden Anteile tragen. Französisches Savoir-vivre, mediterrane Lebensart und die klare europäische Ausrichtung der Menschen und der Wirtschaft in Marseille haben deutlich gemacht, dass die Städtepartnerschaft mit Marseille eine der ältesten, zugleich aber auch eine mit sehr viel Zukunft und Potenzial ist. Die Diskussion hierzu im Europaausschuss war sehr einmütig, nun warten wir auf die Antworten des Senats, um in diesem europäischen Sinne die Diskussion zwischen den Parteien, aber auch mit allen Hamburgern fortzuführen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt der Abgeordnete Herr Hackbusch.

Meine Damen und Herren! Ich darf Sie sehr herzlich bitten zu beachten, dass es für uns einfach nicht möglich ist, hier alles zu verfolgen. Sie sollten dem Redner auch den Respekt zollen, dass er seine Worte hier möglichst ungestört vortragen kann.

Bitte, Herr Hackbusch.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

(Beifall bei Mehmet Yildiz DIE LINKE)

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich beginne mit einem Geständnis. Ich war noch niemals in Marseille, es tut mir leid. Im Gegensatz zu meinen Vorrednern muss ich das zugeben. Trotzdem darf ich über das Thema hier reden.

Jetzt weiß ich endlich auch, warum die CDU das angemeldet hat, damit wir Schulaufsätze über das Thema Marseille vorgelesen bekommen und endlich wissen, was darüber insgesamt zu erfahren ist.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Dies waren lauter lange Vorträge, die völlig im Gegensatz zu dem stehen, wie wir das im Europaausschuss diskutiert haben: kurz und knackig. Das kann jeder nachlesen, der sich die Protokolle angesehen hat; das waren völlig andere Diskussionen und Vorstellungen.

Und ein weiterer Punkt war völlig anders. Herr Heintze hat einen schönen lebendigen Vortrag gehalten, völlig im Gegensatz, großes Lob dafür, zu der Langatmigkeit, Schläfrigkeit und Inaktivität des Staatsrates in diesen Fragen. Das muss man einfach so feststellen und deswegen finde ich immerhin die Vorträge dann angenehm und schön. So weit zu diesen Angelegenheiten.

Jetzt zur Sache. Vielleicht haben Sie die Beiträge gehört und gut, dass Sie jetzt auf die Sache achten und vorher so schön zugehört haben. Es geht um zwei wichtige Dinge. Wir selbst haben gesagt, dass wir uns gerne alles anhören wollen, was man von Marseille lernen kann. Dementsprechend stimmen wir dem Berichtersuchen zu, das der Europaausschuss im Zusammenhang mit dem Projekt l'École de la Deuxième Chance gewünscht hat, vor allen Dingen auch vor dem Hintergrund, dass die Auseinandersetzung – Herr Heintze, wenn Sie sich noch daran erinnern – im Wesentlichen leider zwischen Ihnen und Herrn Waldowsky stattfand, weil Herr Waldowsky sich etwas auf die Füße getreten fühlte, dass Sie jetzt diese Chance so stark betonen und nicht die Produktionsschulen, die die GAL gerade durchgesetzt hatte. Wir selbst sind der Meinung, dass wir immer schlauer werden können, und finden deshalb Berichte gut. Insoweit freue ich mich darüber, dass wir diesem Antrag zustimmen werden und dass alles im Europaausschuss gesagt worden ist.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das sehe ich nicht, dann kommen wir zur Abstimmung der Drucksache 19/3987.

Wer möchte Ziffer 1 der Ausschussempfehlungen folgen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wer schließt sich Ziffer 2 der Ausschussempfehlungen an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Ebenfalls einstimmig angenommen.

Wer möchte Ziffer 3 zustimmen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Ebenfalls einstimmig angenommen.

Wer möchte die Ziffer 4 annehmen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Auch dieses ist einstimmig angenommen.

Ich rufe den Punkt 24 der Tagesordnung auf, Antrag der SPD-Fraktion, Sonderprüfung der HSH Nordbank AG nach dem Aktiengesetz.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Sonderprüfung der HSH Nordbank AG nach dem Aktiengesetz
– Drs 19/4008 (Neufassung) –]**

Wird das Wort gewünscht? – Herr Hakverdi bitte.

Metin Hakverdi SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich beginne heute auch mit einem Zitat, das aus einem Schreiben der Mortgage Insurance Companies of America, kurz MICA, stammt. Wer diese nicht kennt, das ist der Verband der Hypothekenversicherer der USA. Dieser Verband hat einen Brandbrief geschrieben und vor den Risiken im US-Hypothekenmarkt und dessen Anfälligkeit gewarnt. Das Zitat lautet wie folgt:

"Weitere Studien haben ernsthafte Probleme bei Kreditanalysen für die neuen Verbriefungen bemerkt. Die Kreditgeber, die sich auf die Verbriefung verlassen, könnten für Liquiditätsrisiken anfällig werden, wenn der Markt unerwartet austrocknet, weil die Risiken plötzlich offenbar werden."

Ach was, könnte man im Nachhinein sagen. Der Brief geht weiter:

"Riskante erststellige Sicherungsrechte erfordern eine effektive vom Vorstand bestimmte Geschäftspolitik und Vorgaben für angemessene Kredite, zur Konzentration, zur Liquidität sowie zum Rechts- und Reputationsrisikomanagement. Die Eigenmittel und Rücklagen müssen ausreichend sein, um dem abweichenden Risikoprofil der 'exotischen' Hypotheken mit dem gesamten Risikomanagement begegnen zu können. Das ganze Risikomanagement muss von erfahrenen Risikomanagern bewertet werden, die unabhängig von den operativen Geschäftseinheiten sind."

Die Warnungen in diesem Brief sind, wie wir alle wissen, in den Wind geschlagen worden. Der Hypothekenversichererverband ergänzt:

(Metin Hakverdi)

"Piggyback-Hypothesen stellen nun über 48 Prozent des Dollarwertes aller Kredite für Hauskäufe dar."

Wer den Ausdruck nicht kennt, Piggyback-Hypothesen sind die Hypothesen, bei denen der Eigenkapitalanteil von Kreditnehmern auch kreditär finanziert wird, mit anderen Worten ohne irgendein Eigenkapital. Das ist nicht nur aus heutiger Sicht toxisch, das war auch damals schon so, denn dieser Brief stammt vom 23. September 2005, drei Jahre vor der Lehman-Pleite, zwei Jahre vor den Liquiditätsproblemen der HSH Nordbank und aus dem gleichen Jahr, in dem die HSH Nordbank sich entschieden hat, Wertpapiergeschäfte und Kreditderivate in der Luxemburger Tochter zu bündeln.

Der Kapitalmarktvorstand der HSH, Franz Waas, hat damals in einer Pressemitteilung erklärt, man wolle damit die Grundlage für eine erfolgreiche Expansion in Luxemburg schaffen. Eine Expansion war es, ob sie erfolgreich war, wird man noch beurteilen müssen; eine Expansion in risikoreiche Produkte, vor denen auch schon im Jahr 2005 gewarnt wurde.

Die MICA schrieb – altklug möchte man sagen, aber ich sag es noch einmal – im Jahr 2005:

"Die Verbriefung verbessert nicht das Risiko ..."

Ach was, würde man heute auch sagen, auch das war bereits 2005 bekannt. Wer sich mit der Materie befasst, weiß, dass auch die BaFin im Jahr 2005 schon ähnlich gewarnt hat.

Dennoch haben sich die Verantwortlichen der HSH noch weitere drei Jahre auf fragwürdige Triple-A-Ratings eingelassen, wohl kaum aus Dummheit, man hatte andere Ziele. Man wollte expandieren, man wollte an die Börse und man wollte eine Eigenkapitalrendite von mehr als 15 Prozent, die andere Mitbewerber auch hatten oder eine sogar noch höhere hatten und weil alle guten Märkte bereits besetzt waren und der Zug für die HSH vielleicht auch schon abgefahren schien. Eine Privatbank mag sich so entscheiden können, eine Privatbank kann auch ein höheres Risiko eingehen, aber nicht eine Bank, die am Ende aller Tage vom Steuerzahler finanziert wird und deren Risiken der Steuerzahler abwendet. Hier wurde gezockt, die Verantwortung muss geklärt werden. Verschiedene Institutionen versuchen das, die Staatsanwaltschaft ermittelt. Wir ermitteln im Untersuchungsausschuss, wenn wir einmal endlich alle Akten haben. Es muss aber auch das Instrument der Sonderprüfung eingesetzt werden, das wir hier heute beantragen.

(Beifall bei der SPD)

So am Rande, aber nicht ganz unwichtig: Das Instrument der Sonderprüfung sieht das Aktienrecht auch deshalb vor, um die Geltendmachung von

Schadensersatzansprüchen gegen die Vorstände und Aufsichtsräte vorzubereiten. Das sollte man auch einmal zu Ende denken. Genau dies sollten wir bei der HSH Nordbank tun, meine sehr verehrten Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Herr Goldberg sitzt da schon sehr angespannt, ich glaube, dass er vielleicht auch auf eine andere Untersuchung ...

(Klaus-Peter Hesse CDU: Angespannt sieht anders aus, er ist ganz entspannt!)

– Dann sitzt er da so gelangweilt wie andere.

Für den Fall, dass Herr Goldberg – ich meine das ganz im Ernst – gleich eine andere Untersuchung ansprechen wird, die auch schon geschieht innerhalb der Bank: Die von Herrn Peiner in Auftrag gegebene Untersuchung durch Freshfields kann eine Sonderprüfung natürlich nicht ersetzen, erstens, weil der Auftraggeber, Herr Peiner, unglaublich ist,

(Beifall bei der SPD und bei Dora Heyenn DIE LINKE)

unglaublich nicht zuletzt deshalb, weil er selbst Verantwortung für den Zustand der Bank trägt, aber zweitens, weil der Auftragnehmer Freshfields nicht unabhängig ist. Freshfields hat Herrn Peiner 2005 schon bei der Fusion der Banken beraten, Freshfields hat die HSH Nordbank in gesellschaftsrechtlichen, bankenrechtlichen und kartellrechtlichen Fragen beraten. Freshfields hat die HSH beim Verkauf und beim Erwerb von Beteiligungen bei Kapitalmaßnahmen beraten, kurz gesagt, Freshfields hat die Bank seit der Fusion rechtlich begleitet und kann daher kein unabhängiger Prüfer der Vorgänge und Verantwortlichkeiten in der HSH Nordbank sein. Eine solche Prüfung kann nur ein wirklich Unabhängiger leisten. Das Aktienrecht sieht solch eine Sonderprüfung ausdrücklich vor. Ich wüsste nicht, wenn nicht bei der HSH Nordbank, wann eine Sonderprüfung nach Paragraph 142 Absatz 1 des Aktiengesetzes angezeigt wäre.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bitte stimmen Sie deshalb unserem Antrag und damit dem Versuch einer Erklärung zu – von wem war das bitte, bitte? –, denn dies ist der Versuch zu klären, wer Verantwortung für ein Milliarden Desaster zu tragen hat, das uns noch lange begleiten wird. Und wir müssen jede Maßnahme ergreifen, um der Verantwortlichen habhaft zu werden und um sie auch zur Rechenschaft zu ziehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hakverdi, Sie haben den Brief sehr schön vorgelesen, nicht sehr flüssig, aber immerhin. Aber was mich natürlich besonders interessiert, Sie sind doch Jurist ...

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ist er das?)

– Ja, er ist Jurist.

Deshalb weiß er auch, dass es im Aktiengesetz einen Paragraphen 142 gibt,

(Viviane Spethmann CDU: Den kennt er nicht!)

mit dem man eine Sonderprüfung beantragen kann. Was er aber eigentlich möchte, das kann er damit nicht erreichen, denn mit einer Sonderprüfung nach Paragraph 142 kann man die Geschäftsführung, sprich den Vorstand, aber nicht den Aufsichtsrat kontrollieren. Um nachzuvollziehen, was der Aufsichtsrat richtig oder falsch gemacht hat, ist eine Sonderprüfung nicht das richtige Instrument, zumindest keine nach Paragraph 142.

(Dirk Kienscherf SPD: Das steht doch im Kommentar ganz anders drin!)

– Den haben Sie doch gar nicht gelesen.

(Beifall bei der CDU)

Außerdem müssen Sie das auf konkretisierte Vorgänge beziehen und nicht einen Rundumschlag machen nach dem Motto, wir nehmen einmal die drei großen Säulen der Bank und dann machen wir eine Sonderprüfung. Sie wissen doch genau, dass das nicht geht, insbesondere, wenn Sie den Kommentar gelesen haben.

(Zuruf: Welchen denn?)

– Den Kommentar zum Aktiengesetz, gnädige Frau. Aber Sie sind keine Juristin, Sie müssen das nicht wissen.

(Beifall bei der CDU)

Vielleicht meinen Sie aber auch eine Prüfung nach Paragraph 258, zum Beispiel bei Fehlbewertungen. Da könnten Sie sie anbringen. Sie wissen aber auch möglicherweise, weil Sie Jurist sind und das nachgelesen haben, dass das insbesondere nach HGB nicht für Bankenvorsorge gilt. Vielleicht wollen Sie aber nach Paragraph 315 prüfen. Das hilft Ihnen aber auch nicht weiter, weil es keinen eingeschränkten Bestätigungsvermerk gibt. Eine Sonderprüfung nach Aktienrecht hilft Ihnen also an all diesen Stellen nicht weiter.

(Dirk Kienscherf SPD: Das sagen Sie!)

Was Ihnen aber weiterhilft, sind die Dinge, die schon unterwegs sind. Es gibt beispielsweise einen Jahresabschlussprüfer, der übrigens immer unabhängig ist, das kann Ihnen auch die BaFin bestätigen. Der Jahresabschlussprüfer hat auf jeden

Fall weitergehende Rechte als ein Sonderprüfer und zur Jahresabschlussprüfung hatten wir – das wissen Sie auch, weil Sie sich damit befasst haben – sogar eine zusätzliche Schwerpunktsitzung, die sich insbesondere auf das Risikomanagement und auf das Credit-Investment-Portfolio bezogen hat. Da Sie sich mit den Themen befasst haben, wissen Sie auch, dass in dem Wirtschaftsprüfungsgutachten zum Jahresabschluss 2008 dezidiert dazu Stellung genommen wurde.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfhard Ploog (unterbrechend): Herr Abgeordneter, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hakverdi?

Thies Goldberg (fortfahrend): Nein, er kann nachher noch einmal in die Bütt gehen.

Außerdem, Herr Hakverdi, haben wir sowohl in Hamburg als auch in Schleswig-Holstein zwei parlamentarische Untersuchungsausschüsse. Auch diese beiden Untersuchungsausschüsse haben deutlich weitergehende Rechte als ein Sonderprüfer nach Paragraph 142 Aktienrecht, denn sie können nicht nur den Vorstand, sondern auch die Aufsichtsräte und sogar die Politik befragen. Sie haben sehr viel weitergehende Möglichkeiten. Und wenn Sie da nicht drin sind, haben Sie doch genügend Leute aus Ihren eigenen Reihen, die dafür sorgen können, dass in den parlamentarischen Untersuchungsausschüssen die Fakten auf den Tisch gelegt werden, die Sie so besonders interessieren.

Außerdem gibt es noch die Staatsanwaltschaft, von der Sie wissen, dass einer Ihrer politischen Mitstreiter dafür gesorgt hat, dass es auf den Weg kommt. Auch der Staatsanwalt hat deutlich weitergehende Rechte als ein Sonderprüfer. Insbesondere das, was Sie wollen, nämlich eine möglicherweise strafrechtliche Würdigung, nimmt der Staatsanwalt sicherlich sehr viel besser vor, als das ein Wirtschaftsprüfer kann, egal wie unabhängig er ist.

Außerdem gibt es in der Tat eine vom Aufsichtsrat beauftragte Detailprüfung, die jenseits dessen, was die Wirtschaftsprüfer tun, die zivilrechtliche Würdigung des Vorstandsverhaltens, das Sie prüfen wollen, begutachten wird. In der Tat nimmt Freshfields diese Prüfung vor. Glauben Sie ernsthaft, dass eine internationale Rechtsanwaltskanzlei deshalb, weil sie einmal an anderer Stelle für die Bank gearbeitet hat, ein geschöntes Gutachten vorlegt?

(Metin Hakverdi SPD: Ja! Ja! Ja!)

– Das glauben Sie? Das finde ich hochinteressant.

(Zurufe von der SPD: Glauben Sie das nicht? Wie naiv sind Sie eigentlich!)

Selbst wenn Sie das glauben, hilft Ihnen die Sonderprüfung, die Sie beantragen, nicht weiter, denn

(Thies Goldberg)

haftungsrechtliche Fragen kann ein Wirtschaftsprüfer nicht beurteilen. Sie können aber mit einer Sonderprüfung erstens die Leute in der Bank noch weiter von der Arbeit abhalten und zweitens weitere Kosten verursachen. Und Sie können natürlich das Thema hier ein bisschen am Kochen halten.

Sehr schön in Ihrem Antrag ist, dass Sie auf eine Sonderprüfung bei der Hypo Real Estate Bezug nehmen.

(Michael Neumann SPD: Wovor haben Sie eigentlich Angst!)

– Was bellen Sie denn schon wieder dazwischen, was soll denn das, Herr Neumann. Befassen Sie sich doch einmal fachlich mit den Themen.

(Beifall bei der CDU)

Sie sind doch Fraktionsvorsitzender und die HSH ist ein bedeutendes Thema, das wäre doch etwas für Sie, kümmern Sie sich doch selbst darum, nicht immer nur Herr Tschentscher und Herr Hakverdi.

Sie haben die Sonderprüfung bei der Hypo Real Estate zitiert. Warum braucht die Hypo Real Estate eine Sonderprüfung? Das kann ich Ihnen genau sagen. Die haben keine Jahresabschlussprüfung mit einer erweiterten Schwerpunktsetzung gehabt. Die haben auch keine parlamentarischen Untersuchungsausschüsse. Da gibt es auch keinen Staatsanwalt, der sich darum kümmert, kein zivilrechtliches Gutachten und außerdem ist sie börsennotiert. Weil es eine Börsennotierung gibt, ist die einzige Möglichkeit, die Sie dort haben, die Sonderprüfung. Leider ist es aber ein suboptimales Prüfungsverfahren im Vergleich zu den Möglichkeiten, die wir hier haben. Darüber können Sie noch einmal nachdenken. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es scheint jetzt die neueste Mode bei der SPD-Fraktion zu sein, ungefähr alle zwei Monate entweder schon beschlossene Anträge noch einmal bekräftigen zu wollen oder einen Antrag, der vor zwei Monaten beraten und abgelehnt wurde, noch einmal einzubringen. Zwei Wochen vor der Bundestagswahl ist ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Das will ich nicht weiter vertiefen.

Ich möchte aber gerne inhaltlich auf dieses wiederholte Anliegen eingehen, das wir am 9. Juli in der Bürgerschaft bereits entschieden haben, nämlich keine Sonderprüfung einzurichten. Was würde eine Sonderprüfung eigentlich an zusätzlichem Inhaltsgewinn bringen, gemessen an all dem, was wir bereits veranlasst haben? Der Aufsichtsrat hat eine strafrechtliche Prüfung in Auftrag gegeben, ob der

Vorstand pflichtwidrig seine Pflichten verletzt hat. Das läuft bereits. Wir haben zwei parlamentarische Untersuchungsausschüsse eingesetzt, die die Verantwortlichkeit sowohl des Aufsichtsrates als auch des Vorstandes untersuchen sollen. In Schleswig-Holstein ist der parlamentarische Untersuchungsausschuss bereits kräftig am Arbeiten, in Hamburg hat er bisher noch keine große Eile an den Tag gelegt, aber Sorgfalt mag auch angebracht sein. Dann gibt es noch die strafrechtlichen Verfahren sowie zivilrechtliche Klagen gegen Vorstand und Aufsichtsrat.

Nennen Sie mir einen einzigen Punkt, wo eine Sonderprüfung zusätzlichen Erkenntnisgewinn bringen sollte. Sie werden mir keinen nennen können, weil all das, was eine Sonderprüfung tut, bereits passiert.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Zwei Wochen vor der Bundestagswahl über die Geschäftspolitik und die zweifellos gemachten Fehler in der HSH Nordbank zu reden, mag sinnvoll sein, aber mit Aufklärungsinteresse hat die Rede von Herrn Hakverdi im Moment herzlich wenig zu tun; jedenfalls habe ich es nicht wirklich heraus hören können.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie, liebe Kollegen von der SPD, machen in einem ganz wichtigen Punkt den gleichen Fehler, den der Vorstand der HSH Nordbank gemacht hat. Sie wollen wieder den Fachleuten vertrauen, sollen doch die Experten das machen. Wir haben zwei parlamentarische Untersuchungsausschüsse, wo wir als Abgeordnete unsere parlamentarischen Rechte

(Ingo Egloff SPD: Das eine schließt das andere ja nicht aus!)

wahrnehmen, um Aufklärung zu leisten und politische Verantwortung festzulegen. Und was sagen Sie? Bevor wir dort überhaupt weitergekommen sind, bevor diese Ausschüsse überhaupt mit der Arbeit angefangen haben, wollen Sie diese Aufgabe an Fachleute delegieren, an Wirtschaftsprüfer.

(Beifall bei Elke Thomas CDU)

Das wird unserer Rolle nicht gerecht und ist nicht der entscheidende Punkt. Meine Fraktion möchte politisch klären und hinsichtlich politischer Verantwortlichkeiten überprüfen, was dort passiert ist.

(Ingo Egloff SPD: Ein bisschen Sachverstand hilft aber auch!)

Das ist unsere Aufgabe und nicht die von Wirtschaftsprüfern.

Genauso falsch war es, dass sich der Vorstand der HSH Nordbank allein auf Rating-Agenturen verlassen hat. Das waren auch Experten, die dort Triple-A-Ratings vergeben haben. Hinterher hat man

(Jens Kerstan)

festgestellt, dass es anscheinend doch keine so großen Experten waren,

(*Andy Grote SPD: Und wie steuern Sie das heute politisch, Herr Kerstan?*)

denn das waren keine sachgerechten Einschätzungen. Darum möchte ich auch davon abraten, eine solche Debatte wie Herr Marnette jetzt anzuführen. Es mag sein, dass sich nun Wirtschaftsprüfer darüber streiten, ob man nach internationalen Rechnungslegungsstandards bilanzieren sollte oder nach HGB.

(*Andy Grote SPD: Wollen Sie das politisch entscheiden, wie das geht?*)

Meinetwegen sollen das die Wirtschaftsprüfer prüfen. Unsere Aufgabe ist es, auch als Eigentümer dieser Bank zu klären, ob Aufsichtsrat und Vorstand ihre Pflichten wahrgenommen haben. Wir haben die Instrumente dafür eingesetzt und ich würde mir wünschen, dass auch in Hamburg mit der Arbeit begonnen wird und wir im PUA Anhörungen und Ähnliches haben, so wie wir es im Moment aus den Medien in Schleswig-Holstein erfahren können. Diese Sonderprüfer, die jetzt alles richten sollen, die Experten, die Wirtschaftsprüfer, das waren unter anderem diejenigen, die uns auch mit in diese Krise hineingerissen haben.

Lassen Sie uns unsere Verantwortung wahrnehmen und hören Sie auf mit diesen Spiegelgefechten und Nebenkriegsschauplätzen, die im Moment wirklich nichts Zusätzliches zur Aufklärung beitragen, abgesehen von dem, was wir bereits gemeinsam beschlossen haben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich gestehe Ihnen zunächst einmal zu, Herr Kerstan, dass dieser Antrag nicht gerade durch große inhaltliche Kompetenz besticht.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Sich aber hinzustellen, wie Sie das machen, und zu sagen, das sei eine bloße Mode bei der SPD, ist dem Problem doch nicht angemessen. Wir haben vielleicht auch ein Problem mit der SPD, aber das müssen wir hier nicht diskutieren, sondern wir haben in der Tat ein Problem mit der HSH Nordbank. Das existiert in der Öffentlichkeit. Gerade Sie können sich nicht einfach hinstellen und den Spruch von der Wahl zwischen Pest und Cholera bringen. Ich habe Ihnen schon gesagt, dann müssen Sie diesen Satz ernst nehmen und schauen, dass Sie das Ding in Ordnung bringen. Haben Sie das in Ordnung gebracht? Das haben Sie nicht, Sie haben auch keinen politischen Druck dahinge-

hend ausgeübt, dass die Bank in ein anderes Fahrwasser kommt.

Fakt ist zum Beispiel, dass die Bank, kaum hatte sie das Geld und die Garantien eingesackt, im Rating heruntergesetzt wurde. Am Montag habe ich gelesen, dass Fitch die Bank weiter heruntergesetzt hat auf Rating Watch Negative. Da kommen Sie jetzt an mit diesem U-Boot aus der CDU, mit Herrn Marnette,

(*Elke Thomas CDU: Was?*)

das ist doch gar nicht das Problem. Unser Problem ist, dass vor unseren Augen diese Bank weiterhin in immer schwierigeres Fahrwasser gerät. Die Frage ist – das attestiere ich jetzt auch der SPD –, ob wir im Sinn der Stadt und des Geldes, was dort drinsteckt, einen Kurswechsel hinbekommen; darum geht es. Herr Goldberg, da könnte das Instrument einer Sonderprüfung durchaus hilfreich sein, muss es aber nicht. Sie dürfen nicht einfach, wie auch bei anderen Beteiligungen, über die wir heute noch sprechen werden, Geld hineingeben, sondern müssen den Willen haben, das zu ändern, Verantwortung zu übernehmen und die Bank nicht einfach laufen zu lassen, wie das bisher der Fall war.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dr. Martin Schäfer SPD*)

Was hinter dem Antrag der SPD steht, ist nicht ein billiger Wahlkampftrick, sondern die tiefe Unruhe darüber, wie die Bank weiterläuft. Müssen wir deswegen, um die Geschäftsjahre 2007/2008 zu klären, noch ein zusätzliches Instrument haben? Das können wir auf eine andere Art und Weise lösen. Was aber die aktuelle Situation betrifft, bin ich ausgesprochen beunruhigt. Ich kann hier und in den Ausschüssen immer nur an Sie appellieren, das nicht so weiter laufen zu lassen, denn wenn wieder Probleme auftauchen, werden wir alle die Quittung dafür bekommen.

Herr Kerstan, manchmal frage ich mich auch, wie Sie das eigentlich auf die Reihe kriegen. Sie sind doch mitverantwortlich dafür, dass diese SAM für die Anstalt öffentlichen Rechts als Kompetenzzentrum herhält. SAM, Sachsen Asset Management, das sind die Leute, die die SachsenLB gegen die Wand gefahren haben.

(*Thies Goldberg CDU: Das ist gelogen! Das wissen Sie ganz genau! Das stimmt nicht!*)

– Herr Goldberg, für Ihren einfachen Geschmack mag das ausreichen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Jedenfalls ist diese Bank, ist dieses Zentrum eingekauft worden, um ein bestimmtes Kontrollsystem zu entwickeln. Nun stellt sich Herr Kerstan hin und sagt, dass wir das alles selbst machen. Das ist doch wirklich eine Vernebelung. Wenn Sie sagen,

(Dr. Joachim Bischoff)

dass Sie das politisch machen müssen, dann hätten Sie dafür sorgen können, dass wir diese Anstalt öffentlichen Rechts – dazu bekommen wir nachher noch eine Vorlage – ein bisschen anders handhaben. Sie lenken immer davon ab und nehmen drittklassige, abgewirtschaftete Bankmanager in den Sold von Hamburg, um ihnen die Aufgabe zu übertragen, kein weiteres Geld zu versenken. Das ist doch die Realität.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Das muss in aller Schärfe gesagt werden, denn es geht nicht nur um das Kreditersatzgeschäft – Herr Marnette hin oder her, an dem Punkt hat er immer recht gehabt –, sondern je länger die Krise marschiert, desto größer wird das Problem, was bei dem Brechen der aktuellen Kreditverträge herauskommt, gerade im Bereich Schiffbau und im Bereich Immobilien. Insofern macht es schon sehr viel Sinn, auch wenn ich die Hintergründe nicht genau kenne, dass die Rating-Agenturen diese Bank, wie andere Landesbanken auch, immer stärker nach unten schieben.

Die politische Verantwortung haben in erster Linie Sie. Sie müssten sagen, dass wir eingreifen müssen. Wenn Sie sich mit so einem geringschätzigen Beitrag hier hinstellen, dann nehmen Sie nicht einmal das Problem ernst und das werfe ich Ihnen vor.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Im Vorwege Schelte am parlamentarischen Untersuchungsausschuss zu üben, ist wirklich gelungen. Wir könnten gerne darüber diskutieren, wie lange der Senat braucht, um die Akten vorzulegen.

(Jens Kerstan GAL: Warum haben Sie es denn so spät beantragt, viel später als Schleswig-Holstein?)

– Herr Kerstan, Sie wissen ganz genau, dass die Fraktion der LINKEN in diesem Ausschuss so gut wie nichts zu sagen hat. Diese Aufklärung, die Sie einfordern – das ist nicht nur meine Auffassung, sondern das können Sie jedes Mitglied der Fraktion fragen –, ist für uns zum Teil eine Beerdigung erster Klasse. Das ist kein Aufklärungsengagement, da müssten wir ganz anders an die Sache herangehen.

(Beifall bei der LINKEN)

Sich dann hier hinzustellen und zu sagen, jetzt krempeln Sie doch endlich einmal die Ärmel hoch und fangen an zu arbeiten, ist meines Erachtens schon ein ziemlich starkes Stück.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Herr Kerstan ist Zeitungsleser, das schafft er wenigstens noch. Schauen wir uns einmal an, was denn bei dem Untersuchungsausschuss in Schleswig-Holstein herausgekommen ist. Es ist herausgekommen, was wir hier schon die ganze Zeit dis-

kutieren, nämlich, dass diese Bank 2007 ein völlig unzureichendes Risikomanagement hatte. Es war völlig klar, dass diese Bank – ich bin im PUA und kann jetzt auch Akten lesen – 2007 hochsensibel gefährdet war und Liquiditätsprobleme hatte. Und alle Beteiligten, angefangen von Herrn Peiner bis zu Herrn Freytag, wussten, dass die Finanzmarktkrise noch eine ganze Zeit weitergehen würde.

Wissen Sie, was der Fall war? Der Kollege dort auf der Bank hat sich hier in den Raum gestellt und gesagt, obwohl er das alles wusste, liebe Leute, gebt noch eine Milliarde Kapitalaufstockung dazu. Die ganze Katastrophe ist erst ab September 2009 hereingebrochen. All das, was Herr Hakverdi einfordert, ist Zeitungswissen. Wenn Sie nicht so herumeiern würden, dann würden Sie sagen, dass es höchste Zeit für personelle Änderungen in diesem Senat sei, denn diese Unglaubwürdigkeit ist überhaupt nicht zu toppen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Stattdessen machen Sie eine drittklassige Nummer mit Freshfields, diesem berühmten Untersuchungsauftrag, den Herr Peiner – nicht nur Herr Peiner allein, sondern der Aufsichtsrat – erteilt hat. Wir haben jetzt September, wenn ich das richtig weiß, ist dieses Gutachten Anfang Mai in Auftrag gegeben worden. Es wurde schon zimal nachgefragt, wann wir es endlich zu sehen bekommen. Da könnten Sie als Mitglied der Exekutive auch einen bestimmten Druck ausüben. Es ist hochspannend und würde mich interessieren, warum Freshfields ...

(Klaus-Peter Hesse CDU: Er ist Mitglied der Legislative, nicht der Exekutive!)

– Da hat der schon seinen Anteil dran.

Sie hoffen wahrscheinlich, und da werden Sie auch noch Ihr blaues Wunder erleben, dass die Bank allein durch eine Veränderung der Großwetterlage auf den Finanzmärkten wieder in besseres Fahrwasser kommt. Sie haben jedenfalls keinen Beitrag dazu geleistet, dass die Fehlentwicklung aufgeklärt worden ist. Sie haben keinen einzigen Beitrag dazu geleistet, dass wir mit den Steuermitteln in Hamburg etwas verantwortlicher umgehen. Das Einzige, was Sie hinbekommen haben – da muss ich sagen: Chapeau –, ist Peiner, der wirklich nur eine Spur von Dummheit zurückgelassen hat.

(Wolfgang Beuß CDU: Oh, oh! Jetzt reicht es aber; unmöglich!)

Den setzen Sie auch noch in den Verwaltungsrat des NDR, das ist wirklich die Höhe.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Tschentscher.

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk)

(Wolfgang Beuß CDU: Sie sagen nichts dazu? Was ist denn das für ein Stil hier, Herr Präsident! – Zurufe von der CDU – Glocke)

Herr Tschentscher hat das Wort.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich wundere mich heute allerdings am meisten über den Beitrag der GAL-Fraktion. Das hat in der Tat eine neue Qualität. Wir haben erlebt, wie Sie sich zu den Bonuszahlungen verhalten haben, wie Sie zu diesem Finanzsenator stehen. Aber das, was Sie heute machen, setzt dem Ganzen noch einmal eine Krone auf. Es geht damit los, dass Sie sagen, der Antrag sei schon einmal beraten und dann abgelehnt worden. Der Antrag ist hier schon einmal vorgelegt worden, wurde aber nicht beraten, sondern ohne Debatte mit den Stimmen der CDU-Fraktion abgelehnt. Wenn ich mich richtig erinnere, hat Ihre Fraktion sich da noch enthalten, aber vielleicht erinnere ich mich falsch, das können wir nachlesen. Aber das, was Sie heute zusammen mit Herrn Goldberg ausführen, erweckt schon den Eindruck, dass Sie aus Gründen, die Sie uns nicht darlegen, vor allem große Angst davor haben, dass man eine solche Sonderprüfung in der Bank einmal sorgfältig durchführt.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Da müssen Sie gar nicht damit ablenken, dass der PUA doch seinen Job machen solle. Ich will Ihnen sagen, warum der PUA nicht in die Gänge kommt, weil nämlich Ihr Senat die Akten im November vorlegen will. Das hat er uns beim letzten Mal gesagt, und zwar genau zu einer Fragestellung, die die CDU und Sie uns nachträglich zum PUA aufgegeben haben. Das ist die Verzögerungstaktik, die momentan in Hamburg aufhält.

Schleswig-Holstein müssen Sie uns gar nicht als großes Beispiel vor Augen halten. Da ist auch noch kein einziger Zeuge vernommen worden, da wurden vorbereitete Erklärungen vom Blatt abgelesen. Dass wir da ins Hintertreffen gekommen sind, sehe ich noch nicht. Sehen Sie lieber zu, dass der Senat endlich die Akten vorlegt, er hatte monatelang Zeit dazu.

(Beifall bei der SPD und bei Elisabeth Baum DIE LINKE)

Herr Goldberg, ich weiß nicht, ob Sie Jurist sind. Herr Hakverdi ist Jurist und wir haben vor allem auch Juristen befragt, die von der Sache etwas verstehen. Ich bin kein Jurist, lasse mir aber gerne etwas sagen. Das Aktiengesetz ist ausdrücklich auch dazu gemacht, Pflichtverletzungen von Aufsichtsräten aufzuklären und zur Vorbereitung von Verfahren zur Durchsetzung von Haftungsansprüchen die Dinge aufzuklären.

Das, was wir vortragen und beantragen, hilft durchaus, denn in einem Punkt sind wir uns doch einig. Wir haben ein 3-Milliarden-Euro-Problem und es gibt unterschiedliche Methoden und Instrumente, ein solches Problem aufzuklären und jedes Instrument hat Stärken und Schwächen. Der Staatsanwalt ermittelt, er hat weitreichende Rechte, aber er verfolgt eben nur strafrechtlich relevante Tatbestände; das ist eine Schwäche. Da hat der PUA eine Stärke. Unser Untersuchungsausschuss untersucht auch politische Einflussnahmen und politische Verantwortung, aber er findet seine Grenzen bei den Geschäftsgeheimnissen privater Unternehmen. Wir werden alle im PUA jeden Tag wieder erleben, dass die Leute sagen, das sei aber jetzt eine Grenze, weil sie eine private Aktiengesellschaft seien. Und da kommt jetzt der Sonderprüfer. Der kann unmittelbar Einsicht in die Unterlagen der Bank und in die Vermögensgegenstände nehmen. Anders als Staatsanwälte und Abgeordnete sind Sonderprüfer in der Sache erfahrene Experten, das können wir doch ruhig zugeben, Experten, die bei komplizierten Fragen zusätzlich Sachverständige hinzuziehen können. Ein Sonderprüfer kann von jedem Vorstands- und Aufsichtsratsmitglied Auskunft und Nachweise verlangen und diese haben kein Auskunftsverweigerungsrecht – weder zum Schutz der Gesellschaft noch zum Schutz der eigenen Person. Das ist eine ganz große Stärke dieses Sonderprüfungsverfahrens und darauf können und dürfen wir nicht verzichten.

(Beifall bei der SPD und bei Elisabeth Baum DIE LINKE)

Ein solcher Sonderbericht wird zudem veröffentlicht. Wir beklagen seit Monaten die mangelnde Transparenz. Ich bin gespannt, ob dieser Freshfields-Bericht irgendwann einmal öffentlich ist. Wahrscheinlich werden Sie auch da wieder sagen, das ginge alles nicht, das sei internes Geschäft gewesen.

Die Sonderprüfung ist deswegen aus Sicht der Aktionäre – und die Stadt Hamburg ist Aktionärin – genau die richtige Methode, denn es besteht ein dringender Verdacht auf Pflichtverletzung von Managern und von Aufsichtsratsmitgliedern. Die Sonderprüfung ist nötig, weil die vom Finanzsenator mit großen Worten angekündigte Durchleuchtung der Bank bis heute nicht stattgefunden hat. Vorstand und Aufsichtsrat haben, das ist dem Letzten in dieser Stadt klar, jedes Vertrauen verspielt.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Joachim Bischoff, Dora Heyenn und Christiane Schneider, alle DIE LINKE)

Mittlerweile stellt selbst Ihr CDU-Mitglied Marnette die Bewertung von Forderungen und Verbindlichkeiten in der Bilanz in aller Öffentlichkeit in Frage. Deshalb ist in dieser Situation der HSH Nordbank die Sonderprüfung ein gutes, ein ideales Instrument, um Licht in den von Senat, Vorstand und

(Dr. Peter Tschentscher)

Aufsichtsrat zu verantwortenden Milliardenkandal zu bringen. Sie ist zugleich eine Unterstützung und Ergänzung der Arbeit der Staatsanwaltschaft und des Untersuchungsausschusses zur HSH Nordbank, die wir alle dringend brauchen, und keine Konkurrenz.

(Beifall bei der SPD)

Zum Schluss komme ich noch einmal auf Herrn Kerstan zurück. Dies ist die erste Gelegenheit für die GAL-Abgeordneten, endlich zu belegen, dass sie sich wirklich für eine rückhaltlose Aufklärung einsetzen.

(Beifall bei der SPD)

Eines ist klar: Der Staatsanwalt brauchte Sie nicht, er hat ermittelt, ohne die GAL-Fraktion fragen zu müssen. Den Untersuchungsausschuss konnten wir auch alleine einsetzen, das ist nämlich ein Minderheitenrecht, da brauchten wir die Stimmen der Regierungsfractionen, insbesondere der GAL-Fraktion, auch nicht. Heute, lieber Herr Kerstan, brauchen wir Ihre Unterstützung. Stimmen Sie dem Antrag zu, damit wir endlich merken, dass Sie aufklären wollen und keine zahnlosen Anhänger eines gescheiterten Finanzsenators sind.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Kleibauer.

Thilo Kleibauer CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hakverdi hat zu Beginn gesagt, man solle jeden Anlass zur Prüfung nutzen. Sie nutzen eher jede Situation, um die HSH in diesem Haus sehr kritisch in den Fokus zu stellen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD – Zurufe von der SPD)

– Lassen Sie mich doch weitersprechen. Wir haben Herrn Hakverdi auch ausreden lassen, auch wenn es nicht immer einfach war.

Dieses kritische In-den-Fokus-Rücken ist insbesondere unfair gegenüber den Mitarbeitern der HSH, die einen vernünftigen Job machen

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der SPD: Oh!)

und die überwiegend in Bereichen tätig sind, die nicht mit diesem Geschäft zu tun haben. Das kann man durchaus erwähnen, Herr Egloff und Herr Schwinke, das ist auch aus wirtschaftspolitischer Sicht nicht ganz unbedeutend.

Ich möchte aber erst einmal auf Herrn Dr. Tschentscher eingehen, weil einiges von dem, was Sie gesagt haben, schlicht falsch ist. Sie haben gesagt, dass die Akten erst im November kämen. Die relevantesten Akten des PUA – gerade auch für den Zeitraum, den Herr Dr. Bischoff genannt hat – lie-

gen dem PUA seit August vor, also nichts mit November. Die liegen schon sehr lange vor, da sollten wir uns auch an die Fakten halten. Von Verzögerungstaktik kann überhaupt nicht die Rede sein. Ich möchte auch noch einmal an die Zeitschiene erinnern. Wir haben in der Bürgerschaft am 1. April über das Thema Rettungspaket für die HSH beraten und beschlossen. In der Sitzung am 1. April hat Ihr Fraktionsvorsitzender, Herr Neumann, vollmundig einen Untersuchungsausschuss zu dieser Thematik angekündigt. Die Bürgerschaft erreicht haben Sie mit Ihrem Einsetzungsantrag am 11. Juni. Also am 1. April kündigen Sie es an, am 11. Juni erreichen Sie die Bürgerschaft und uns werfen Sie Verzögerungstaktik vor, Herr Tschentscher. Das finde ich sehr merkwürdig.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich möchte noch einiges zum Punkt Sonderprüfung erwähnen, weil Sie da ein völlig falsches Bild zeichnen. Sie sagen, dass es der Ergänzung, der Unterstützung der Arbeit der Staatsanwaltschaft und des parlamentarischen Untersuchungsausschusses diene. Sie haben eine falsche Vorstellung davon, wie lange so eine Sonderprüfung dauern kann. Es gibt Beispiele bei anderen börsennotierten Unternehmen, dass das schnell einmal ein Jahr dauern kann. Wie wollen Sie da die Staatsanwaltschaft und den PUA noch unterstützen, die sich längst konstituiert haben, ganz abgesehen davon, dass Sie natürlich die Sonderprüfung nicht hier und heute beschließen, sondern dafür noch eine Hauptversammlung der HSH einberufen müssen.

Im Übrigen ist eine Sonderprüfung auch nicht zwingende Voraussetzung für die Durchsetzung von Ersatzansprüchen, auch dafür gibt es Beispiele. Schauen Sie sich zum Beispiel Siemens an, die gerade Geld von ehemaligen Vorstandsmitgliedern einfordern. Da gab es keine Sonderprüfung; es gibt also auch andere Mittel und Wege.

Ein letzter Punkt: Der Bericht der Sonderprüfung ist nicht unbedingt in jedem Fall öffentlich, das geht aus dem Aktiengesetz an dieser Stelle nicht hervor. Da steht nur, dass jeder Aktionär eine Abschrift des Berichtes bekommt, aber die Anzahl der Aktionäre ist bei der HSH, da sie nicht börsennotiert ist, relativ überschaubar. Insofern macht es aus unserer Sicht auch keinen Sinn.

(Metin Hakverdi SPD: Damit es Hamburg weiter verheimlichen kann!)

– Es geht nicht um Verheimlichen, es geht auch darum, dass schon sehr, sehr viel geprüft worden ist.

Die KPMG, die im Übrigen erstmalig – es gab im Jahr 2008 einen Prüferwechsel bei der HSH – wieder die HSH geprüft hat, hat sehr umfangreich geprüft und auch sehr umfassende Prüfungsfeststellungen aufgeschrieben, die den Vorstand und den

(Thilo Kleibauer)

Aufsichtsrat nicht nur geschont haben. Das können Sie nicht leugnen können, sondern das muss man auch zur Kenntnis nehmen.

Insofern ist dieser Antrag hier und heute – Herr Kerstan hat es angesprochen, er wurde schon einmal abgelehnt, auch mit den Stimmen der GAL – erneut der Versuch, das Thema zu besetzen und sich auf Kosten der HSH zu profilieren. Das ist nicht fair, weil die HSH in einem sehr schwierigen Fahrwasser ist, weil es ein großes Haushaltsrisiko für die Stadt ist, weil dort viele Menschen ihre Arbeit haben. Und diese Situation machen Sie damit nicht einfacher, sondern schwieriger.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

(Wolfgang Beuß CDU: Mal sehen, ob er wieder so rumpöbelt!)

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* – Sie können gerne Ihre Kritik vorbringen.

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kleibauer, wir müssen meines Erachtens den Antrag als Aufforderung an einen der großen Hauptaktionäre, also die Stadt, nehmen, die Sachen nicht so weiterlaufen zu lassen, wie das seit dem 1. April geschehen ist; das ist der eigentliche Punkt. Ich habe bereits gesagt, dass meine Fraktion überhaupt nicht gegen den Antrag ist. Ich bin nur skeptisch, ob die darin genannten drei Schwerpunkte uns wirklich weiterbringen.

(Jens Kerstan GAL: Sie haben ja recht!)

Ich will Ihnen auch sagen warum. Natürlich haben wir eine vertiefte Prüfung durch KPMG gehabt. Das durfte ich zwei oder drei Stunden lang einsehen. Ich habe mich redlich bemüht, Herr Kleibauer, aber erst im Nachhinein weiß ich, dass in diesem Wirtschaftsprüfungsbericht 328, wenn ich richtig aus dem Kopf zitiere, Fehler und Auflagen moniert worden sind, und dass der Vorstand gedenkt, gegen Jahresende diesen Riesenberg abgearbeitet zu haben.

Wir haben also nicht das Problem, nachweisen zu müssen, dass auch in den Jahren 2007 und 2008 nicht alles in Ordnung gewesen ist. Das kann ich heute doch in jeder Zeitung, vom "Focus" bis hin zu den "Kieler Nachrichten", nachlesen. Wir haben damals einen riesigen Augiasstall vorgefunden und an der Spitze saß Herr Peiner und an seiner Seite Herr Freytag. Die wussten, wie die Situation ist, davon bin ich fest überzeugt, und sie haben in diesem Hause nicht vernünftig begründet, warum man diese Kapitalerhöhung braucht. Sie haben das Ruder in der Bank viel zu spät herumgerissen. Daher ist natürlich ein wesentlicher Punkt, ob wir diesem

Aufsichtsrat nachweisen können – der Staatsanwalt untersucht das auch –, dass sein Handeln vorsätzlich war und damit den Straftatbestand der Untreue begründet.

Herr Kleinbauer, wir wissen, dass es so ist. Die Frage ist nur, wie wir das der Öffentlichkeit vermitteln können und wie wir es so transportieren können, dass auch Herr Kerstan sagt, dass er jetzt Pest und Cholera gesehen habe und dann auch eine Schlussfolgerung daraus zieht. Das betrifft nicht nur den KPMG-Bericht, sondern auch die Sonderprüfung der Deutschen Bank. Aus den vorliegenden Unterlagen kann man ohne große Probleme die Schlussfolgerung ziehen, dass versucht wurde, dieses sehr kritische Urteil der Deutschen Bank einfach wegzuwischen.

Sie werden den Antrag wieder ablehnen, so wie ich Sie kenne, aber ich muss immer wieder festhalten: Sie haben die Verantwortung. Vielleicht werden wir das hier im Zwei-Monats-Rhythmus immer wieder ins Gedächtnis rufen. Sie haben die Verantwortung, Sie haben die Mehrheit, Sie könnten etwas ändern, aber Sie nehmen den starken öffentlichen Einfluss in der HSH Nordbank nicht wahr und machen eine miserable Wirtschafts- und Finanzpolitik.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Auch wenn Sie das nicht hören wollen, ich muss die Anschuldigungen von Herrn Kleibauer noch einmal richtigstellen. Sie werfen uns hier wiederholt vor, wir würden den Ruf der Bank ruinieren und das ginge zu Lasten der Mitarbeiter.

(Harald Krüger CDU: Genau so ist es!)

Eine kritische Diskussion über die Geschäftspolitik einer Bank stärkt ihren Ruf. Was aber den Ruf einer Bank in den Schmutz zieht, sind die Vorstände, die sich 2,9 Millionen Euro Sonderzahlungen genehmigen und damit ihre eigenen Mitarbeiter und die gesamte Öffentlichkeit empören. Das gehört bitte sehr kritisiert

(Beifall bei Carola Thimm SPD)

genauso wie diese skandalöse Geschäftspolitik, die dazu beigetragen hat, dass in der Tat Beschäftigte einer großen Bank, die mit Sicherheit über viele Jahre engagiert und kompetent gearbeitet haben, jetzt in einer ganz schwierigen Situation in der Öffentlichkeit sind. Da habe ich volles Verständnis, aber wir ändern das nicht, indem wir die Vorstände und Aufsichtsräte in Schutz nehmen, die das mit ihrer Geschäftspolitik eingebrockt haben.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

(Dr. Peter Tschentscher)

Dann möchte ich etwas sagen zu dem Termin, an dem wir den Untersuchungsausschuss eingesetzt haben. Wir haben bis zum 1. April bis in die Nacht hinein zusammengesessen und ein Konzept für das weitere Vorgehen verhandelt. Unmittelbar danach haben wir begonnen zu überlegen, wie ein präziser Untersuchungsauftrag aussehen soll. Da geht Sorgfältigkeit vor Geschwindigkeit, denn ein sorgfältig ausgearbeiteter Untersuchungsauftrag zahlt sich immer in der nachfolgenden Untersuchung aus. Wenn wir einzelne Aspekte vergessen hätten, dann wären Sie doch die ersten, die im PUA sagen würden: Um diese Bereiche dürfen wir uns nicht kümmern, denn das hättet ihr gleich bei der Einsetzung sagen müssen. Deswegen haben wir den Antrag sehr sorgfältig und über mehrere Seiten aufgesetzt und dann gemeinsam beschlossen.

Als Nächstes komme ich zur Aktenlage. Wenn wir nicht aufpassen, wird es selbstverständlich bis November dauern, bis wir vernünftig loslegen können, weil noch ein Teil der Akten fehlt. Das ist auch in Bezug auf die Arbeitsplanung im Untersuchungsausschuss ein Problem. Deshalb haben wir in der letzten Sitzung auch zu Recht den Senat aufgefordert, sich mit der Aktenbeschaffung zu beeilen und diese nicht hinauszuzögern, weil wir sonst im Untersuchungsausschuss nicht einmal eine vernünftige Arbeitsplanung machen können.

Wenn man sich die bisher vorliegenden Akten einmal ansieht, dann fällt auf, dass diese Unterlagen an ganz entscheidenden Stellen, wo es nämlich um einzelne Geschäfte geht, geschwärzt sind. Da bin ich einmal gespannt, wie wir ohne eine vernünftige Untersuchung auch dieser Einzelgeschäfte am Ende die wirklichen Ursachen für dieses 2,8-Milliarden-Euro-Problem herausfinden wollen, wenn uns die entscheidenden Stellen immer wieder geschwärzt und im Untersuchungsausschuss vorenthalten werden.

Diese Sonderprüfung ist deshalb eine wunderbare, geradezu zwingende Ergänzung, selbst wenn sie ein Jahr dauern sollte. Herr Kleinbauer, vielleicht sind Sie ehrgeizig und wollen schon in neun Monaten die Ergebnisse des Untersuchungsausschusses vorliegen haben. Wir haben, wenn es sein muss, eineinhalb Jahre Zeit, um die Ergebnisse eines Sonderberichtes in die Arbeit einzubringen. Zur Not dürfte es auch eine noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Wir versuchen, alles Notwendige zu tun, um die Ursachen wirklich aufzuklären. Ein veröffentlichter Sonderbericht könnte möglicherweise sehr dazu beitragen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Dass Sie sich so dagegen stäuben, wirft ein schlechtes Licht auf Ihren Aufklärungswillen.

Ich hätte es durchaus verstanden, wenn Sie gesagt hätten, dass wir in unserem Antrag keine klu-

gen Fragen formuliert hätten. Natürlich haben wir damit gerechnet, dass Sie sagen, unsere Fragestellungen seien nicht präzise genug oder wir als Sozialdemokraten hätten in unserer nicht eben großen Kompetenz wichtige Punkte vergessen. Sie können gern zu dem Gelingen unseres Antrages beitragen. Wir würden Ihre Ergänzungen mit aufnehmen und hätten dann eine gute Vorlage, die es dem Senat ermöglicht, eine Sonderprüfung mit der richtigen Fragestellung zu veranlassen. Möglichkeiten hat dieser Senat, zusammen mit Schleswig-Holstein, allemal, auch als Minderheitenaktionär. Sie müssen nur wollen

(Wolfgang Beuß CDU: Wir wollen aber nicht!)

und einen unabhängigen und kompetenten Sonderprüfer benennen. Mehr wollen wir nicht von Ihnen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tschentscher, Sie irren sich in einem Punkt. Nehmen wir einmal an, es gäbe einen Sonderprüfungsbericht, dann würde er nur dann veröffentlicht, wenn es sich um eine börsennotierte Gesellschaft handelte; Paragraph 142. Nehmen wir einmal an, es wäre eine börsennotierte Gesellschaft, dann handelt es sich immer noch um eine Bank und Sie würden in dem Sonderprüfungsbericht die gleichen Stellen geschwärzt vorfinden wie in den Unterlagen, die Sie jetzt bekommen; daran würde sich nichts ändern. Sie würden in einem Sonderprüfungsbericht mit größter Wahrscheinlichkeit nicht viel mehr finden als das, was Sie bereits in den Wirtschaftsprüfungsberichten der KPMG des letzten Jahres gefunden haben.

(Glocke)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk (unterbrechend): Herr Abgeordneter Hakverdi, möchten Sie eine Zwischenfrage stellen oder eine Zwischenbemerkung machen?

Metin Hakverdi SPD: Eine Zwischenfrage.

Thies Goldberg (fortfahrend): – Herr Hakverdi, melden Sie sich doch gleich noch einmal zu Wort.

Herr Dr. Bischoff, Sie haben gesagt, Sie hätten nur zwei oder drei Stunden Zeit gehabt, um in die Wirtschaftsprüfungsberichte Einblick zu nehmen. Das stimmt nicht. Wenn Sie gewollt hätten, hätten Sie die Möglichkeit gehabt, ein zweites Mal hinzugehen. Zudem lagen die Berichte bei der Bank an

(Thies Goldberg)

mindestens zwei Tagen acht Stunden lang zur Einsichtnahme aus.

(Ingo Egloff SPD: 16 Stunden für zehn Milliarden!)

Wenn Ihnen zur Vervollkommnung Ihres Wissensstandes drei Stunden ausgereicht haben, darf ich Sie dazu beglückwünschen. Es stimmt aber nicht, dass Sie nicht mehr Zeit dafür hatten.

In einem Punkt haben Sie aber recht: Ich habe einen ganz einfachen Geschmack, ich bin immer für beste Qualität.

(Michael Neumann SPD: Bei Reden aber nicht!)

Ich frage mich, warum das Ihnen nicht genauso geht. Sie hätten sich mit diesem Thema beschäftigen können, dann hätten Sie gesehen, dass die von Ihnen unterstellten Beanstandungen im Wirtschaftsprüfungsbericht sehr detailliert adressiert worden sind. Sie können diesen Bericht übrigens auch im PUA heranziehen, das ist nicht neu. Sie können den Bericht durchaus einsehen oder etwa nicht? Was versprechen Sie sich also von Ihrem Antrag, abgesehen davon, dass Sie immer noch versuchen, Vorstand und Aufsichtsrat in der Öffentlichkeit vor sich herzutreiben.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Herr Dr. Tschentscher, ich habe eben gehört, dass Sie kein Vertrauen mehr haben, weder in den Vorstand, noch in den Aufsichtsrat. Dabei sind die Leute, zu denen Sie besonders wenig Vertrauen haben, die Senatsvertreter, gar nicht mehr im Aufsichtsrat. Der neue Aufsichtsratsvorsitzende, der ehemalige Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, Herr Kopper, ist natürlich auch einer, der mauschelt. Herr Kopper hat wahrscheinlich gar kein Interesse daran, dass aus der Bank etwas wird. Das Gegenteil ist der Fall. Sie glauben doch nicht im Ernst, dass Herr Kopper ein Interesse daran hat, seinen Namen zu beschmutzen, indem er Aufklärungsarbeiten behindert oder etwas unternimmt, das der Gesundung der Bank im Wege steht.

Was haben Sie gegen diesen Aufsichtsrat? Warum haben Sie kein Vertrauen zu ihm? Hat er Ihnen irgendeinen Anlass zu diesem Misstrauen gegeben? Sie beschädigen die Leute, bevor Sie wissen, was sie überhaupt abliefern.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Last, not least kann ich Ihnen eigentlich nur eine Empfehlung geben: Ziehen Sie doch diesen Antrag zurück, weil er nichts bringt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Hakverdi.

Metin Hakverdi SPD: Witzig, witzig, nicht wahr? Es geht ja nur um ein paar Milliarden, ist doch gar nichts los, das muss man niemandem erklären.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das ist oberlehrerhaft! – Ingo Egloff SPD: Immer an die eigene Nase fassen, Herr van Vormizeele!)

– Oberlehrerhaft, wenn es um viel Geld geht? Wunderbar.

Ich stelle Folgendes fest und ich gebe Ihnen die Gelegenheit, das gleich klarzustellen. Nach dem, was ich eben von der CDU-Fraktion und auch von Herrn Kerstan gehört habe, gehe ich davon aus, dass der Sonderbericht – nicht der nach Paragraph 142 Aktiengesetz, sondern der, mit dem Freshfields beauftragt ist – offensichtlich nicht veröffentlicht werden soll. So habe ich Ihre Argumentation verstanden. Und wenn ich mich irre, dann stellen Sie das hier richtig. Wenn wir aber am Ende mit einem Bericht dastehen und Sie den nicht veröffentlichen, dann müssen Sie sich nicht wundern, wenn wir unseren Antrag hier alle drei Monate erneut stellen. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Der Abgeordnete Ralf Niedmers hat mir mitteilen lassen, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer möchte dem Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/4008 in der Neufassung seine Zustimmung geben? – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit abgelehnt.

(Uwe Grund SPD: Die Abstimmung werden Sie noch bereuen!)

Tagesordnungspunkt 20, Drucksache 19/4004, Antrag der GAL-Fraktion: Durchführung einer Fachtagung zum Thema Bekämpfung der Glücksspielsucht - Präventionsstrategien und Erreichbarkeit der Betroffenen

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Durchführung einer Fachtagung zum Thema
Bekämpfung der Glücksspielsucht - Präventionsstrategien und Erreichbarkeit der Betroffenen
– Drs 19/4004 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/4103 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Aufstockung der Stellen in der Glücksspielsuchtberatung - direkte Hilfe für Betroffene
– Drs 19/4103 –]**

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk)

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Frau Heitmann, Sie haben das Wort.

(Michael Neumann SPD: Wo ist denn Herr Ahlhaus? Bei seiner Frau?)

Linda Heitmann GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich war überrascht, auf wie viel Aufmerksamkeit unser Antrag schon im Vorwege bei der Presse und auch bei der SPD gestoßen ist. Damit habe ich nicht gerechnet, als ich ihn auf die Tagesordnung habe setzen lassen. Allerdings wird da leider einiges durcheinander geworfen. Die Senatsdrucksache, die schon vor ihrer Befassung für Schlagzeilen gesorgt hat, wurde gestern im Senat gestoppt. In Zeiten wie diesen haben wir keine Steuergeschenke zu verteilen; ich glaube, das ist uns allen klar. Dennoch müssen wir unser Hamburger Steuerrecht den europäischen Rechtsnormen anpassen. Sie können sicher sein, dass wir in Haushaltszeiten wie diesen besonders intensiv prüfen, wie das ohne Verluste für die städtischen Einnahmen am besten gelingt.

Unabhängig davon möchte ich aber darauf aufmerksam machen, dass mein Antrag in eine ganz andere Richtung geht. Suchtprobleme wirksam zu bekämpfen ist immer wichtig, und zwar unabhängig von der Wirtschaftslage.

(Beifall bei der GAL und bei Viviane Spethmann CDU – Glocke)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk (unterbrechend): Meine Damen und Herren! Ich bitte im Saal um etwas mehr Ruhe, damit Frau Heitmann fortfahren kann. – Vielen Dank.

Linda Heitmann (fortfahrend): – Vielen Dank.

Viele Menschen in dieser Stadt denken bei Suchtproblemen oft zunächst an Alkohol, Medikamente oder illegale Substanzen wie Heroin. Erst danach kommt häufig der Gedanke an stoffunabhängige Süchte, wie Essstörungen, Kaufsucht oder pathologisches Glücksspiel. Dabei ist auch die sogenannte Glücksspielsucht, dass muss man immer wieder betonen, für die Abhängigen eine existentielle Bedrohung mit katastrophalen Folgen: hoffnungslose Überschuldung, soziale Isolierung und nicht selten Selbstmord.

Ich nenne Zahlen aus dem Suchtbericht der Bundesregierung 2009: Schätzungsweise 100 000 Menschen, überwiegend Männer, sind in Deutschland akut von Glücksspielsucht betroffen und benötigen Hilfe. Weitere 225 000 Glücksspielende gelten als suchtgefährdet. Es gilt daher, Prävention und Hilfsangebote in Hamburg weiter zu intensivie-

ren, um die Betroffenen noch besser zu erreichen und eine weitere Ausbreitung der Glücksspielsucht zu verhindern. Es ist wichtig, hier wie auch in anderen Suchtbereichen, niedrigschwellige Zugänge zu schaffen und die bereits praktizierten Ansätze stetig zu überprüfen und zu optimieren.

Unsere parlamentarischen Anfragen im Vorfeld dieses Antrages haben gezeigt, dass Hamburg schon viele Projekte angestoßen und Präventions- und Beratungsansätze, Evaluationen und wissenschaftliche Begleitung von Projekten initiiert hat. Einige der Projekte sind regional auf Hamburg begrenzt, in anderen Fällen agieren wir als Bundesland übergreifend. Gerade im Bereich der Prävention und Beratung bei Glücksspielsucht wollen wir in Hamburg auch in Zukunft auf der Höhe der Zeit sein. Deswegen halten wir den fachlichen, wissenschaftlichen Austausch über die Landesgrenzen hinweg für besonders wichtig.

Mit der nun von uns beantragten Konferenz zur Bekämpfung der Glücksspielsucht wollen wir diesen Austausch fördern. Wir leisten damit einen wichtigen Beitrag, dass Hamburg auch weiterhin gute und schnelle Hilfe in diesem Bereich anbieten kann.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ich freue mich, dass sich die finanzielle Möglichkeit für eine solche Konferenz durch noch unverplante Mittel, die im Rahmen des Glücksspielstaatsvertrages zur Verfügung stehen, bietet.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Ja, noch ist Geld da!)

Den Zusatzantrag der LINKEN werden wir ablehnen, weil Sie mit diesem Antrag versuchen, die Ergebnisse eines Kongresses, wie wir ihn uns wünschen, bereits vorwegzunehmen. Abgesehen davon, dass Sie mit veralteten Zahlen argumentieren, wollen Sie eine Vorfestlegung, wie die Hamburger Präventions- und Beratungsangebote optimiert werden sollten, ohne dafür fundierte Belege vorzulegen. Wir meinen, wir sollten erst analysieren und dann die Strategien optimieren. Deshalb möchten wir diesen Kongress auf den Weg bringen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Krüger.

Harald Krüger CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das typische Bild, das man von einem Glücksspielsüchtigen haben mag, ist das eines ein wenig fahrig wirkenden Menschen in Smoking oder Abendkleid in einem eleganten Spielcasino eines mondänen Kurortes. Genau das ist aber ein Klischee. Tatsache ist, dass man Spielsüchtige eben nicht so einfach erkennt. Man kann sie nicht

(Harald Krüger)

an ihrem äußeren Erscheinungsbild erkennen und sie haben auch nicht ständig eine Fahne. Genau dieser Umstand führt dazu, dass sich die Betroffenen und ihre Umgebung sehr schnell und einfach darüber hinwegtäuschen können, dass überhaupt eine Abhängigkeit vorhanden ist.

Spielsucht ist alles andere als ein Nischenproblem. Frau Heitmann hat eben schon die persönliche Tragik beschrieben. Nach einer Studie der Universität Hamburg beläuft sich der volkswirtschaftliche Schaden, den die Spielsucht jedes Jahr verursacht, auf einen Betrag in zweistelliger Milliardenhöhe. Wir haben es hier also, neben aller Tragik für die Betroffenen, auch mit einem volkswirtschaftlich sehr gravierenden Problem zu tun.

Über 80 Prozent der Spielsüchtigen spielen an Geldspielautomaten. Den harmlos klingenden Begriff spielen möchte ich dabei aber bitte in Anführungszeichen gesetzt sehen, denn es geht um Sucht. Es folgen das Internet, Casinos und Sportwetten. Es gibt in Deutschland rund 25 Millionen Glücksspielkonsumenten, relativ gleichmäßig über die Geschlechter verteilt: 40 Prozent der Konsumenten sind Frauen, 60 Prozent Männer. Auf Hamburg bezogen heißt das, dass hier etwa eine halbe Million Menschen mehr oder weniger regelmäßig ihr Geld für Glücksspiel einsetzen. Neben dem Suchtbericht liegt eine Schätzung des Caritas-Verbandes vor, der die Zahl der Glücksspielsüchtigen in Deutschland auf 80 000 bis 400 000 schätzt und davon ausgeht, dass 90 Prozent der Abhängigen männlich sind. Diese Schätzung weicht also von der gleichmäßigen Verteilung über die Geschlechter ab.

Tatsache ist, dass die Dunkelziffer außerordentlich hoch ist, denn aus der Spielsucht resultierende Auffälligkeiten werden leicht anderen Problemfeldern zugeordnet. Häufig ist Spielsucht der erste Schritt in die Kriminalität. Spielschulden, in einem dunklen Hinterzimmer erworben, werden nicht selten durch Drogenkurierdienste abgezahlt; bei der Festnahme steht dann natürlich das Drogendelikt im Vordergrund. Auch unter jungen Strafgegangenen ist Spielsucht nach wie vor verbreitet. Häufig wird aus dem Gefängnis heraus weiter geockt, um die Langeweile zu bekämpfen.

Die dramatischen Folgen, auf die Frau Heitmann eben hinwies, kann man durchaus beziffern: Etwa ein Viertel der Betroffenen ist mit mehr als 25 000 Euro verschuldet. Hier droht der Verlust des Arbeitsplatzes, Wohnungsverlust durch Mietschulden und Beschaffungsdelinquenz. Die Universität Bremen hat festgestellt, dass dort, wo Glücksspiele stärker frequentiert werden, auch mehr Menschen in Kriminalität abgleiten; es gibt da einen direkten Zusammenhang. Deshalb ist es wichtig, präventiv tätig zu werden. Betroffene und Angehörige müssen darüber aufgeklärt werden, dass es sich bei Glücksspielsucht wirklich um eine Sucht handelt.

Es geht auch darum, Angehörige, insbesondere Kinder, nicht in finanzielle Not geraten zu lassen. Auf den volkswirtschaftlichen Schaden aufgrund staatlicher Transferleistungen und Therapiekosten bin ich schon eingegangen.

Hamburg hat ein im Bundesdurchschnitt sehr gutes Angebot für Spielsüchtige. Ich nenne die Aktive Suchthilfe e.V. Hamburg mit ihren Beratungs- und Behandlungsstätten, die von der Stadt gefördert wird. Wir haben die Suchtambulanz im Asklepios Klinikum Nord, in der auch Spielsüchtige behandelt werden, und in Altona, Harburg, Barmbek, Eimsbüttel und Duhsberg Gruppen der Anonymen Spieler, sodass wir in Hamburg relativ gut aufgestellt sind.

Aber gerade deshalb ist es wichtig, auch einmal über den Stadtrand und unsere Landesgrenze hinauszugucken und zu sehen, wo wir eigentlich stehen und was noch erforderlich sein mag. Wir können dann aus dem fachlich-kritischen Austausch unsere Schlüsse ziehen, wie wir das gute Angebot in Hamburg ausbauen und noch effizienter machen können. Die Idee einer Fachtagung zu diesem Thema ist deshalb zu begrüßen, das unterstützen wir selbstverständlich.

Die LINKE nimmt in ihrem Zusatzantrag offensichtlich schon vorweg, was die Experten auf der Fachtagung erst einmal vortragen müssen. Wir möchten gerne erst die Experten anhören und dann unsere Schlüsse ziehen und werden das Pferd nicht von hinten aufzäumen. Daher werden Sie Verständnis dafür haben, dass wir Ihrem Antrag nicht folgen können.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Heitmann, ich möchte Sie beglückwünschen zu Ihrer antizipatorischen Fähigkeit, letzte Woche bei der Anmeldung des Themas schon gewusst zu haben, welche Bedeutung es in dieser Woche durch dummerhafte Äußerungen des für Spielcasinos zuständigen Senators bekommen würde.

(Beifall bei der SPD – *Michael Neumann*
SPD: Das ist noch höflich ausgedrückt!)

Ansonsten kann ich meinen Vorrednern, Frau Heitmann und Herrn Krüger, weitestgehend zustimmen. Sie haben alles richtig und zutreffend beschrieben. Von daher finden auch wir es angemessen, eine Fachtagung durchzuführen. Wir könnten Ihrem Antrag sogar anstandslos zustimmen, wenn Sie aufgeführt hätten, was die Fachtagung tun soll. Es wäre nicht schlecht, ein bisschen genauer zu definieren, was eigentlich konkret erfragt und diskutiert werden soll. Da ist zum Beispiel die zuneh-

(Dr. Martin Schäfer)

mende Bedeutung des Internets. Welche Rolle spielt das Internet im Vergleich mit anderen Zugangsmöglichkeiten zu Glücksspielen? Fragen dieser Art sollte man durchaus ein wenig genauer festlegen. Von daher sollte dieses Thema unbedingt an den Ausschuss überwiesen werden, zumal in unserem Ausschuss – Herr Krüger, das werden Sie sicher bestätigen – bei solchen Themen immer ruhig und sachbezogen diskutiert wird. Es geht uns dort nicht um Showveranstaltungen. Die vorliegenden Anträge sollten unbedingt im Ausschuss beraten werden, um in Ruhe zu schauen, wie man eine solche Fachtagung ordentlich vorbereiten und zielorientiert gestalten kann.

Zum Antrag der LINKEN: Wir möchten keine Konkurrenz aufbauen, bevor wir überhaupt Bescheid wissen, wo es längs geht. Wir sind gerne bereit, eine Fachtagung durchzuführen. Diese sollte aber ein Ziel und eine Richtung haben, die wir selber festlegen können, und zwar in Zusammenarbeit mit Ihnen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum*
DIE LINKE)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Artus.

Kersten Artus *DIE LINKE*:* Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Erst einmal bin ich richtig froh, dass die Westerwelle-Spaßpartei nicht in der Bürgerschaft sitzt, denn sie würde bei diesem Thema vermutlich die Umsatzrückgänge in der Glücksspielbranche anprangern, die es seit dem Glücksspielstaatsvertrag zu verzeichnen gibt. Aber die Koalition hat ja Herrn Ahlhaus – wo ist der Glücksspielsenator eigentlich, schade, er ist nicht mehr da – in den Senat gehievt. Dieser Ausdruck stammt übrigens nicht von mir, sondern stand in der "Welt". Mit Herrn Ahlhaus steht der Automaten- und Glücksspielbranche ein erstklassiger Interessenvertreter auf höchster Ebene zur Verfügung.

(*Dr. Andreas Dressel* *SPD*: Wohl wahr!)

Ich habe mich an den Kopf gefasst, als ich gestern davon erfuhr, dass eine Branche, die Menschen massiv in Schulden treibt und süchtig macht, mit Steuergeschenken belohnt werden soll.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Der Balanceakt, die Interessen zwischen Wirtschaft, Staat und sich an Glücksspiel erfreuenden Menschen auszugleichen, ist unseres Erachtens mit dem Glücksspielstaatsvertrag wenigstens einigermaßen gelungen. Und jetzt, in einer Zeit, in der Hamburg zu einer Rekordmeisterin im Schuldenaufnehmen geworden ist, kommt Herr Ahlhaus und verspricht dieser Branche Steuergeschenke. Herr Ahlhaus – leider ist er nicht mehr da, ich hatte wirklich damit gerechnet, dass er sich diese Debatte

anhört, vielleicht hört er sie im Fernsehen –, ich fand diesen Vorstoß inkompetent.

(*Heiko Hecht* *CDU*: Sie glauben doch nicht, dass Sie ins Fernsehen kommen!)

– Neidisch, oder was?

Die Einnahmen der Bundesländer gehen durch den Glücksspielstaatsvertrag sowieso zurück. Im Jahr 2005 konnten die Länder noch 5 Milliarden Euro an Steuern abschöpfen, aktuell wird mit 1,5 Milliarden weniger gerechnet. Und auch soziale Projekte, wie zum Beispiel "Ein Platz an der Sonne", die durch die ARD-Fernsehloterie bezuschusst werden, müssen nach Expertenschätzungen mit 30 Prozent weniger Fördermitteln rechnen. Diese Konsequenzen waren aber absehbar.

Man muss sich in diesem Zusammenhang noch einmal vor Augen halten, hier stimme ich meinen Vorrednerinnen und Vorrednern zu, was Sucht bedeutet. Sucht ist vor allem die psychische Abhängigkeit, die durch ein Mittel oder eine Tätigkeit erzeugt wird. Trotz erlittener Schäden körperlicher oder materieller Art können die Betroffenen nicht davon lassen. Hier hat die Gesellschaft eine Verantwortung, den Betroffenen zu helfen, anstatt diejenigen, die die Sucht verursachen, auch noch mit Steuergeschenken zu belohnen.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Der Antrag der GAL widmet sich der Bekämpfung der Glücksspielsucht und beinhaltet auch einen konkreten Vorschlag. Da das von Schwarz-Grün für die Bekämpfung von Glücksspielsucht bereitgestellte Budget noch nicht ausgeschöpft sei, so heißt es, müsse dieses Geld nun schnell verwendet werden, weil der Glücksspielstaatsvertrag befristet sei. Es stellt sich daher die Frage, ob diese Fachtagung sinnvoll und nötig ist.

Wie gut, dass auch ich zu diesem Thema Stellung nehme, dann kommt hier noch einmal eine andere Meinung zu Wort. Uns als LINKEN scheint der Antrag auf Einberufung einer Fachtagung mit der heißen Nadel gestrickt worden zu sein. Wir haben den Eindruck, dass der Vorschlag nicht gründlich genug mit Fachleuten besprochen wurde.

Wir sprechen über vermutlich 400 000 an Glücksspielsucht erkrankte Männern und Frauen bundesweit. Frau Heitmann, ich weiß nicht, von welchen veralteten Zahlen Sie sprechen. Es mag sein, dass diese 400 000 nicht mehr aktuell sind, aber viele andere Zahlen stehen gar nicht in unserem Antrag. Von Glücksspielsucht betroffen sind überwiegend Männer. Das Verhältnis zwischen betroffenen Männern und Frauen ist nicht ausgeglichen; Glücksspielsucht scheint eher eine Sucht der Männer zu sein. Die betroffenen Männer sind meistens zwischen Mitte 30 und älter, Frauen sind in der Regel Mitte 40. Das Einstiegsalter liegt bei Geldspielgerä-

(Kersten Artus)

ten aber bereits bei zehn Jahren. Leider bleibt immer außen vor, dass auch Migranten stark von Glücksspielsucht betroffen sind. Ich bitte dies besonders zu beachten, denn es gibt viel zu wenige interkulturelle Hilfsangebote.

Der soziale Sprengstoff ist enorm, er wurde hier bereits beschrieben: Schulden, Armut, Erwerbslosigkeit. Ganze Familien leiden, Partnerschaften werden zerstört. Besonders problematisch ist die sehr geringe Anzahl an Betroffenen, die sich überhaupt behandeln lassen; Schätzungen gehen von 2,8 bis 5 Prozent aus.

Wir wissen, dass das höchste Suchtpotential bei den Glücksspiel- und Geldautomaten liegt. Diese unterliegen aber weniger Regulierungen, als die staatlich kontrollierten Glücksspiele. Dass der Glücksspielstaatsvertrag das nicht berücksichtigt, ist einer unserer Kritikpunkte. Wir wissen außerdem, dass ein klarer Zusammenhang zwischen Verfügbarkeit und Griffrähe eines Spielangebots und dem Nachfrageverhalten besteht. Das ist alles bekannt, dafür brauchen wir keine Fachtagung. Zudem traf sich erst am 14. September der Arbeitskreis Glücksspielsucht. Wer möchte, kann von mir gern das Referat von Dr. Bert Kellermann bekommen, das dort gehalten wurde. Allerspätestens dann stellt sich die Frage, warum wir eine Fachtagung brauchen. Die Bundestagsfraktion der Grünen hat im Januar dieses Jahres einen Antrag zur Bekämpfung von Glücksspielsucht in den Bundestag eingebracht. Er wurde an den Gesundheitsausschuss des Bundestages überwiesen und am 1. Juli fand eine Anhörung dazu statt.

Verschiedene Verbände, unter anderem der GKV-Spitzenverband und die Deutsche Rentenversicherung, haben schriftliche Stellungnahmen dazu abgegeben, denen ich eine Reihe von Vorschlägen für sinnvolle und hilfreiche Maßnahmen zur Bekämpfung und Behandlung dieser Krankheit entnehmen kann. Vordringlichstes Problem ist der akute Mangel an Beratungsangeboten und -stellen. Herr Krüger, ich gebe Ihnen recht, wir haben gute Angebote in Hamburg, aber sie reichen bei Weitem nicht aus. Deswegen möchten wir, dass die Gelder, die für diese Fachtagung ausgegeben werden sollen, für das verwendet werden, was wir in dem Antrag vorschlagen. Das ist ein sehr praktischer Alternativantrag, bei dem es um die Verwendung von Geldern geht, von denen wir zurzeit nicht so viel haben.

Bitte lassen Sie also von dem Ansinnen ab, eine Fachtagung durchzuführen, die auch inhaltlich nicht nötig ist, und folgen Sie bitte unserem Vorschlag, die Glücksspielberatung um eine weitere Stelle aufzustocken. Wir nehmen nichts vorweg, sondern stützen uns auf die vorhandenen Fakten. Alle Fachleute sagen genau dies auch, da muss sich nicht auch noch die Politik mit einer weiteren

Fachtagung profilieren. Die Daten stehen fest und es muss aufgestockt werden.

Denken Sie also bitte an die Gesamtzusammenhänge und nicht nur daran, wie man noch einmal schnell zur Verfügung stehendes Geld ausgeben kann. Eine Fachtagung zu diesem Zeitpunkt ist vollkommen überflüssig, eine weitere Stelle in der Beratungsarbeit hingegen nicht.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 19/4004 und 19/4103 an den Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Zunächst zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/4103. Wer möchte diesen annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte dem Antrag der GAL-Fraktion aus der Drucksache 19/4004 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit Mehrheit angenommen.

Tagesordnungspunkt 4, Drucksache 19/3785, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Abschiebungshaft in Hamburg.

**[Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:
Abschiebungshaft in Hamburg
– Drs 19/3785 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Schneider, Sie haben das Wort.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Herr Präsident! Lassen Sie mich zunächst einige einleitende Bemerkungen machen. Wenn wir über Abschiebehaft sprechen, dann sprechen wir über einen zentralen Baustein der deutschen Flüchtlingspolitik. Die Abschiebehaft steht in einer langen Kette von Maßnahmen, die mit der Flüchtlingsabwehr im Mittelmeer und im Atlantik beginnt.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Abschiebehaft ist das abschreckende Symbol einer restriktiven Flüchtlingspolitik, die Tod und Traumatisierung von Menschen in Kauf nimmt. Fortress Europe dokumentiert auf der Basis internationaler Presseberichte den Tod von Flüchtlingen an den europäischen Grenzen. Anfang September 2009 ist demnach die Zahl der Menschen, die seit 1988 auf der Flucht nach Europa ums Leben kamen, auf

(Christiane Schneider)

14 797 gestiegen; das sind die, deren Leichen gefunden wurden.

Die Flüchtlingsabwehr – man mag das Wort nicht aussprechen – ist erfolgreich. Seit Jahren erreichen immer weniger Flüchtlinge die Bundesrepublik Deutschland und erfahren hier Überwachung, Kontrolle, Isolation, Diskriminierung und Willkür. Lassen Sie sich einmal von Menschen, die Flüchtlinge in die Ausländerbehörde in der Sportallee begleiten, die Erfahrungen abschreckender, diskriminierender, willkürlicher und verächtlicher Behandlung von Flüchtlingen berichten. Leider wird sogar die Beratung von Flüchtlingen behindert, indem dem neuen Infobus des Café Exil, des Flüchtlingsrats und anderer Organisationen ein Stellplatz für die geplante Beratung in der Sportallee verweigert wird. Fast keiner der wenigen Flüchtlinge, denen es gelingt, hierherzukommen, erhält Asyl. Die meisten erfahren Abweisung, werden in die Illegalität gedrängt, erleben Abschiebung und Inhaftierung.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, dass sich die Situation in Hamburg entspannt hat, da die Zahl der Abschiebehäftlinge und der Abschiebeteige 2009 gegenüber 2008 deutlich gesunken ist. Doch leider drückt sich in diesem Rückgang nicht die Humanisierung der Flüchtlingspolitik aus, sondern im Gegenteil die Tatsache, dass die Zahl der Flüchtlinge, die Deutschland erreichen, ebenso dramatisch zurückgegangen ist und dementsprechend auch die Zahl der Abschiebungen und Inhaftierungen von Ausreisepflichtigen. Die gesunkenen Zahlen verringern nichts an dem Skandal, dass in Hamburg und ganz Deutschland Menschen inhaftiert werden, obwohl sie keine Straftat begangen haben.

Abschiebehäft wird einzig und allein zur Erleichterung einer Verwaltungsmaßnahme verhängt, nämlich der Abschiebung. Abschiebehäft wird nicht nur für eine kurze Dauer verhängt, sondern sie dauert in Hamburg, auch 2009 noch, zwischen drei und sechs Monate und in etlichen Fällen sogar mehr als ein halbes Jahr. In anderen Bundesländern mag sie zum Teil für einen noch längeren Zeitraum verhängt werden, doch das macht die Zahlen in Hamburg auch nicht besser.

Darüber hinaus bestätigen die Antworten des Senats auf unsere Große Anfrage, dass die Kritik des Anti-Folter-Komitees des Europarats an den Haftbedingungen der Abschiebehäft praktisch konsequenzlos verhallt ist. Das ist nicht hinnehmbar.

Was die Umsetzung der EU-Rückführungsrichtlinie betrifft, sind die Antworten des Senats, vornehm ausgedrückt, äußerst zurückhaltend. Hier können wir noch etwas abwarten, das wird noch umgesetzt, aber wir werden es beobachten. Sowohl das Anti-Folter-Komitee als auch die Rückführungsrichtlinie setzen Mindeststandards fest beziehungsweise fordern sie, und zwar Mindeststandards, die der Tatsache Rechnung tragen, dass Abschiebe-

häftlinge keine Straftaten begangen haben, trotzdem aber in Haftanstalten inhaftiert sind.

Wie sieht es mit den Mindeststandards in Hamburg aus? Ich fange mit dem meiner Meinung nach größten offensichtlichen Skandal an. Das Anti-Folter-Komitee fordert aus absolut nachvollziehbaren Gründen, dass die Einschlusszeiten auf das absolute Minimum reduziert werden und die Abschiebehäftlinge sich für den Großteil des Tages auf ihren Stationen bewegen können. Können Sie sich in die Situation von Menschen versetzen, die sich im Gefängnis wiederfinden, obwohl sie sich nichts haben zuschulden kommen lassen, die gerade zu Beginn der Abschiebehäft unter Schock stehen, Angst haben, hilflos auf eine bedrohliche, vielleicht lebensbedrohende Zukunft warten müssen? Diese Menschen sind in Fuhlsbüttel zwischen 20,5 und 21 Stunden pro Tag eingeschlossen, länger noch als alle Gefangenen, die ohne ihr Verschulden keine Arbeit haben. Hier werden die Menschenrechte der Flüchtlinge den vermeintlichen Anforderungen des Gefängnisbetriebs geopfert. Das ist nicht hinnehmbar. Wir fordern, dass die Einschlusszeiten der Abschiebehäftlinge in einem ersten Schritt um fünf bis zehn Stunden täglich verkürzt werden. Damit gälte dann wenigstens der Standard, der für arbeitende beziehungsweise schuldlos nichtarbeitende Strafgefangene in Haus vier gilt, nämlich zwischen 11,5 Stunden wochentags und 15,5 Stunden am Wochenende.

Die Zellen, so fordert das Anti-Folter-Komitee, sollen so möbliert und dekoriert werden, dass sie weitestgehend nicht mehr als Gefängniszellen identifiziert werden können. Auf unsere Frage, ob sich die Zellen der Abschiebehäftlinge hinsichtlich ihrer Ausstattung und Möblierung von denen der anderen Gefangenen unterscheiden, antwortet der Senat schlicht mit Nein. Welche Ignoranz gegenüber den Vorgaben des Anti-Folter-Komitees kommt in dieser Antwort zum Ausdruck. Wir begrüßen es sehr, dass die Möblierung für die Hafträume von Sicherungsverwahrten gegenwärtig deutlich verbessert wird; wir haben uns das neulich angeschaut. Deshalb fordern wir, dass die Hafträume für Abschiebehäftlinge mindestens entsprechend ausgestattet werden. Die Möbel werden von Gefangenen in der JVA Fuhlsbüttel hergestellt, deshalb dürfte die Umsetzung auch nicht besonders problematisch sein.

Das Anti-Folter-Komitee fordert, dass abzuschiebende Gefangene in Einrichtungen eigener Art und nicht im Gefängnis unterzubringen sind. Dasselbe sieht auch die EU-Rückführungsrichtlinie vor. Bisher jedenfalls ist in Hamburg nicht geplant, diese Forderung umzusetzen. Als wäre das nicht genug, wird den Abschiebehäftlingen daraus noch ein weiterer Strick gedreht. Mit dem Hinweis darauf, dass die Abschiebehäft in geschlossenen Justizvollzugsanstalten vollzogen wird, werden ihnen nämlich eigene Mobiltelefone verweigert, wird also ihre

(Christiane Schneider)

Kommunikation mit der Außenwelt noch weiter eingeschränkt als durch die Inhaftierung ohnehin schon.

Ich sprach von der Situation, in die sich die Abschiebehäftlinge geworfen finden. Es ist erwiesen, dass Abschiebehaft krank macht. Der Freiheitsentzug, die Rechtlosigkeit, die Ungewissheit, das erzwungene Haftleben, all das führt zu einer extremen Anspannung, zu Kopfschmerzen, Schwindelgefühlen, Schlaflosigkeit, Angstzuständen und anderen Symptomen extremer Stresssituationen. Depressive Stimmungen sind an der Tagesordnung. Allein in den ersten sieben Monaten dieses Jahres gab es zwei Suizidversuche von Abschiebehäftlingen und was erfahren wir? Die Bediensteten des Allgemeinen Vollzugsdienstes sind auch für die Abschiebehäftlinge zuständig, aber es gibt keine Fortbildungsangebote, mit denen sie für die besondere Situation dieser Gefangenen sensibilisiert und ausgebildet werden. Der Senat sieht nicht einmal den Bedarf für solche speziellen Fortbildungen. Was heißt das anderes, als dass die besondere Situation der Abschiebehäftlinge nicht anerkannt wird?

Trotz ihrer besonderen Stresssituation gibt es weder eine besondere ärztliche noch eine besondere psychologische oder psychiatrische Betreuung und nicht einmal eigene Sprechzeiten für die Abschiebehäftlinge. Sie laufen im Gefängnisbetrieb einfach so mit. Das gilt auch für die besonders schutzbedürftigen Personen. Im ersten Halbjahr 2009 zum Beispiel befanden sich drei psychisch Kranke und Traumatisierte in Abschiebehaft. Der Senat weiß nicht einmal, in wie vielen Fällen eine psychologische beziehungsweise psychiatrische Betreuung notwendig ist.

Nicht nur wird der Tatsache keine Rechnung getragen, dass Abschiebehäftlinge keine Strafgefangenen sind, sie sind vielmehr noch schlechter gestellt, noch rechtloser. Im Unterschied zu normalen Gefangenen haben sie keinen Anspruch auf einen Anwalt, der sie in Rechtsfragen berät. Rechtsberatung wird im Rahmen der ÖRA ehrenamtlich von engagierten Einzelpersonen angeboten, für die Beiordnung eines Pflichtanwalts bedarf es einer richterlichen Entscheidung. Mich würde wirklich interessieren, wie oft eine solche Entscheidung gefällt worden ist, und auch, wie häufig fehlerhafte Inhaftierungen von Abschiebehäftlingen vorkommen. Rechtsanwälte vom Deutschen Anwaltverein berichten, dass ein Drittel ihrer Mandanten fehlerhaft inhaftiert worden sei.

Abschiebehaft ist nicht nur überflüssig, sondern ein eklatanter Verstoß gegen wesentliche Normen des Rechtsstaates. Wir fordern die Abschaffung der Abschiebehaft. Wir wissen, dass die Mehrheit dieses Hauses jede Initiative in diese Richtung ablehnt, teils aus Überzeugung, teils aus opportunistischen Gründen. Aber wir werden es Ihnen nicht

leicht machen, sich aus der Verantwortung für Menschen zu stehlen, die der Staat gefangen nimmt, ohne dass sie sich etwas haben zuschulden kommen lassen. Wir kündigen deshalb schon jetzt einen Antrag für die nächste Bürgerschaftssitzung an, der einige Maßnahmen zur erheblichen Erleichterung der Situation von Abschiebehäftlingen vorschlägt, die ohne großen Aufwand umgesetzt werden können. – Schönen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Spethmann.

Viviane Spethmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Schneider, wenn ich Ihre Rede höre, fühle ich mich vier Jahre zurückversetzt, als wir noch den Bericht des CPT-Komitees hatten. Ich kann nur feststellen, dass wir in den letzten vier Jahren, damals noch unter der Alleinregierung der CDU, diverse Maßnahmen realisiert haben.

Ich beschreibe noch einmal, welche Veränderungen vorgenommen worden sind. Die Möblierung in den Haftanstalten ist geändert worden, die Angebote für Freizeitaktivitäten sind abwechslungsreicher, die schriftlichen Informationen über Hausordnung und Ähnliches wurden in verschiedene Sprachen übersetzt. Alles in allem stelle ich fest, dass Sie sich die Situation vor Ort gar nicht richtig angeschaut haben. Gestattet sind unbeschränkter Empfang und Absendemöglichkeit von Schreiben, unbeschränkte Telefonmöglichkeiten im Rahmen der finanziellen Mittel, Paketempfang, wöchentlicher zweistündiger Besuch, wöchentlicher Einkauf, Freizeitmöglichkeiten mit längerem Stationsabschluss, Kraftsport, seelsorgerische Betreuung, unter anderem sogar von einem afrikanischen Pastor, und es gibt ein ausführliches Merkblatt.

All dem, Frau Schneider, ist noch hinzuzufügen, dass die Abschiebehaft seit 14 Tagen in Billwerder vollzogen wird, das stand sogar in der Zeitung. Man merkt also, wie gut Sie informiert sind, da Sie noch nicht einmal mitbekommen haben, dass hier ein Wechsel stattgefunden hat.

(Beifall bei der CDU – *Christiane Schneider*
DIE LINKE: Aber nur vorübergehend!)

– Zu Ihrem Zwischenruf kann ich nur sagen, dass dieser Zustand zwei bis drei Jahre, wenn nicht sogar länger, dauern wird; also so vorübergehend ist er gar nicht.

Wie das CPT-Komitee bemängeln auch Sie, dass für die Abschiebehaft kein eigenes Gesetz in Deutschland vorgesehen ist. Das ist nicht ganz richtig, wir haben gesetzliche Vorschriften, nämlich Paragraf 62 Aufenthaltsgesetz, Paragraf 422 FamFG und weitere Vollzugsgesetze. Das heißt, wir haben ausreichende rechtli-

(Viviane Spethmann)

che Grundlagen. Wollten wir abweichende Regelungen, so müssten wir das bundeseinheitlich regeln, da wir in Hamburg gar nicht dazu befugt sind, das selbst zu regeln. Also wenn, dann werden Sie da richtig initiativ, sonst war das hier ein Rohrkrepierer.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Sie bemängeln auch, dass es keine eigene Unterbringung gibt. Es gibt sie in gewissem Sinne aber schon. Die Abschiebehäftlinge werden zwar auf dem Gelände einer Haftanstalt untergebracht, aber so, dass sie keine Berührung mit Strafgefangenen haben. Das Ganze erfolgt in dem kleinen Stadtstaat Hamburg schlichtweg aus Praktikabilitätsgründen. Wir können es uns nicht leisten, für zurzeit manchmal nur 35 Abschiebehäftlinge eine eigene Anstalt mit eigener Infrastruktur vorrätig zu halten. Das war zu rot-grünen Zeiten so, das war zu SPD-Alleinregierungszeiten so, wobei die Gefangenen damals in Glasmoor in maroden Containern untergebracht waren, wo es an allen Ecken und Enden zugig war.

Wir haben im Moment angenehmere Zustände geschaffen, zwar nicht so angenehm, dass sie sich jeder von uns wünschen würde, aber die Rechtsgrundlage besteht einfach darin, dass die Menschen nicht weglaufen, sondern der Rückführung zugeführt werden sollen. Auch wenn es Haft heißt, soll es keine Haft im eigentlichen Sinne sein, sondern letztendlich dazu beitragen, dass sich die Abschiebehäftlinge der Rückführung nicht entziehen können und mehr nicht.

Sie führen als Kritikpunkt auch an, dass die Abschiebehäftlinge in Untersuchungshaft untergebracht werden. Das ist nur eine kurzfristig notwendige Übergangslösung; wenn die Betroffenen inhaftiert werden, dann nur für eine ganz kurze Zeit. Insofern würde ich hier kaum von Inhaftierung sprechen, sondern eher von einem Festhalten zur Gewährleistung der Rückführung. Berücksichtigen Sie auch mal das Engagement der Mitarbeiter, die sich in verschiedenen Sprachen bemühen, auf die Abschiebehäftlinge einzugehen, dann werden Sie feststellen, dass hier sehr viel getan wird.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Das liegt aber lange zurück!)

Ich finde, dieses Engagement sollten wir achten, aber nicht die von Ihnen vorgebrachte Kritik. – Danke.

(Beifall bei der CDU und *Horst Becker GAL*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst hat diese Anfra-

ge noch einmal Gelegenheit dazu gegeben, ein bisschen in die Annalen zu gucken. Es war wirklich beschämend, dass das CPT bei seinem Besuch in Hamburg die hiesigen Bedingungen der Abschiebehaft für völlig inakzeptabel befunden hat. Einige von Ihnen haben in der letzten Wahlperiode die sich um dieses Thema rankenden Diskussionen erlebt. Es fiel in die Schlussphase Ihres damaligen Justizsenators Kusch; Frau Spethmann möchte sich nicht mehr daran erinnern. Dieses war für Hamburg insgesamt ein beschämendes Ergebnis. Wir sind sehr froh, dass wir damals, als Herr Kusch Gott sei Dank nicht mehr da war, gleich begonnen haben, dieses Thema im Rechtsausschuss aufzuarbeiten. Dass dieser Aufarbeitungsprozess fortgeführt wurde, wird von uns nicht in Abrede gestellt, sondern durchaus anerkannt.

Wir sagen ganz klar – in diesem Punkt unterscheiden wir uns von Ihnen, Frau Schneider –, dass Abschiebehaft als ultima ratio sein muss, wohlgemerkt als ultima ratio dann nämlich, wenn eine Abschiebung nicht anders durchgeführt werden kann und nur so gesetzlich möglich ist. Dass die Zahlen nach unten gehen, finden wir durchaus positiv, aber als ultima ratio können wir nicht gänzlich darauf verzichten.

Betrachten wir die Haushaltsmittel der Justizbehörde und der Innenbehörde realistisch, so sind wir in diesem Punkt nicht mit Ihnen d'accord, sondern eher mit dem anderen Spektrum hier im Hause, dass sozusagen Geld für eigene Gewahrsamseinrichtungen fehlt. Man wird dies immer auch mit einer eigenen abgetrennten Unterbringung in den vorhandenen Vollzugsanstalten machen müssen. Diesen Mittelweg muss man gehen, da letztlich etwas anderes für Hamburg als Stadtstaat mit den uns vorgegebenen Rahmenbedingungen nicht möglich ist.

In einem Punkt aber gehe ich mit Ihnen d'accord. Wir haben im März 2006 in der Bürgerschaft beantragt, dass man quasi untergesetzlich Richtlinien und Regelungen für den konkreten Vollzug schafft. Ich meine damit Durchführungsrichtlinien, wie sie beispielsweise in Schleswig-Holstein oder Berlin existieren, die nicht in Form eines Gesetzes vorgegeben, sondern konkret nachvollziehbar und transparent sind für die betroffenen Abschiebehäftlinge, deren Angehörige sowie die NGOs und in denen der rechtliche Rahmen für alle, die damit befasst sind, klar fixiert ist, denn schließlich ist die Abschiebehaft eine der einschneidendsten Maßnahmen, die man sich vorstellen kann. Der Senat führte dazu aus, er sähe keinen Bedarf für eine untergesetzliche Regelung. Gerade vor dem Hintergrund einer so einschneidenden Maßnahme, gerade in einer Situation, in der viele Unsicherheiten bestehen und Fragen auftauchen, ist ein klarer Richtlinienkatalog, den man Punkt für Punkt abarbeiten kann, sinnvoll.

(Dr. Andreas Dressel)

Diese Forderung würden wir ausdrücklich auch an Sie stellen. Hamburg könnte sich durchaus an der Richtlinie aus Schleswig-Holstein orientieren, zumal wir eine solche Richtlinie auch im Rahmen der jetzigen gesetzlichen Möglichkeiten schaffen könnten. Vielleicht ist diese Debatte auch für Sie Anlass, diese Frage noch einmal zu überdenken, damit Abschiebehaft humanrechtlich einwandfrei und auch transparent in der Durchführung gestaltet wird. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Außer dem von Frau Schneider deutlich dargestellten Szenario mit den Folgen der unterschiedlichen Fluchtwege ist die Abschiebehaft nicht nur ein schwieriges Thema im Ausländerrecht, sondern auch in der realen Umsetzung in den jeweiligen Bundesländern. Vorweg möchte ich mich für diese Große Anfrage bedanken, weil auch aus unserer Sicht deutlich geworden ist, dass wir noch nicht dort angekommen sind, wo wir eigentlich hin wollen.

Meine erste Frage bezieht sich auf das Thema einer eigenen Anstalt. Wollen wir wirklich ein Abschiebegefängnis wie in Berlin-Köpenick? Das finde ich nicht hilfreich. Ich halte es für sinnvoll, die beiden Behörden, also Innen- und Justizbehörde, mit dieser Aufgabe zu betrauen, und zwar aus verschiedenen Gründen, vor allem aber unter dem Gesichtspunkt der fachlichen Kompetenz, wobei eine klare Trennung zwischen Strafhaft und Abschiebehaft dringend notwendig herbeigeführt werden muss.

Ich möchte einige bereits genannte Punkte aufgreifen, um zu untermauern, dass ein Richtlinienkatalog oder eine Zusammenstellung all dessen, was noch geändert werden muss, Sinn macht, und zwar nicht nur, um den Forderungen des Anti-Folter-Komitees nachzukommen, sondern damit auch wir in der Koalition sagen können, wir können die Abschiebehaft nicht einfach einstellen, aber sie hat eine für die Betroffenen zumutbare Form angenommen hat.

Wie alle anderen auch, beginne ich mit der Dauer des Aufenthalts und appelliere an die Richterinnen und Richter in dieser Stadt, die die Abschiebehaft jeweils nach vier Wochen verlängern. Wenn jemand tatsächlich mehr als neun Monate in Abschiebehaft sitzt, wie die Große Anfrage ergeben hat, dann ist das viel zu lange. Selbst wenn es sich um einen Ausreißer handelt, muss man dies im Blick haben und womöglich im Einzelfall die Gründe für eine solche Entscheidung nachprüfen.

Zweitens möchte ich auf das Thema psychiatrische und medizinische Betreuung eingehen. Eine getrennte Erfassung der Fälle, die sich relativ einfach realisieren lassen müsste, halte ich für sinnvoll. Dies ist aus fachlichen Gründen wichtig, denn die Insassen haben völlig unterschiedliche Probleme psychischer, aber auch medizinischer Art. Die eine Person muss sich möglicherweise auf einen langjährigen Aufenthalt in der Haftanstalt vorbereiten und die andere Person muss damit klarkommen, dass sie eine ungewisse Zukunft hat und ihr die Abschiebung droht. Ich halte eine getrennte Erfassung für sinnvoll, um sich den Abschiebehäftlingen mit speziell geschultem Sachverstand zuwenden zu können, wobei ich den zeitlichen Aufwand nicht beurteilen kann.

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Frau Möller, ich wollte Ihnen eigentlich nur helfen. Ich finde es erstaunlich, dass so wenige anwesende Abgeordnete einen derartigen Lärmpegel erzeugen können. Vielleicht könnten Sie ein bisschen ruhiger sein und Frau Möller zuhören. – Danke.

Antje Möller (fortfahrend): Drittens beziehe ich mich auf das Thema Verbleib in der Untersuchungshaftanstalt, das damals einer der Hauptkritikpunkte des Anti-Folter-Komitees war. Ich bin sehr froh, dass bereits in der letzten Legislaturperiode mit der Unterbringung in der UHA eigentlich Schluss gemacht wurde. Jetzt konnte man aber in der Großen Anfrage nachlesen, dass Personen, die einen Drogenentzug machen müssen, doch möglicherweise länger in der UHA verbleiben. Hier hätte ich die Bitte, beim Umzug nach Billwerder zu überprüfen, ob diese Personen nicht auch gleich mit herausgenommen werden und den Drogenentzug in Billwerder machen können.

Weiteres möchte ich anmerken zum Thema Haftbedingungen. Die Saalbelegung ist verändert worden und gibt es nicht mehr. Das Thema Gemeinschaftsräume – ich konnte mir die neuen Einrichtungen noch nicht ansehen – ist hoffentlich besser gelöst als in Fuhlsbüttel. Die Frage der Benutzung eigener Mobiltelefone – wohlgemerkt: nicht die Benutzung der von der JVA angeschafften Telefone – ist schwer zu lösen. Auch wenn ich die Sicherheitsbedenken bezüglich der anderen Strafgefangenen verstehe, hoffe ich auf eine Lösung. Für die Einschlusszeiten, die ebenfalls auf unserer Liste stehen, muss dringend eine andere Regelung gefunden werden. Wie schnell sich das aufgrund der baulichen Gegebenheiten machen lässt, kann im Moment noch nicht abschließend geklärt werden.

Dasselbe gilt für die Besuchsregelung. Zwei Stunden Besuchszeit mögen ausreichen, wenn ein Ab-

(Antje Möller)

schiebehäftling womöglich von der ganzen Familie Besuch bekommt, die er, auch wenn man es nicht hören mag, vielleicht zum letzten Mal sehen kann. Da ist aber die Beschränkung auf zwei oder drei Personen möglicherweise das Problem. Hier könnte ich mir eine etwas flexiblere Regelung vorstellen.

Ein weiteres Thema, das wir alle noch etwas stärker fokussieren müssen, ist die Haftunterbringung von Schutzbedürftigen. Glücklicherweise gab es in den letzten Jahren in Hamburg unter den Abschiebegefangenen keine Schutzbedürftigen, also keine schwangeren Frauen und keine Minderjährigen unter 18 Jahren, was hoffentlich auch künftig so bleiben wird. Das Thema traumatisierte Personen in Abschiebehaft – in den letzten beiden Jahren waren es immerhin jeweils drei – muss man im Zusammenhang mit meinen Ausführungen zur besseren psychiatrischen Betreuung sehen.

Die Frage, wie lange es noch Abschiebehaft geben wird oder ob man sie mittelfristig vielleicht in ganz Europa anders regeln wird, können wir hier nicht zu Ende diskutieren, geschweige denn lösen. Ich würde mir aber wünschen, dass wir uns gemeinsam – und dafür sehe ich hier auch eine Mehrheit – für bessere Bedingungen in der Abschiebehaft in Hamburg einsetzen. Ich glaube, der temporäre Umzug nach Billwerder könnte dies ermöglichen.

(Beifall bei der GAL, bei der LINKEN und bei
Monika Westinner CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Dr. Steffen.

Senator Dr. Till Steffen: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit Sicherheit sage ich beim Thema Abschiebehaft nicht, schön, dass es sie in Hamburg gibt, und schön, dass ich mich darum kümmern darf. In diesem Punkt geht es mir womöglich anders als meiner Kollegin von Welck mit ihrer Zuständigkeit für bestimmte Museen. Dieses Thema gibt sicherlich immer wieder Anlass zum Nachdenken und wir müssen überlegen, was wir tun können, um diese Situation zu verbessern oder sie zumindest etwas abzumildern.

Fakt ist, dass nicht wir in Hamburg die rechtlichen Rahmenbedingungen für die Abschiebehaft setzen, sondern dass sie durch das Ausländerrecht bestimmt werden, in dem festgeschrieben ist, wer in Deutschland ein Aufenthaltsrecht hat und wer nicht. Davon hängt die Frage der Abschiebung, der Ausreisepflicht und so weiter ab. Diese Rahmenbedingungen können wir nicht beeinflussen, sondern müssen sie tolerieren. Trotz unserer vielleicht etwas unterschiedlichen Einschätzungen hinsichtlich der Ausgestaltung des Aufenthaltsrechts oder bezüglich der Hilfestellung Deutschlands für Flüchtlinge in Not müssen wir als Hamburger Se-

nat hinnehmen, dass es bestimmte Personen gibt, die ausreisepflichtig sind und bei denen die entsprechenden Verfahren durchgeführt werden müssen.

Der Hamburger Senat kann aber die Dauer der Abschiebehaft durch die Organisation solcher Abschiebungen maßgeblich beeinflussen. Er sieht sich sogar in der Verpflichtung, selbst Einfluss auf den Sachverhalt zu nehmen, über den dann die Richterinnen und Richter in der Frage der Abschiebehaft zu entscheiden haben. Diese Verpflichtung nehmen wir sehr ernst, weil es natürlich kein akzeptabler Zustand ist, wenn Personen, bei denen schlicht und einfach die Ausreise durchgesetzt werden muss, monatelang inhaftiert sind.

Dann kommen wir zu der Frage der Haftbedingungen. Und da findet sich in der Geschichte des CPT-Berichts eine ganz interessante Analogie zu Ihrer Großen Anfrage. Der CPT-Bericht ist zu einem Zeitpunkt vorgelegt worden, als der Zustand, auf den sich diese massive Kritik bezog, schon gar nicht mehr bestand. Der Bericht hat zu Recht die Unterbringung in den Containern in Glasmoor, die über geraume Zeit das Modell der Abschiebehaft für Hamburg darstellte, kritisiert und erklärt, dass die Zustände dort nicht akzeptabel seien. Und er hat die langfristige Unterbringung von Abschiebegefangenen in einer Untersuchungshaftanstalt ebenfalls für nicht zumutbar erklärt. Zu dem Zeitpunkt, als der Bericht veröffentlicht wurde und es den großen Aufschrei gab, war dieser Zustand bereits abgestellt. Tatsächlich waren die Abschiebegefangenen zu dem Zeitpunkt überwiegend in Haus vier untergebracht und es waren schon die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass sie kurze Zeit später auch fast vollständig dort untergebracht werden konnten.

Sie sind jetzt in einer ähnlichen Situation. Sie haben den nachvollziehbaren Ansatz gewählt, einmal nachzuprüfen, wie eigentlich seinerzeit mit den Empfehlungen des Anti-Folter-Komitees umgegangen worden ist. Sie haben das alles erfragt und verfügen jetzt über eine große Zahl von Daten, die wiederum die Realität nicht mehr abbilden, weil wir vor zwei Wochen die Abschiebehäftlinge haben umziehen lassen von Fuhlshüttel nach Billwerder. Wir haben also in einer Reihe von Punkten auch Veränderungen erreicht.

Sicher gibt es Punkte, an denen sich weiteres Nachdenken darüber lohnt, ob wir die Haftbedingungen für Abschiebegefangene verändern können. Wir sind in der Pflicht, auch weiterhin daran zu arbeiten. Natürlich haben wir es immer auch mit der Frage zu tun, mit welchen Ressourcen wir das leisten können, und deswegen geht nicht immer alles sofort. Aber es besteht die Verpflichtung, an den Bedingungen zu arbeiten.

(Glocke)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Senator, lassen Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Yildiz zu?

Senator Dr. Till Steffen (fortfahrend): Bitte.

Zwischenfrage von Mehmet Yildiz DIE LINKE:* Herr Senator, Sie haben gerade erwähnt, dass eine Verlegung nach Billwerder-Moorfleth erfolgt ist und dass es Veränderungen gegeben habe. Können Sie bitte deutlich machen, worin die Veränderungen konkret bestehen?

Senator Dr. Till Steffen (fortfahrend): Es war meine Absicht, noch darauf zu kommen. Ich sehe auch meine Rolle darin, das Parlament nicht dumm zu lassen, sondern die Unterschiede zu dem Ergebnis der Anfrage hier auch darzulegen. Insoweit vielen Dank für die Bitte.

Ich will aber trotzdem meinen Gedanken weiterführen, weil das wichtig ist, um bestimmte Bedingungen auch richtig einzuordnen.

(Glocke – *Carola Veit SPD*: Wir sind nicht dumm!)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden (unterbrechend): Herr Senator, ich muss Sie leider noch einmal unterbrechen. Auch wenn das vielleicht für die Abgeordneten total langweilig ist, weil ich es schon einmal vor ungefähr siebeneinhalb Minuten gesagt habe. Es sind etwas mehr Abgeordnete im Raum, aber diese sind auch deutlich zu laut. Sie müssen sich einfach einmal klar machen, wie das auf den Redner wirkt. – Danke schön.

Senator Dr. Till Steffen (fortfahrend): – Frau Veit, Sie haben natürlich recht, die Abgeordneten sind nicht dumm, sondern allenfalls partiell unwissend, und daran möchte ich arbeiten.

Jetzt hat es diese Kritik des Anti-Folter-Komitees gegeben, Abschiebegefangene sollten nicht mit Strafgefangenen in gemeinsamen Einrichtungen untergebracht werden. Der Grundgedanke ist nachvollziehbar. Aber ich glaube, dass Sie sich eine falsche Vorstellung davon machen, was die Befolgung dieses Grundgedankens tatsächlich bedeuten würde, denn Abschiebehaft wird nur dann angeordnet, wenn die Besorgnis besteht, dass die entsprechende Person sich anderenfalls der zwangsweisen Abschiebung durch Flucht entziehen würde. Das heißt, es bestehen natürlich relativ hohe Anforderungen, die sicherstellen müssen, dass sich derjenige nicht sofort der Abschiebehaft entzieht. Sonst würde eine Abschiebehaft gar nichts bringen.

Nun gibt es eine weitere Fallgruppe von Personen, die unschuldig sind oder als unschuldig zu behandeln sind und überwiegend wegen Fluchtgefahr im

Gefängnis sitzen, das sind die Gefangenen in der Untersuchungshaftanstalt. Die Untersuchungshaftanstalt ist dafür eingerichtet sicherzustellen, dass die Gefangenen nicht fliehen. Die Bedingungen sind natürlich um keinen Deut besser als in der Strafhaft, sondern sie sind eher enger.

Wenn man diese Frage der Fluchtgefahr tatsächlich bejaht und deswegen Abschiebehaft anordnet, zieht das natürlich eine ganze Menge Maßnahmen nach sich. Das würde auch für eine Abschiebehaftanstalt gelten, die ganz getrennt eingerichtet wird. Vor diesem Hintergrund muss man natürlich auch die Frage stellen, ob es eigentlich vernünftig ist, eine eigene Anstalt zu errichten, abgesehen von der Frage, was es uns kostet. Das würde ich erst einmal wegschieben wollen. Aber wer hat denn dann tatsächlich die Kompetenz, mit Menschen umzugehen, die unter Umständen monatelang eingesperrt sind? Ist es richtig zu sagen, das macht die Polizei? Die Polizei muss Leute über Nacht in Gewahrsam nehmen, stunden- oder allenfalls einen Tag lang. Das ist die Aufgabe der Polizei, da liegt ihr Kompetenzfeld. Sicherlich wäre die Polizei auch hervorragend geeignet, die Flucht zu verhindern. Aber die Spezialisten, die wirklich wissen, wie Leute in Haft reagieren und wie man sich dann verhalten muss, welche Situationen entstehen können im Hinblick auf soziale Kontakte, haben wir im Strafvollzug.

Ich finde es deswegen vernünftig, dass Hamburg sich entschieden hat, diese Aufgabe den Bediensteten des Strafvollzugs zu übertragen, damit die Abschiebegefangenen von all den Kompetenzen profitieren können, die sich aus dem Umgang mit Strafgefangenen entwickelt haben.

(Beifall bei der GAL und bei *Thomas Kreuzmann CDU*)

Auch die Fragen, die im Hinblick auf bestimmte Bedingungen gestellt worden sind, sind natürlich berechtigt. Natürlich müssen wir an weiteren Verbesserungen der Abschiebehaft arbeiten. Frau Spethmann hat schon eine ganze Reihe von Dingen erwähnt, die hier seit der Vorlage des CPT-Berichts verändert worden sind. Die mögen vielleicht im Detail geringfügig oder lachhaft anmuten, denn es gab aus den Reihen der SPD-Fraktion an der Stelle etwas Gelächter. Dieses Lachen ist allerdings nicht berechtigt, weil tatsächlich auch sehr kleine Fragen entscheidend dafür sein können, wie Abschiebehaft erlebt wird. Deswegen finde ich es richtig, dass wir das gemacht haben, und ich finde es auch richtig, dass hier weitere Fragen gestellt werden, ob man nicht in bestimmten Bereichen noch weitere Verbesserungen erzielen kann.

Ein Hinweis zur kritischen Frage von Frau Möller, warum Abschiebegefangene, die sich einem Drogenentzug unterziehen sollen, in der Untersuchungshaftanstalt untergebracht sind: Das hat schlicht den Hintergrund, dass in der Untersu-

(Senator Dr. Till Steffen)

chungshaftanstalt das Haftkrankenhaus tätig ist, das heißt, es gibt dort eine sehr professionelle medizinische Betreuung. Das ist übrigens auch ein Aspekt, der zu berücksichtigen ist. Abschiebegefangene, die medizinisch betreut werden und ärztliche Leistungen in Anspruch nehmen müssen, profitieren von dem Leistungsspektrum, das vom Haftkrankenhaus in der Untersuchungshaftanstalt angeboten werden kann. Und ich bin mir nicht sicher, ob wir das in einer eigenen Abschiebehaftanstalt, wie es andere Bundesländer machen, tatsächlich so gewährleisten könnten. Ich glaube, wir haben da viel bessere Möglichkeiten, weil wir ein breites medizinisches Spektrum anbieten können, ohne dass sich bei diesen Abschiebegefangenen die Frage der Fluchtgefahr stellt.

Ich komme zur Frage, was in Billwerder anders ist. In Billwerder haben wir Stationsvollzug, das heißt, wir haben organisatorisch eine andere Möglichkeit, mit der Öffnung des Hafttraumes umzugehen. Wir haben Einzelhafräume und das bietet natürlich eine ganze Menge Verbesserungsmöglichkeiten, die sofort eintreten oder sich im Weiteren erschließen können. Ich persönlich, das sage ich auch im Hinblick auf den Strafvollzug, halte die Frage, ob man Gefangene in Sälen unterbringt oder ihnen Einzelhafräume anbieten kann, für sehr wichtig. Wir sollten den Menschen in Haftanstalten die erzwungene Gemeinschaft von Sälen nicht zumuten; das ist keine freiwillige Gemeinschaft. Der Vollzug sollte nach Möglichkeit so organisiert sein, dass die Gefangenen selber entscheiden können, wann sie den Kontakt mit anderen Gefangenen suchen und wann sie vielleicht ihre Ruhe haben wollen.

(Beifall bei der GAL und der LINKEN und bei Lydia Fischer CDU)

Das bringt Dinge mit sich – ich hoffe, dass nicht wieder gelacht wird –, dass die Gefangenen zum Beispiel einen eigenen Fernseher haben können und selber entscheiden können, welches Fernsehprogramm gesehen wird. Die Entscheidung über den Fernsehkonsum kann sich natürlich gerade bei Gefangenen positiv auswirken, die aus verschiedenen Teilen dieser Welt kommen und unter Umständen Interesse daran haben, ein Programm zu sehen, das in ihrer Sprache ausgestrahlt wird.

Die Unterbringung in Billwerder ist erst einmal eine vorläufige Maßnahme. Wir müssen sehen, wie sich die Gefangenenzahlen in der Abschiebehaft insgesamt entwickeln, damit wir gewährleisten können, dass sich der jetzt erreichte Standard nicht verschlechtert. Ich bin sehr gern bereit, mit Vertretern aller Fraktionen in diesem Hause daran zu arbeiten, wie wir weitere Aspekte der Abschiebehaft verbessern können, um diese in der Tat nicht leicht erträgliche Situation für die Gefangenen zu erleichtern.

(Beifall bei der GAL, der CDU und der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Erst einmal möchte ich mich bei Frau Möller dafür bedanken, dass sie sich der Sache differenziert angenommen hat. Gleichwohl möchte ich auch einige Bemerkungen machen; ich fange mit Frau Spethmann an.

Frau Spethmann, was in der Presse steht, ist für uns als Bürgerschaftsabgeordnete nicht unwichtig, aber für uns als Parlament ist wichtig, was in der Anfrage steht. Und diese Anfrage ist genau am 4. September beantwortet worden, deswegen können wir nicht danach gehen, was in der Presse steht. Ich bedanke mich, dass Sie zusätzlich dazu auch noch einige Fragen erläutert haben.

Zweitens haben Sie gesagt, das solle kein Gefängnis sein. Sehen Sie sich aber einmal die Anfrage an, dort lesen Sie, wie lange diese Menschen im Gefängnis bleiben müssen. Das fängt an mit zwei Tagen und geht bis zu 287 Tagen. Das nennen Sie nicht Gefängnis?

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist eigentlich eine Unverschämtheit.

Herrn Dressel, es wundert mich, dass Ihr Emigrantensprecher, Herr Ciftlik, zu der Sache eine ganz andere Meinung hat als Sie. Das ist typisch für die SPD, ein Teil ist dafür, ein Teil ist dagegen.

(Bülent Ciftlik SPD: Jetzt werden Sie mal nicht persönlich!)

Sie sind für Abschiebehaft und der Kollege Ciftlik findet sie unmenschlich und ist der Meinung, dass sie gegen die Menschenrechte verstoße. Ich kann ihn verstehen. Stellen Sie sich einmal vor, der eigene Vater sei als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und müsste nach Jahren abgeschoben werden und hätte sich dem verweigert.

(Zurufe von der CDU)

– Hören Sie doch zu, regen Sie sich nicht auf. Mit Migrationshintergrund sieht man in der Sache ganz andere Aspekte als ohne Migrationshintergrund.

Frau Möller, Sie haben gesagt, dass in diesem Jahr keine Schutzbedürftigen inhaftiert seien.

(Antje Möller GAL: Bis auf die drei Traumatisierten, genau!)

– Und ein Minderjähriger unter 18 Jahren.

(Antje Möller GAL: Ja, okay!)

Und gleichzeitig ältere Menschen über 55. Ich bin der Auffassung, das sind auch hilfsbedürftige Menschen, die weder die Sprache kennen noch die Kultur.

(Mehmet Yildiz)

Sie haben die Unterbringung in Polizeigefängnissen angesprochen, wie es in Berlin gehandhabt wird. Das unterstützen wir ebenfalls nicht, das finden wir auch falsch. Wir sind der Auffassung, dass man die Abschiebehaft komplett abschaffen muss, denn die Menschen, die ihre Länder verlassen haben, weil dort Krieg ist, wegen der Armut oder aus einem anderen Grund, und nach Deutschland gekommen sind, kommen zu uns, weil sie unsere Hilfe brauchen.

Frau Möller, Sie sind eine der Abgeordneten, die sich in diesem Bereich engagieren. Auch Sie wissen von Flüchtlingen, die in den Gefängnissen in Deutschland saßen, weil sie abgeschoben werden sollten, und nachher aus irgendwelchen Gründen frei kamen, welche psychischen Folgen das für sie hatte. Das begleitet diese Menschen jahrelang. Das bedeutet, dass sie diese psychische Belastung auch dorthin mitnehmen, wohin sie abgeschoben werden. Und dort haben sie nicht die gleichen medizinischen Möglichkeiten wie in Deutschland. Auch das muss man klarstellen.

Inhaltlich hat die Kollegin Schneider unsere Anfrage in vielen Punkten erläutert. Wenn im Migrationszusammenhang allgemein auf Hamburger Politik Bezug genommen wird – das gilt für die CDU und für uns alle –, wird immer betont, dass wir eine weltoffene Stadt seien, dass wir europäische Werte und Richtlinien begrüßen; darauf wird immer herumgeritten. Aber mich nervt ständig, dass das nur in den Sonntagsreden vorkommt, aber wenn es um den Menschen geht, dann ist es vorbei.

(Hartmut Engels CDU: In Ihrer Heimat ist das natürlich alles ideal!)

– Hier ist meine Heimat, das begreifen Sie nicht, das ist Ihr Problem.

(Beifall bei der LINKEN)

Meine Heimat ist Deutschland. Ich bin in meinem eigenen Land fremd. Aber das begreift die CDU nicht und das hat sie 40 Jahre lang nicht begriffen. Und Ihr Innensenator, Herr Ahlhaus, sieht die Menschen mit Migrationshintergrund immer noch als Gast in diesem Land. Er sollte einsehen, dass wir ein Teil dieses Landes sind.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Herr Ahlhaus wurde nicht umsonst von den Flüchtlingsorganisationen als Abschiebesenator bezeichnet. Hamburg ist eines der Bundesländer, das am meisten abschiebt.

(Antje Möller GAL: Das stimmt nicht mehr!)

– Nicht mehr, aber Sie schieben wieder ab. Für mich ist eine Abschiebung eine Abschiebung.

Herr Senator, ich weiß, dass vieles bundesgesetzlich geregelt ist, aber Sie können als Senat eine Bundesratsinitiative starten, damit man europäische Richtlinien schneller in Deutschland umset-

zen kann. Dazu können Sie als Senator einen Beitrag leisten. Aber wie es typisch für einen Senator ist: er hört nicht zu, er redet. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage aus Drucksache 19/3785 Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zu Punkt 17 der Tagesordnung, Drucksache 19/4001, dem Interfraktionellen Antrag: Internationales Deutsches Turnfest in Hamburg.

**[Interfraktioneller Antrag:
Internationales Deutsches Turnfest in Hamburg
– Drs 19/4001 (Neufassung) –]**

Wird das Wort gewünscht? – Herr Kreuzmann, bitte.

Thomas Kreuzmann CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dreimal hat das Internationale Deutsche Turnfest schon in Hamburg stattgefunden und jedes Mal begann in Hamburg eine neue Epoche. 1898 nahmen erstmals Frauen und 1953 erstmals Jugendliche teil. 1994 feierte man in Hamburg das erste gesamtdeutsche Turnfest. Das Internationale Deutsche Turnfest ist eines der großen europäischen Sportfeste für den Breitensport, aber auch der Spitzensport ist in das Turnfest integriert. Alle Deutschen Meisterschaften des Deutschen Turner-Bundes finden während des Internationalen Deutschen Turnfestes statt, ganz gleich, ob es sich um eine olympische oder nicht-olympische Sportart handelt. Damit passt das Deutsche Turnfest gut zu Hamburg, denn in der Sportstadt Hamburg werden schon seit vielen Jahren Sportveranstaltungen für den Spitzensport und den Breitensport gemeinsam organisiert.

Im Juni dieses Jahres konnte ich mich in Frankfurt gemeinsam mit einigen Mitgliedern des Sportausschusses, die hier auch noch Redebeiträge halten werden, persönlich von dem guten Zuspruch überzeugen, den das Turnfest regelmäßig erhält. Mehr als 80 000 Teilnehmer trieben vom 30. Mai bis zum 2. Juni aktiv Sport. Und 10 000 Trainerinnen und Trainer bildeten sich im Rahmen der Turnfest-Akademie fort.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich von hier meinem Heimatsportverein, dem Bramfelder SV, und allen Hamburger Medaillengewinnern und Vereinen für das besonders gute Abschneiden in Frankfurt gratulieren.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Frankfurt bot uns einen Vorgeschmack auf das, was sich in Hamburg ereignen würde. Es war fas-

(Thomas Kreuzmann)

zinierend zu sehen, wie Jung und Alt, Spitzensportler und Breitensportler gemeinsam auf den Veranstaltungen auftraten. Es gab harte Wettkämpfe um Medaillen bei den Meisterschaften oder Mitmachveranstaltungen nur aus Spaß an der Bewegung. In den Messehallen konnte man sich über Sportarten informieren, die man bisher noch nicht kannte und ausprobieren wollte. 2,5 Millionen Menschen haben in der einen Woche in Frankfurt Veranstaltungen und Wettkämpfe beim Turnfest besucht. Eine so große Veranstaltung kann man nicht ohne fleißige Helfer organisieren. 10 000 ehrenamtliche Helfer unterstützten die Turner als Volunteers. Von der Akkreditierung bis zum Ticketverkauf waren die Helfer aus ganz Deutschland im Einsatz und verhalfen der Veranstaltung ohne Bezahlung zum Erfolg.

Bereits in der letzten Legislaturperiode hat der Sportausschuss über eine Bewerbung für das IDTF, das Internationale Deutsche Turnfest, für 2013 beraten und die positiven Effekte einer Bewerbung herausgearbeitet. Es gibt einen ökonomischen Effekt durch die weltweit einmalige Anzahl von Teilnehmenden und den dadurch ausgelösten Folgetourismus. Natürlich kostet ein solches Großereignis auch Geld.

(Dirk Kienscherf SPD: Wir haben es ja!)

Der größte Teil der Kosten entsteht durch die Anmietung der Veranstaltungshallen. Für Hamburg bieten sich in dem Fall die Messehallen an. Außerdem müssen für das Turnfest neue Sportgeräte angeschafft werden. Die Sportgeräte verbleiben jedoch nach dem Turnfest in Hamburg und haben so auch einen nachhaltigen positiven Effekt für den Hamburger Turnsport.

(Dirk Kienscherf SPD: Asbesthallen!)

Die Bewerbung für das Turnfest 2013 wurde in der letzten Legislaturperiode nicht weiterverfolgt, weil man sich entschieden hatte, die Bewerbung für die Schwimm-WM voranzutreiben. Zwei Sportgroßveranstaltungen hätten die finanziellen Möglichkeiten der Stadt überschritten. Deshalb freue ich mich heute ganz besonders, dass wir mit diesem Interfraktionellen Antrag dem Senat und dem Deutschen Turner-Bund eine breite Unterstützung der Hamburgischen Bürgerschaft signalisieren und einen erneuten Anlauf für eine Bewerbung

(Dirk Kienscherf SPD: Wofür bewerben Sie sich eigentlich nicht?)

für das Internationale Deutsche Turnfest 2017 starten. – Danke.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Juliane Timmermann.

Juliane Timmermann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist ein Interfraktioneller Antrag und ich glaube, es ist nicht viel dazu zu sagen. Das Hamburger Profil wurde bereits dargestellt. Jugend-, Kinder-, Breiten- und Spitzensport sollen vereinigt werden. Gerade das ist beim Internationalen Deutschen Turnfest der Fall und daher findet dieser Antrag auch unsere Unterstützung beziehungsweise haben wir ihn interfraktionell beschlossen.

Ich möchte zwei Aspekte betonen: Der eine ist, Sport ist Bildung und gerade dieser Aspekt kommt beim Deutschen Turnfest ganz besonders zum Tragen. Die Akademie und die Fortbildung von Übungsleitern und Vereinsmitgliedern sind grundsätzlich ein ganz wichtiger Baustein. Der zweite Aspekt: Durch Rhönrad, Spitzensport, Geräteturnen, Spielmannszugwesen ist die ganze Allgemeinheit einbezogen; die Stadt wird zur Bühne. Das ist genau das, was wir in Hamburg wollen, und insoweit ist dies ein guter Antrag.

Einen letzten Hinweis für jeden, der meint, er brauche noch ein bisschen Nachhilfe und müsse noch überzeugt werden. Vielleicht braucht auch die Behörde noch Anregungen, wie so etwas gut und erfolgreich laufen kann. 1994, damals noch unter Henning Voscherau, hat das IDTF bereits in Hamburg stattgefunden, hier können Sie es nachlesen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Becker.

(Wolfgang Beuß CDU: Der turnt uns jetzt was vor!)

Horst Becker GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Beuß, ich werde nicht turnen, ich habe am Wochenende mit den Rathauskickern in München gespielt und noch dicke Beine davon. Wir haben nicht an die Proficlubs mit ihren derzeitigen Leistungen angeschlossen, sondern man müsste die Tabelle drehen, um uns oben zu sehen. Wir haben null Punkte und null Tore erreicht. Das war nicht so schön, aber darüber wollte ich eigentlich auch nicht reden.

(Karin Timmermann SPD: Üben, üben, üben!)

– Ja, täglich und stündlich, Frau Kollegin.

Ich gehörte zu der Delegation, die sich das Deutsche Turnfest in Frankfurt angesehen hat. Das war, wie wir es vom Kollegen Kreuzmann schon gehört haben, ein beeindruckendes Ereignis. Es waren ungefähr 70 000 Teilnehmer dort fest akkreditiert, das Ganze dauerte eine Woche und das Messegelände war komplett hergerichtet für diesen Zweck. Es gab eine Flaniermeile am Main und

(Horst Becker)

auch in der Stadt ein großes Fest. Man sah viele Leute, die sich alle offenbar in guter Laune befanden; das Wetter war auch dementsprechend. Es hat eine Strahlkraft und es hätte diese Strahlkraft auch für Hamburg. Es passt auch in das Profil, das wir uns für die Sportstadt Hamburg wünschen.

Es ist dort vom Kleinkind bis zum Greis alles vertreten und es werden Angebote vom Breitensport bis zum Spitzensport gemacht. Positiv zu bewerten ist auch, dass dort viele neue Sportgeräte und neue Trainingsmethoden vorgestellt werden und dass in großem Umfang die Förderung von Ausbildungsleitern stattfindet. Das heißt, es werden Trainingsmethoden vermittelt, die dadurch, dass sie dann multipliziert werden durch die Trainer und Übungsleiter, die dort geschult worden sind, bis in den letzten Winkel der Republik kommen.

Insoweit waren wir Teilnehmer uns alle einig, dass es sehr wünschenswert wäre, wenn dieses Ereignis nach Hamburg käme. Man hat uns auch vom Deutschen Turner-Bund signalisiert, dass man an einer Hamburger Bewerbung für 2017 sehr interessiert ist. Der Zuschlag solle Ende nächsten Jahres erfolgen. Man hat uns ebenfalls signalisiert, dass man auch schnell zu Ergebnissen kommen kann, wenn Hamburg sein Interesse bekundet.

Für Hamburg wünschen wir uns natürlich jetzt durch diesen Prüfauftrag an den Senat, dass nun auch einmal auf die Geldseite geschaut wird, was kostet uns der Spaß. Frankfurt soll dem Vernehmen nach 23 Millionen Euro für die ganze Sache berappt haben, wobei unklar ist, was davon tatsächlich Geldleistungen und was indirekte Leistungen gewesen sind, denn auch die Unterbringung in Turnhallen ist in Geld berechnet worden, ebenso die Anmietung des Messegeländes, wo Frankfurt offenbar nicht erfolgreich war und einen hohen Preis hat entrichten müssen. Das alles sind Faktoren, die wir natürlich gerne geprüft sähen und deshalb stellen wir diesen Antrag. Ich denke, wir haben Ihre Unterstützung und darüber freue ich mich.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Herr Dr. Bischoff hat das Wort.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Auch wir stimmen diesem Antrag zu. Ich will ausdrücklich sagen, dass es für mich eine sehr positive Erfahrung war, dass die CDU gesagt hat, sie bringe das interfraktionell auf den Weg. Der Antrag liegt jetzt vor und das ist aus meiner Sicht wirklich ein ganz großer Schritt nach vorn.

Herr Becker hat bereits darauf hingewiesen, dass dies nicht ganz ohne finanzielle Konsequenzen ist. Deswegen ist es wichtig, dass dieser Prüfauftrag zügig behandelt wird. Ich bin nicht ganz so optimi-

stisch wie er, dass wir das vielleicht schon in dieser Legislaturperiode alles in trockene Tücher bekommen. Aber wir waren uns in der interfraktionellen Gemeinschaft einig, dass wir das in dieser Legislaturperiode auf den Weg bringen müssen, denn sonst wären die Chancen für Hamburg relativ gering.

Ein ganz wichtiger Punkt ist auch schon angesprochen worden. Das Ereignis hat eine völlig andere Qualität als diese Events, die wir bislang immer verfolgt haben. Das liegt daran, dass wir die regionalen Turn- und Sportvereine ganz anders in diesen Prozess mit einbeziehen. 1994, Frau Timmermann hat darauf hingewiesen, war das schon der Fall. Ich möchte hier wenigstens kurz darauf verweisen, dass der Verband für Turnen und Freizeit damals als entscheidender Träger fungiert hat. Diesem Verband gehört übrigens sportspaß an, einer der ganz dynamischen Vereine im Bereich des Breitensports. Ich gehe davon aus, dass wir, wenn der Prüfauftrag positiv ausfällt, ähnlich verfahren wie 1994 und versuchen, die regionalen Verbände und Vereine an der Ausrichtung zu beteiligen.

Herr Becker hat auch darauf hingewiesen, das sollten Sie vielleicht in Ihren Fraktionen noch bedenken, dass es nicht nur einfach um eine Kombination von Breitensport und Spitzensport geht, sondern vor allen Dingen auch um ein sehr breites Fortbildungsangebot. Das ist eine ganz wichtige Sache. Von so einem vernünftig organisierten Sportfest gehen sehr weitreichende Wirkungen und Effekte für die Vereine und die beteiligten Gruppierungen aus. Insofern macht die Durchführung des Turnfestes in Hamburg Sinn. – Dankeschön.

(Beifall bei der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, dann können wir zur Abstimmung kommen.

Wer den Interfraktionellen Antrag aus der Drucksache 19/4001 in der Neufassung annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 11 b der heutigen Tagesordnung, Drucksache 19/4094, Bericht des Haushaltsausschusses: Stabilisierung der Hapag-Lloyd AG durch Gesellschafterbeiträge und Landesbürgerschaft.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3922:

Stabilisierung der Hapag-Lloyd AG durch Gesellschafterbeiträge und Landesbürgerschaft (Senatsantrag)

- Drucksache 19/4094 -]

Wer wünscht das Wort? – Herr Neumann, bitte.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Michael Neumann SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Das Teuerste kommt jetzt zum Schluss. Nachdem wir die wirklich wichtigen Themen des Senats und der ihn tragenden Fraktionen – Geothermie und Reiseberichte aus Marseille – besprochen haben, kommen wir jetzt zum Thema Hapag-Lloyd.

(*Roland Heintze CDU:* Was ist denn das für ein Aufschlag?)

Wieder müssen wir heute in der Bürgerschaft unter erheblichem Zeitdruck entscheiden. Den Weg zu dieser schnellen Entscheidung haben wir aber freigemacht, weil die Krise der Wirtschaft und die Krise Hapag-Lloyds dies verlangen. Wieder einmal müssen wir eine Entscheidung treffen, die für unsere Stadt erhebliche finanzielle Risiken birgt.

Da ist zum einen der Kaufpreis von 483 Millionen Euro auf Grundlage eines Unternehmenswertes, der im Sommer 2008 festgesetzt wurde, lange bevor der Welthandel einbrach und mit ihm die Frachtraten und damit die Erträge der Reederei. Doch zu diesem Kaufpreis kommt noch Erhebliches dazu. Es sind 76 Millionen Euro für die Übernahme des Containerterminals in Altenwerder, es sind 25 Millionen Euro im Jahr 2011 für die Erstattung an die TUI in diesem Zusammenhang, 66 Millionen Euro für die anstehende Kapitalerhöhung und 175 Millionen Euro für die 2010 geplante Kapitalerhöhung. Zusammen sind das 826 Millionen Euro. Dazu kommt dann noch die Bürgerschaft Hamburgs über 540 Millionen Euro, also insgesamt 1,3 Milliarden Euro, für die die Stadt beziehungsweise die städtische HGV bei Hapag-Lloyd geradestehen soll – wieder ein Unternehmen, das früher Gewinne machte und dem heute der Staat helfen muss.

Es drängt sich eine Parallele zur HSH Nordbank auf und auch ein wenig zur Debatte, die wir vorhin geführt haben. 1,3 Milliarden Euro, das ist eine Menge Holz, das ist viel Geld, aber auf der anderen Seite wird der Senat nach seinen Plänen in den nächsten Jahren jedes Jahr mehr als 1,3 Milliarden Euro neue, zusätzliche Schulden machen, und zwar nicht wegen Hapag-Lloyd, die Schulden macht die HGV und die kommen gesamtstädtisch noch obendrauf.

Trotz dieser Dimensionen ist der Fall Hapag-Lloyd grundlegend anders geartet als der Fall der HSH Nordbank, auch wegen des Betrags, denn wenn Hapag-Lloyd trotz der Hilfen – das wollen wir alle nicht hoffen – insolvent werden würde, wäre der Schaden groß, aber die Stadt wäre dann dennoch nicht finanziell in ihrer Existenz bedroht. Wenn aber die Rettung der HSH Nordbank nicht gelingt, sind nicht nur die 1,5 Milliarden Euro Kapi-

talzuschuss weg, sondern auch die 10 Milliarden Euro Garantie und es droht die Haftung für weitere 22 Milliarden Euro im Rahmen der Gewährträgerhaftung. Bei der HSH Nordbank rechtfertigt insoweit schon allein die Dimension des Haftungsrisikos im Falle einer Abwicklung diese enorme finanzielle Hilfe seitens der Stadt. Aber nicht nur diese völlig andere Dimension des Risikos ist bei Hapag-Lloyd eine andere.

Erstens: Wir haben eine Reederei, die unverschuldet in die Krise gekommen ist, völlig anders als bei der HSH Nordbank.

Zweitens: Wir haben keinerlei Hinweise aus den Beratungen, dass Hapag-Lloyd durch eine riskante, expansive Geschäftspolitik in die Schieflage geriet, auch das ist völlig anders als bei der HSH Nordbank.

Drittens: Man darf nicht unterschätzen, dass wir einen Vorstandsvorsitzenden haben, der auch hinsichtlich seines eigenen Gehalts verantwortungsvoll handelt, auch das völlig anders als bei der HSH Nordbank, bei Herrn Nonnenmacher.

Viertens: Wir haben ein Unternehmen, das mit der Containerschifffahrt ein überzeugendes Geschäftsmodell hat mit unverwechselbarem Bezug zu unserer Stadt und ihrem Hafen; auch das ist völlig anders als bei der HSH Nordbank.

Das oftmals, auch vom Senat, geführte Wort des Traditionsunternehmens möchte ich ausdrücklich nicht anführen. Tradition kann und darf, auch, wenn das in Ihren Ohren vielleicht kaltherzig klingen mag, nicht die Rettung mit derartigen finanziellen Risiken begründen. Wir wollen Hapag-Lloyd nicht wegen der großen Tradition retten, sondern weil Hapag-Lloyd unserer Auffassung nach ein Unternehmen mit Zukunft ist; deshalb helfen wir und nicht aus Traditionsgründen.

(Beifall bei der SPD und bei *Frank Schira CDU*)

Hamburg ist, das wollten hier alle im Saal, um die Übernahme von NOL zu verhindern, Gesellschafter bei Hapag-Lloyd. Wir müssen uns nun als Gesellschafter, als Unternehmenseigner mindestens an die gleichen Ansprüche halten, die wir sonst auch gerne öffentlich, parteiübergreifend an Frau Schickedanz, Frau Scheffler, die Familie Porsche oder die Deutsche Bank richten. Wenn wir fordern, dass vor einer Bundeshilfe die privaten Eigentümer der Unternehmen ihren Teil leisten müssen, dann muss dies auch für uns als Stadt, als Eigentümer von Hapag-Lloyd gelten. Wir können nicht Seite an Seite mit den Beschäftigten für ein Übernahmeangebot demonstrieren und uns auch feiern lassen, Herr Schira war mit dabei.

(*Frank Schira CDU:* Wir haben nicht gefeiert!)

(Michael Neumann)

– Die haben schon freundlich geklatscht, als wir zugesagt haben. Sie haben nicht zugehört, ich sage doch, wir haben uns dort gemeinsam feiern lassen.

Logischerweise müssen wir uns jetzt in den Zeiten, da es Risiken zu schultern gilt, auch zu unserer Verantwortung bekennen. Wir dürfen uns nicht wegducken, das sind wir im Übrigen auch den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern schuldig, die nämlich den Einstieg bei Hapag-Lloyd finanziert haben.

(Wolfgang Beuß CDU: Keiner duckt sich hier weg!)

Wenn man anderer Auffassung wäre – wie manch Finanzsenator in früheren Zeiten, als er noch keine Verantwortung trug, als er noch Oppositionssprecher für den Bereich Haushalt war, als er jedes staatliche Engagement abgelehnt hat –, oder auch die neoliberale Grundhaltung von Herrn Westerwelle hätte, dann müsste man sich konsequent aus allen Unternehmungen herausziehen.

Wir Sozialdemokraten wollen aber erstens, dass die Milliardeninvestitionen der Steuerzahler in den Hafen gerettet werden, denn sie würden im Falle einer Hapag-Lloyd-Pleite verloren gehen, sie wären Fehlinvestitionen. Zweitens wollen wir einen starken Staat, der gezielt Unternehmen hilft, auch wenn damit unvermeidlich unternehmerische Risiken auf unsere Stadt zukommen; wir stehen aber zu dieser Verantwortung.

(Beifall bei der SPD)

Das verlangen wir, ich glaube, wir alle, auch von den anderen Gesellschaftern; da sind natürlich auch noch Herr Kühne und sein Berater, Herr Peiner. Das Ad-hoc-Paket über den Ankauf des CTA-Anteils in Höhe von 315 Millionen Euro war unter anderem nur deshalb notwendig, weil Herr Kühne in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" Hapag-Lloyd zum Sanierungsfall erklärte und dadurch Banken absprangen. An diesen 315 Millionen Euro hat sich dann im Übrigen Herr Kühne nicht beteiligt.

Ich will deutlich für meine Fraktion erklären, dass es schwer erträglich ist, wenn wir bei den parlamentarischen Beratungen mit Verschwiegenheitsverpflichtung und Strafandrohungen überzogen werden, während gleichzeitig ein Privater durch Zeitungsinterviews die Reederei in eine existenzielle Krise hineinredet, ohne dabei jede ernsthafte Konsequenz fürchten zu müssen. Das kann und will ich nicht akzeptieren.

(Beifall bei der SPD)

Ich will nicht in Abrede stellen, dass es gut ist, dass Herr Kühne sich am Ende doch noch beteiligt an der großen Hilfe, aber es kann auf der anderen Seite nicht sein, dass das Parlament so unter

Druck gesetzt wird, wenn gleichzeitig Anteilseigner offensichtlich nicht immer wissen, was sie tun.

In diesem Punkt spielt auch die TUI eine Rolle. Nach dem, was wir wissen, beteiligt sich die TUI an der Rettung entsprechend ihres Anteils und auch ihrer Verantwortung als Alteigentümer. Die TUI hat aber auch von den neuen Eigentümern, also vom Konsortium, einen sehr guten, aus unserer Sicht einen viel zu guten Preis erhalten. Der Unternehmenswert von über 4 Milliarden Euro, der einem Kaufpreis von 2,1 Milliarden Euro zugrunde lag, stammt aus dem Sommer 2008, vor der Lehman-Pleite, vor der weltweiten Rezession und vor dem Einbruch des Welthandels und der Frachtraten. Da müssen sich der Senat, Herr Dr. Freytag und auch Herr Gedaschko schon fragen lassen, warum man diesen Unternehmenswert noch im Oktober 2008 und auch noch bei den Nachverhandlungen im Frühjahr 2009 akzeptiert hat. Unsere Hamburger Aufgabe ist es, Hapag-Lloyd zu retten, es ist nicht unsere Aufgabe, TUI zu retten. Das wäre, wenn überhaupt, die Aufgabe Niedersachsens und die von Herrn Wulff, aber sie ist keine Hamburger Aufgabe.

(Beifall bei der SPD)

Deshalb bitte ich Sie auch, unsere Zustimmung heute zum Antrag des Senats nicht misszuverstehen.

(Frank Schira CDU: Keine Sorge!)

Wir haben keinen Verlass und keinen Anlass, Ihrem Agieren und Ihrem politischen Agieren Vertrauen zu schenken. Wir sind in der Vergangenheit bei dem wichtigen und richtigen Projekt der Elbphilharmonie mehrfach getäuscht worden. Hinsichtlich der Lage der HSH Nordbank haben Sie im Bürgerschaftswahlkampf – da halte ich mich jetzt einmal an die Sprachregelung des Parlaments –, höflich formuliert, die Unwahrheit gesagt.

(Thomas Böwer SPD: Gelogen!)

– Es gibt keinen Grund, dem Kollegen Böwer zu widersprechen, das war in der Sache trotzdem richtig.

Herr Freytag hat sogar bis zu einem späteren Zeitpunkt so getan, als wäre alles in Ordnung, obwohl gleichzeitig schon längst die Bankenaufsicht beim Bürgermeister angerufen hatte und von der Schließung die Rede war.

Auch die Umstände der Sonderzahlung an Herrn Nonnenmacher sind kein Grund, diesem Senat in irgendeiner Weise Vertrauen zu schenken und anders als bei der HSH Nordbank werden auch, das kann man positiv vermerken, in der Senatsdrucksache die Risiken offen benannt. Es können eben weitere Hilfen notwendig werden, wenn die Erholung des Welthandels und der Frachtraten später eintritt als im Worst-Case-Szenario unterstellt, wenn sich die Bunkerpreise erhöhen oder wenn

(Michael Neumann)

das Sanierungsprogramm nicht realisiert wird. Und wenn die Kredite der Banken oder der Bürgerschaft des Bundes nicht rechtzeitig oder in der notwendigen Höhe zustande kommen, dann droht noch immer Insolvenz.

Es gibt also noch erhebliche Unwägbarkeiten. Trotzdem haben wir uns entschlossen, am Ende Ja zu sagen, auch wenn unsere Zustimmung kein Blankoscheck ist. Deswegen fordern wir aufgrund der Erfahrungen mit diesem Senat, dass es angebracht ist, das Parlament regelmäßig und auch sehr kurzfristig über die Entwicklung von Hapag-Lloyd zu informieren, und zwar nicht nur in irgendwelchen Gesprächen, die zwischen Tür und Angel hier auf den Gängen des Rathauses stattfinden, sondern in der Form, in der das Parlament informiert wird und das heißt, mit deutlichen, nachvollziehbaren Vorlagen, beratungsfähigen Vorlagen im Haushaltsausschuss und nicht mit Telefonanrufen oder Gesprächen am Rande von Bürgerschaftssitzungen. Das erwarte ich auch, wenn Sie einmal nicht unsere Zustimmung als erforderlich sehen, sondern ich erwarte, dass diese Informationen auch dann fließen, wenn Sie nicht auf die Stimmen der Sozialdemokraten in den Ausschüssen oder der Bürgerschaft angewiesen sind.

Wir unterstützen also mit unserer Zustimmung heute nicht Sie, nicht den Senat, sondern die Beschäftigten von Hapag-Lloyd, die Beschäftigten im Hafen und vor allen Dingen diejenigen, deren Arbeitsplätze von einer Pleite der Reederei akut bedroht wären.

Wir stellen uns damit der Verantwortung, wir stehen uns nicht aus selbiger und wir stehen zu der Verantwortung für Hamburg und seinen Hafen, der auch, trotz aller Kreativwirtschaft und allen anderen Bemühungen, das wirtschaftliche Rückgrat unserer Stadt ist. Deshalb haben wir den Entschluss gefasst, der Drucksache zuzustimmen. Ich weiß, dass ich die Hoffnung kaum hegen darf, dass der Senat vielleicht sein Verhandlungsgeschick uns gegenüber verändert, ich appelliere aber trotzdem daran, uns in angemessener Weise zu beteiligen und zu informieren. Und Sie können sich – weniger Sie, aber die Menschen in dieser Stadt – darauf verlassen, dass in den wichtigen Grundentscheidungen dieser Stadt Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten zur Geschichte unserer Stadt stehen und zu unserer eigenen Geschichte stehen; auf uns ist Verlass. – Vielen Dank.

(Lang anhaltender Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Bevor ich dem Abgeordneten Goldberg das Wort erteile, darf ich Folgendes festhalten: Es wurden diverse Zwischenrufe gemacht und einmal fiel auch ein Wort, das dem parlamentarischen Sprachgebrauch nicht angemessen ist. Es handelte sich um das Wort, das ich hier nicht aus-

sprechen möchte, aber es war etwas anders ausgedrückt, als sei es die Unwahrheit gewesen. Ich darf Sie also bitten, sich auch bei Zwischenrufen an diesen Sprachgebrauch zu halten.

Jetzt hat der Abgeordnete Goldberg das Wort.

Thies Goldberg CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Neumann, ich finde es ganz toll, dass Sie sich einem so wichtigen Thema der Stadt, nachdem ich Sie schon mehrfach darum gebeten habe, auch einmal inhaltlich nähern. Ich finde das gut, und aus diesem Grund war der Applaus Ihrer Fraktion gerechtfertigt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Ich finde auch, dass Sie sich dem Thema inhaltlich wirklich gut genähert haben. Das fängt schon damit an, dass Sie die Investitionen, die wir tätigen, und auch das Risiko, das wir jetzt direkt übernehmen, rechnerisch richtig nachvollzogen haben.

(Wolfgang Rose SPD: Nicht so arrogant!)

Ich finde allerdings, dass Ihre Abgrenzung von den Risiken zur HSH Nordbank nur bedingt richtig ist, und zwar deshalb, weil die Risiken für die Stadt weit über das hinausgehen, was das direkte Investment und die Übernahme von Bürgschaften angeht. Insofern unterstützen wir auch nicht nur ein Unternehmen, sondern eine gesamte Industrie. Sie wissen, dass Hapag-Lloyd im Rahmen der Grand Alliance über 40 Prozent der Umsatzerlöse der HHLA ausmacht. Für den Fall, dass Hapag-Lloyd nicht mehr existieren würde, würde das nicht nur den Wertverlust der Beteiligung an der Hapag bedeuten, es würde auch eine erhebliche Wertminderung unserer Beteiligung an der HHLA bedeuten. Es hängen 20 000 Arbeitsplätze daran mit dem dazugehörigen Steueraufkommen und wenn Sie das kapitalisieren, macht das auch noch einmal ein paar Milliarden Euro aus. Also ist es bei Weitem nicht so, dass sich das Risiko des Investments in die HSH Nordbank reduziert auf das, was wir dafür bezahlen und das, was wir an Bürgschaften übernehmen.

Dann haben Sie sich über einen Mitgesellschafter beklagt, nämlich Herrn Kühne. Da muss ich Ihnen, lieber Herr Neumann, recht geben. Mit seinen Verlautbarungen hat der Mann einen Fehler gemacht.

(Beifall bei Thomas Böwer SPD)

Das weiß er selbst auch. Nach allem Hin und Her finde ich eines jedoch gut, dass er, nachdem er dies erkannt hat, es artikuliert hat und sich nicht aus der Verantwortung stiehlt, sondern ganz im Gegenteil sogar bereit ist, im Rahmen der Kapitalerhöhung Anteile zu übernehmen von anderen Gesellschaftern, die hasenfüßig geworden sind und die kein Interesse mehr daran haben, an der Kapitalerhöhung mitzuwirken. Das hätten Sie der Voll-

(Thies Goldberg)

ständigkeit halber dazu noch sagen können. Sie können Herrn Kühne bei diesem Punkt ablehnen, weil er einen Fehler in seiner Kommunikation gemacht hat, Sie können ihm aber nicht vorwerfen, dass er gekniffen hätte und dass er nicht verantwortlich gehandelt hätte an der Stelle, wo er bereit war, die Kapitalerhöhung mitzuzeichnen.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker* und *Andreas Waldowsky*, beide GAL)

Ihre Aufforderung am Ende, wenn wir schon so viel Geld in Hapag-Lloyd investieren, regelmäßig darüber zu berichten, halte ich für eine gute Idee, die ich gerne aufgreife, genau wie bei der HSH Nordbank.

(*Michael Neumann SPD*: Eben nicht so!)

Bei einem so wichtigen Unternehmen finde ich es gut, wenn wir es regelmäßig, halbjährlich, vielleicht sogar quartalsweise, im Haushaltsausschuss berichten lassen. Das ist eine gute Idee, die hätte von uns sein können, das unterstütze ich sehr.

(Beifall bei *Thomas Böwer SPD*)

– Vielen Dank, Herr Böwer. Applaus von der Opposition ist immer sehr wohltuend, vor allen Dingen, wenn man die eigene Fraktion damit im Moment aufrüttelt.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Aber nicht von Böwer!)

– Doch, von Herrn Böwer auch, gerade von Herrn Böwer, der größte Kritiker.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Herr Neumann, Sie haben noch etwas gesagt, das ich wichtig finde, man kann das nicht deutlich genug sagen. Der Wohlstand dieser Stadt beruht im Wesentlichen auf der Entwicklung von Handel, Schifffahrt und Hafen. Ich finde es gut, dass Sie das noch einmal angesprochen haben, ich unterstütze das, ich sehe es ganz genauso.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Er beruht auf der Arbeit derjenigen, die da arbeiten!)

– Genau, es ist die Arbeit derjenigen, die da arbeiten, aber es sind die Leute, die auf den Schiffen arbeiten, in den Reedereien, im Hafen und überall. Es bleibt dabei, es ist die maritime Wirtschaft, um die es geht, aber schön, dass Sie das auch finden.

(Beifall bei der CDU)

Herr Neumann, ich muss noch einen kleinen Kritikpunkt anmerken. Sie haben wieder den Begriff neoliberal benutzt. Tun Sie mir einen Gefallen und lesen Sie einmal nach, was das ist. Neoliberal waren die Väter unserer sozialen Marktwirtschaft, Walter Eucken, Böhm-Bawerk und so weiter, das sind Neoliberale. Was Sie als neoliberal bezeich-

nen, ist etwas völlig anderes. Vielleicht sehen Sie noch einmal nach,

(Beifall bei der CDU)

dann können Sie bei der Entwicklung Ihrer wirtschaftspolitischen Kompetenz noch richtig zulegen. Im Übrigen bedanke ich mich bei Ihnen für die Zustimmung zu dieser Drucksache. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ungewöhnliche Zeiten erfordern ungewöhnliche Maßnahmen; die Rettung von Hapag-Lloyd gehört eindeutig dazu. Wenn man sich den Weg dieser versuchten und hoffentlich auch erfolgreichen Rettung ansieht, dann stellt man auch fest, dass es dort viele Irrungen und Wirrungen gegeben hat. Mittlerweile gibt es die dritte Drucksache, die verschiedene Zwischenstände notwendiger Maßnahmen beschreibt und ich befürchte, dass dies noch nicht das Ende ist.

Wir haben im Haushaltsausschuss letzten Freitag durch unseren Beschluss den Weg freigegeben, dass die Kreditkommission entscheiden kann, die Bürgschaft freigeben kann. Soweit ich es bisher mitbekommen habe, sind die Verhandlungen mit dem Bund und den Banken noch nicht abgeschlossen. Es kann durchaus sein, dass auch an dieser Drucksache noch Änderungen vorgenommen werden. Das zeigt, in welch schwierigen Zeiten wir leben, unter welch hohem Zeitdruck wir dort Entscheidungen treffen müssen und wie schwierig die Verhandlungen zwischen allen Beteiligten sind, nicht nur innerhalb des Hamburger Konsortiums, sondern auch mit der TUI und jetzt auch mit dem Bund und mit den betroffenen Banken, die die notwendigen Kredite ausgeben müssen.

Ich bin dennoch froh, dass es trotz der einen oder anderen Misstöne gelungen ist, dass das Hamburger Konsortium, das sich in der Albert Ballin GmbH zusammengefunden hat, letztendlich gemeinschaftlich die Verantwortung für das erworbene Unternehmen übernimmt und wir zusammen mit der Bundesregierung dann hoffentlich auch die notwendigen Kreditbürgschaften beschließen können, um dieses Unternehmen einer guten Zukunft entgegenzuführen. Das wäre nicht nur eine gute Botschaft für die Beschäftigten bei Hapag-Lloyd, sondern sicher auch im ganzen Hamburger Hafen und in der maritimen Wirtschaft, die im Moment alle sehr unter Druck stehen, und wir natürlich dort genauso wie bei der HSH Nordbank den ersten fallenden Dominostein nicht zulassen dürfen und können.

Vielleicht nur ein paar inhaltliche Anmerkungen, damit hier nicht der falsche Eindruck entsteht. Ge-

(Jens Kerstan)

rade wir als diejenigen, die Entscheidungen treffen, bei dieser Sache auch einvernehmlich, sollten in unserer Argumentation sauber argumentieren. Wir sollten schon unterscheiden zwischen dem, was wir an Eigenkapital zur Verfügung stellen, was eventuell verloren ist, wenn das Unternehmen nicht gerettet werden kann und Bürgschaften, die erst einmal noch zu keinen Zahlungen führen. Es ist wichtig, solche Unterscheidungen zu machen, damit nicht der falsche Eindruck erweckt wird, es werde eine Riesensumme von Milliarden Euro einfach zum Fenster hinausgeworfen.

(Dr. Martin Schäfer SPD: Hat er doch!)

– Wenn man jetzt sagt, wir haben 500 Millionen Euro Eigenkapital investiert und jetzt kommt noch ein Bürgschaftsantrag von 500 Millionen Euro hinzu, insgesamt mit dem Bund 1,1 Milliarden Euro, dann mag sich das auf 1,6 Milliarden Euro addieren, aber der Eindruck, der damit erweckt wird, wir würden einfach 1,6 Milliarden Euro bar auf den Tisch legen, ist einfach falsch. Ich glaube, das sollte man gegenüber der Öffentlichkeit auch nicht vertreten,

(Wolfgang Rose SPD: Hat doch keiner!)

weil wir in vielen Punkten notwendige Maßnahmen zu bestreiten haben und ich glaube, wir werden die Akzeptanz in der Bevölkerung für solche notwendigen Maßnahmen nicht erhöhen, indem wir falsche Eindrücke erwecken.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ich finde, es ist wichtig, dies einmal zu äußern, auch bei der Debatte über die HSH Nordbank. Hamburg hat bisher 1,5 Milliarden Euro an Eigenkapital hineingegeben, wir haben für 5 Milliarden Euro Garantien ausgegeben, die im Moment zu keinen Ausgaben führen, und wir bekommen im Moment 400 Millionen Euro pro Jahr dafür. Das ist auch eine Wahrheit, die man erwähnen sollte, die, wie ich hoffe, auch so bleibt, wofür aber keiner von uns die Hand ins Feuer legen kann; das Gleiche gilt auch für Hapag-Lloyd.

Bei all diesen verschiedenen Verhandlungsrunden – auch im Haushaltsausschuss haben wir durchaus unsere Probleme, die verschachtelten Strukturen zu durchschauen und die ständig wechselnden Vertragsbedingungen nachzuvollziehen – muss man eines sagen: Wir haben im Herbst 2008 einen strategischen Preis für das Unternehmen gezahlt, einen Preis, der mehr war als der Marktwert von Hapag-Lloyd zu dem Zeitpunkt, um eine Zerschlagung des Unternehmens zu verhindern.

Jetzt ist es in diesen verschiedenen Runden gelungen, diese Belastung, die Hamburg und die anderen Gesellschafter dort eingingen, zu reduzieren, denn ein Großteil der Kredite sind Gesellschafterdarlehen, die bei einem bestimmten Punkt in Eigenkapital gewandelt werden. Zu dem Zeitpunkt,

an dem gewandelt wird, wird dann nicht mehr der – wie ich jetzt sage – zu hohe Kaufpreis, der sich nicht vermeiden ließ und gezahlt werden musste, die Grundlage sein, sondern der Verkehrswert. Wir alle wissen, dass der Verkehrswert der Hapag-Lloyd AG zum heutigen Zeitpunkt deutlich geringer ist als der Preis, den wir damals gezahlt haben, sodass dieser erhöhte Preis nachträglich korrigiert wird. Er wird auch dadurch korrigiert, dass TUI als ehemaliger Mehrheitsaktionär stärker in die Pflicht genommen wird und einen größeren Beitrag leisten muss als wir damals bei den Verkaufsverhandlungen durchsetzen konnten. Hier hatte TUI hart gepokert und eben auch diesen sehr hohen Preis durchgesetzt.

Auch das ist eine gute Botschaft, auch eine gute Botschaft für die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler dieser Stadt. Fas sollten wir bei all diesen Bewertungen erwähnen und das können wir auch deshalb tun, weil wir hier einvernehmlich handeln.

Das bedeutet auch, dass eine Vielzahl von Vertragskonditionen aus dem Herbst 2008, zum Beispiel unverzinsliche Gesellschafterdarlehen oder Patronatserklärungen, die allein von Hamburg getragen werden mussten, mittlerweile vom ganzen Hamburger Konsortium getragen werden und bisher unverzinsliche Leistungen Hamburgs verzinst werden. Insofern ist es in diesen verschiedenen Runden nicht nur gelungen, Hapag-Lloyd dauerhaft zu retten – ich hoffe, dass jetzt bei den Verhandlungen mit dem Bund und den Banken der Schlusstrich erfolgen wird –, sondern es ist gleichzeitig auch gelungen, die finanziellen Lasten, die wir dafür eingehen mussten, zu reduzieren, sodass wir letztendlich dort eine auch aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten vertretbare Entscheidung getroffen haben. Ich hoffe, dass wir bei so wichtigen Entscheidungen auch in Zukunft verantwortungsbewusst und gemeinsam einvernehmlich handeln werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch die Fraktion DIE LINKE, das wird Sie vielleicht in dieser Situation wundern, stimmt dem Antrag zu. Wir haben den Sanierungsprozess von Hapag-Lloyd von Beginn an aus unserer Sicht kritisch-konstruktiv begleitet. Wir haben es uns in der Fraktion nicht leicht gemacht, weil es wirklich ein großes Volumen ist, das wir schultern. Das wichtigste Argument ist, dass wir in den Beratungen soweit einen Einblick bekommen haben in das Sanierungskonzept. Im Sanierungskonzept, das findet sich in der Drucksache nur ansatzweise, ist unterstellt, dass sich das Segment der maritimen Wirtschaft, über das wir hier

(Dr. Joachim Bischoff)

reden, erst in den Jahren 2012 und 2013 wieder einigermaßen in ausgeglichenen Verhältnissen befinden wird. Dies sage ich noch einmal mit Blick auf die HSH Nordbank und andere Bereiche, dies ist aus unserer Sicht ein sehr wichtiger realistischer Bezug. Das heißt, wir haben einen langen Sanierungsprozess vor uns und es war von daher durchaus vertretbar – wir haben das auch mitgetragen –, dass entsprechende Puffer eingebaut wurden, damit man diese Zielmenge, 2012/2013 wieder zu ausgeglichenen Geschäftsergebnissen zu kommen, auch erreichen kann.

Auch sehr wichtig war, dass das, was vom Gesetz für Bürgschaften und Sanierungen vorgeschrieben ist, doch auch sehr schmerzliche Aspekte für die Belegschaften hat, da sie einen Eigenbeitrag leisten müssen. Wenn wir uns das genau ansehen, dann geht dieser zu leistende Beitrag zwar nicht komplett, aber doch hart an die Substanz der sozialen Errungenschaften und Einkommensverhältnisse der Belegschaft. Die hat das meines Erachtens in vorbildlicher Weise mitgetragen, auch am Schluss noch einmal ihren Beitrag hierzu erhöht. Das muss man in diesem ganzen Prozess auch zur Kenntnis nehmen, das ist nicht einfach nur eine Operation der Stadt oder der Banken, sondern hier geht es auch darum, dass sich die Belegschaften selbst noch einmal energisch dafür einsetzen wollen, dass dieses Unternehmen und damit dieser Sektor der maritimen Wirtschaft erhalten bleibt.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Es war eben in der Diskussion nicht möglich, was ich an dieser Stelle sagen möchte, denn wir mussten unter beschleunigten Bedingungen beraten, aber ich hätte das Modell von Opel besser gefunden, dass die Belegschaft, wenn sie so weit an ihre Ressourcen geht, dementsprechend mit Belegschaftsaktien ausgestattet wird, um einen Gegenwert in der Hand zu haben. Nach dem Durchschreiten des Tals der Krise muss dann auch wieder darüber geredet werden, wie die Erlöse verteilt werden. Das war unter diesen Bedingungen nicht machbar, zumal es uns jetzt nicht ansteht, so eine Forderung zu stellen, das hätte von der Belegschaft und den Gewerkschaften kommen müssen.

Das waren die wichtigen Punkte. Die Summe insgesamt und das Konzept sind tragfähig, hier habe ich nicht so große Vorbehalte, wie ich sie bei Herrn Neumann herausgehört habe.

Das Ganze ist aber, Herr Kerstan, Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, mit einer ungeheuren Dringlichkeit passiert. Der Senat sollte zur Kenntnis nehmen, dass in diesem Fall auch die Opposition wirklich alles möglich gemacht hat, damit alles rechtzeitig in den Zielkorridor gekommen ist. Wir sind noch nicht am Ende, aber die Entscheidung liegt dieses Mal wirklich in Berlin, im Gesamtausschuss und bei den Banken und nicht bei der Be-

legschaft oder bei der Eigenbeteiligung vonseiten der öffentlichen Eigentümer.

Ich möchte Sie gern noch darauf hinweisen, dass in der Drucksache auch steht, dass Hamburg für diese ganze Entwicklung einen bitteren Preis bezahlen muss. Die HGV wird, wie hier angekündigt, wir haben das im Haushaltsausschuss beraten, zusätzliche Mittel brauchen, wenn es künftig weitergehen soll. Wir haben gehört – das wurde auch von der Presse aufgenommen –, dass in der Folge der Entwicklung bei der HSH Nordbank sowohl die HGV als auch der Hamburger Versorgungsfonds erhebliche Wertberichtigungen vornehmen müssen.

Herr Kerstan, gestatten Sie mir zum Schluss noch eine Bemerkung. Es ist, wenn wir eine politische Debatte haben, nicht in Ordnung zu sagen, all das, was da gelaufen ist, hat bislang keinen Cent an Steuermitteln gekostet.

(Jens Kerstan GAL: Das habe ich nicht gesagt!)

Wir hätten sowohl die erste Einlage bei der HSH Nordbank als auch dann die 1,5 Milliarden Euro nicht beschließen müssen, wenn die Bank nicht in so einer schwierigen Situation wäre. Und wir hätten mit dem Geld sehr wohl etwas anderes machen können. Gleichzeitig hat auch der Dividendenausfall eine Größenordnung, auf die wir im Betriebshaushalt gerne zurückgegriffen hätten. Dasselbe gilt auch für die HGV. Das ist für Hamburg eine sehr schwierige Situation, für die öffentlichen Haushalte insgesamt und wir sollten mit diesem kleinkarierten Gerede, da sei doch noch gar nichts passiert, Schluss machen, denn es ist wirklich eine ernste Situation. Es handelt sich nicht um Wahlkampf, sondern es handelt sich auch bei Hapag-Lloyd um eine der wichtigsten Entscheidungen für die Zukunft dieser Stadt. Das ist der Punkt, um den es geht. Und ich glaube, alle Beteiligten werden auch beim Nachsteuern immer mitmachen, denn dieses Mal ist es relativ gut vorbereitet.

Ich wende mich jetzt noch einmal an Herrn Goldberg, – auf ihn kann ich mich ansonsten nicht immer so verlassen –, aber da Sie das jetzt gesagt haben, möchte ich es ausdrücklich einfordern: Ich habe jedenfalls großes Interesse, den Endbericht von Roland Berger einmal zu sehen. Ich habe nur zugestimmt, nachdem einer der Kollegen das vermeintliche Endergebnis vorweggenommen hat. Wir müssen diesen Punkt kontinuierlich verfolgen und beraten, das habe ich jetzt auch im Haushaltsausschuss gesagt.

Der Senat muss in diesem Fall, wie bei der HSH Nordbank, begreifen, dass wir in einer Situation sind, in der wir nicht einfach den Fall Beiersdorf wiederholen können. Hier ist der Senat in ganz erheblicher Weise gefordert, das Unternehmen nach vorne zu bringen und seine Rolle als Eigentümer

(Dr. Joachim Bischoff)

aktiv wahrzunehmen, denn sonst werden wir unter immer schlechteren Bedingungen hier oder im Ausschuss darüber sprechen müssen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt der Finanzsenator.

Senator Dr. Michael Freytag: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Rettung von Hapag-Lloyd ist eines der umfangreichsten Unternehmen der letzten Monate gewesen. Ich war in den letzten drei Monaten überwiegend damit beschäftigt, den seidenen Faden, an dem das Unternehmen hing – und nicht nur das Unternehmen, sondern die gesamte Wirtschaft hier in Norddeutschland –, so zu stabilisieren, dass wir mit den vielen Gesellschaftern gemeinsam eine Lösung erarbeiten konnten, die der Unternehmung Hapag-Lloyd eine Perspektive ermöglicht. Ich darf noch einmal daran erinnern, dass Hamburg nicht der Alleineigentümer ist. Wir halten 23 Prozent an dem Unternehmen und sind Minderheitsgesellschafter. Wir haben in der hamburgischen Albert Ballin GmbH sechs Gesellschafter mit völlig unterschiedlichen Interessen: zwei Banken, zwei Versicherungen, Herrn Kühne, die Stadt Hamburg. Wir haben dann die TUI als den größten Gesellschafter mit 43 Prozent, auch mit einer eigenen Interessenlage, und wir haben auch noch den Bund und das Land Hamburg als Bürgen. In dieser Gemengelage, in einer sich zuspitzenden, dramatischen Situation, wo schnell verantwortlich gehandelt werden musste, jeweils das Richtige zu tun und die Meinungsunterschiede, die es gelegentlich bei so vielen Gesellschaftern gibt, zu überbrücken, das war eine sehr schwierige Aufgabe.

Ich habe meine Aufgabe nicht nur darin gesehen, die Interessen dort zusammenzufügen, sondern sehr wohl auch darin, das Parlament zu informieren, und zwar, wenn es sein muss, Herr Neumann, auch zwischen Tür und Angel. Wenn eine Verhandlung unter den Gesellschaftern um 15 Uhr endet, dann muss es möglich sein, 20 Minuten später die Abgeordneten zu unterrichten. Da kann man nicht erst eine Bürgerschaftsdrucksache machen, sondern Sie sind immer sofort und schnell informiert worden, das war unser Grundprinzip.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker* und *Dr. Eva Gümbel*, beide GAL)

Ich finde es auch gut und wohltuend, dass im Ergebnis alle Fraktionen dieses Hauses zustimmen werden, genau wie alle im Oktober 2008 zugestimmt haben, dass Hapag-Lloyd durch die Hansestadt Hamburg gerettet werden sollte vor einem möglicherweise anderen Investor, als wir alle die große Gefahr erheblicher Nachteile für den Standort Hamburg gesehen haben. Wir haben das da-

mals gemeinsam gemacht, jetzt müssen wir, nachdem eine dramatische Situation in der Schifffahrt eingetreten ist, die so von niemandem vorausgesehen worden ist, auch in dieser Situation zusammenstehen und das Unternehmen, das über seine eigene Existenz hinaus erhebliche Bedeutung für den Standort Deutschland hat, zu retten versuchen.

Ich bin sehr froh, dass es gelungen ist, unsere Gesellschafter in der Hamburger Ballin-Gruppe so zusammenzuschmieden, dass wir über die verschiedenen Stufen der Rettung eine Einigung erzielt haben, auch mit der TUI, die sich auch massiv engagieren muss. Das ist aber auch richtig so, denn sie war der Verkäufer und Herr Kerstan hat geschildert, dass wir Verhandlungsergebnisse erzielt haben, die auch dem aktuellen Marktwert Rechnung tragen.

Wenn heute die Bürgerschaft zugestimmt hat, ist der Bund an der Reihe. Der Bund hat es dann in der Hand, das, was wir jetzt als gemeinsame Lösung präsentieren, mit auf den Weg zu bringen. Es gibt noch offene Verhandlungspositionen, das liegt daran, dass der Bund mit seinen Bewertungen noch nicht am Ende ist. Wir werden jedenfalls als Hansestadt Hamburg alles tun, das Signal zu geben, aus Sicht der Stadt, aus Sicht des Senats und des Parlaments dieses Unternehmen Hapag-Lloyd dauerhaft am Standort Hamburg zu halten.

(Beifall bei *Wolfgang Beuß* CDU)

Hapag-Lloyd ist ein Stück Hamburg und muss in Hamburg bleiben. Wir werden unseren Beitrag leisten und heute ist ein Meilenstein dazu gesetzt worden. Dafür bedanke ich mich bei Ihnen sehr herzlich.

(Lang anhaltender Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Herr Präsident, liebe CDU-Fraktion! Ich habe gar nicht vor, mich jetzt in der üblichen Art und Weise mit dem Finanzsenator auseinanderzusetzen.

(Zurufe von der CDU: Ah!)

Freuen Sie sich also nicht zu früh.

Es ist alles richtig, hier gab es sehr enge Zeitläufe; Herr Neumann hat schon darauf hingewiesen. Alle Fraktionen von CDU bis LINKE haben für die Stadt natürlich eine gute Lösung gewünscht und uns gegenseitig ein Stück weit unterstützt.

(*Harald Krüger* CDU: Alles schon gesagt worden, bloß nicht von Herrn Tschentscher!)

(Dr. Peter Tschentscher)

– Das ist alles schon gesagt worden, Herr Krüger, ich darf es einfach noch einmal anknüpfend bestätigen.

Ich muss aber noch einmal, Herr Kerstan, auf Ihren Hinweis zurückkommen, wir sollten keinen falschen Eindruck erwecken, 500 Millionen Euro Bürgschaft, das sei ja nichts an Eigenkapital und gar nicht so dramatisch. Ich gebe Ihnen recht, Eigenkapital ist etwas anderes als Darlehen, Darlehen ist etwas anderes als Bürgschaft, aber das ist eben auch nicht nichts. Eine Bürgschaft in Höhe von einer halben Milliarde Euro – auf diesen Punkt müssen wir noch einmal hinweisen – ist möglicherweise ein erhebliches Problem; deswegen auch die ganzen Prüfungen, die die Bundesregierung weiter fortsetzt.

Darauf müssen wir hinweisen. Ich will gleich noch einmal sagen, warum. Auch Ihr sogenannter strategischer Preis, den Sie erwähnen, ist ein Ausdruck, der uns nicht gefällt. Es ist ein zu hoher Preis gewesen und das werden wir zu gegebener Zeit auch noch einmal ganz ausführlich darlegen.

Aber warum ist uns das so wichtig, dass wir heute nicht nur einfach zustimmen, sondern auch sagen, warum wir zustimmen? Die Leute fragen uns doch mehr und mehr – ich weiß nicht, ob Ihnen das anders geht –, was macht Ihr da eigentlich, diese ganzen Milliarden für die großen Unternehmen? Das hören wir doch jeden Tag und da ist es uns ganz wichtig zu sagen, wir haben diese Entscheidung bewusst mitgetragen, nicht, weil wir dem schwarz-grünen Senat etwas Gutes tun wollen und auch nicht, weil wir ein Traditionsunternehmen unterstützen wollen. Tradition ist etwas Gutes, das wollen wir gar nicht in Abrede stellen, aber letztlich haben wir die Entscheidung deshalb getroffen, weil Hapag-Lloyd eine überragende regionalwirtschaftliche Bedeutung für die Hafenstadt Hamburg hat. Das ist das führende Argument und das müssen wir auch laut und deutlich herausarbeiten.

Die Zahlen sind in Ihrer Drucksache auf ganz beeindruckende Weise enthalten. Sie haben sie alle gelesen, aber ich darf sie vielleicht noch einmal kurz nennen. Mit der Grand Alliance werden 42 Prozent des gesamten Containerumschlags des Hamburger Hafens bestritten. Es geht um Dienstleistungsaufträge in Höhe von 800 Millionen Euro und um 45 000 abhängig Beschäftigte in der Metropolregion Hamburg. Wenn dieses Projekt, Hapag-Lloyd und Grand Alliance, scheitern würde, dann wäre das ein riesiges Anti-Konjunkturprogramm. Das muss man einmal laut und deutlich sagen, das ist das führende Argument in dieser Diskussion.

Und bei aller konjunkturpolitischen Bedeutung war es uns auch wichtig – und das haben wir auch strittig diskutiert –, dass Hapag-Lloyd kein Fass ohne Boden sein darf. Das ist ein wichtiger Punkt, über den wir auch im Ausschuss geredet haben. Nach

Informationen des Senats, des Unternehmens selbst und der beauftragten Wirtschaftsprüfer hat Hapag-Lloyd ein tragfähiges Konzept zum Überstehen der Schifffahrtskrise und eine günstige Geschäftsprognose. Und da schließe ich mich Herrn Bischoff an, ich würde gerne die plausiblen Daten, die wir uns im Ergebnis von Roland Berger angehört haben, auch im Original noch einmal lesen. Diese guten Prognosen teilen auch die anderen Gesellschafter und offensichtlich auch der Bund, der einen erheblichen Teil der Bürgschaft übernehmen will.

Und jetzt will ich noch einmal sagen, warum es richtig war, auf die Parallelität der Fälle HSH Nordbank und Hapag-Lloyd hinzuweisen. Das hat Herr Neumann dargestellt und das ist wichtig, damit die Menschen nicht den Eindruck haben, wir machen immer das Gleiche bei den Großen. Die Fälle Hapag-Lloyd und HSH Nordbank, so ähnlich sie von Weitem scheinen, sind bei genauerer Betrachtung völlig unterschiedlich, sie sind geradezu gegensätzlich.

Die Unterstützung der HSH Nordbank haben wir beschossen, weil uns 22 Milliarden Euro Gewährträgerhaftung im Genick sitzen. Das war eine Zwangslage. Das haben wir nicht beschlossen, weil wir von den guten Geschäften der Bank überzeugt gewesen wären. Im Gegenteil, die HSH Nordbank hat verantwortungslose Geschäfte geführt, während Hapag-Lloyd solide Geschäfte gemacht hat. Und es gibt überhaupt keine Hinweise darauf, dass schwerwiegende Fehler in der Unternehmensentwicklung vorliegen. Das ist ein wichtiger Unterschied, den wir auch betonen müssen. Die HSH Nordbank hat Geschäfte in aller Welt betrieben ohne Bezug zur Regionalwirtschaft, Hapag-Lloyd ist das Rückgrad des Hamburger Hafens. Das ist ein wichtiger Punkt. Die HSH Nordbank hat ein strukturelles Problem, die Geschäfte müssen radikal umgebaut werden, Hapag-Lloyd hat ein konjunkturelles Problem. Wir haben Vertrauen zum Vorstand von Hapag-Lloyd und wir haben kein Vertrauen zum Vorstand der HSH Nordbank.

(Beifall bei der SPD)

Die HSH Nordbank hat zur Finanzmarktkrise beigetragen, Hapag-Lloyd ist davon betroffen; auch das ist ein wichtiger Punkt. Man kann es auch noch drastischer sagen. In den Chefetagen der HSH Nordbank sitzen die Täter und bei Hapag-Lloyd sitzen die Opfer der Finanzmarktkrise. Deshalb dürfen wir Hapag-Lloyd jetzt nicht im Regen stehen lassen aus Empörung darüber, was andere angerichtet haben.

(Wolfgang Beuß CDU: Das wird aber auch Zeit!)

Letztendlich würde uns die Insolvenz von Hapag-Lloyd als Stadt selbst sehr stark schädigen in der Konkurrenzsituation zu anderen europäischen Ha-

(Dr. Peter Tschentscher)

fenstandorten. Wir hätten erhebliche negative Folgen zu gewärtigen. Der Wirtschaftssenator – er ist noch da –

(Dr. Andreas Dressel SPD: Den sieht man nur immer nicht, der ist so unscheinbar!)

wird sicher in diesem ganzen Prozess seinen Teil dazu beigetragen haben. Man nimmt ihn sonst nicht so wahr, aber er wird sicher bestätigt haben, dass eine Insolvenz erhebliche negative Folgen für Arbeit und Beschäftigung, für die Hamburger Wirtschaftskraft insgesamt hätte. Auch wenn Ihnen das ein unwichtiger Punkt zu sein scheint, Herr Beuß, für mich ist es ein wichtiger Punkt, dies hätte auch sehr negative Folgen für die Einnahmen der Stadt.

Deshalb stimmen wir der Drucksache heute zu, Herr Beuß. Es geht nicht um Sie als Senat, es geht überhaupt nicht um Regierung oder Opposition, sondern es geht um Hamburg oder Rotterdam. Heute geht es nicht um das internationale Finanzcasino, sondern es geht um Realwirtschaft mit solider Arbeit und Beschäftigung und deshalb stimmen wir der Drucksache zu.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Goldberg.

(Wolfgang Rose SPD: Nicht wieder so arrogant!)

Thies Goldberg CDU: Lieber Herr Dr. Tschentscher, ich bedanke mich ganz ausdrücklich für Ihren Wortbeitrag. Einmal finde ich es schön, dass Sie noch einmal aufgezeigt haben, welche Risiken für die Stadt zusätzlich, über das eigentliche Investment hinaus, bei einer Insolvenz von Hapag-Lloyd entstehen würden; vielen Dank dafür.

Ich danke auch Herrn Bischoff, dass er noch einmal darauf hingewiesen hat, dass eine aktive Industriepolitik, die man gelegentlich betreiben muss, nicht nur Hilfe für einzelne Unternehmen ist, sondern Hilfe für die Stadt im Ganzen. Auch das finde ich gut, und zwar insbesondere dort, wo Arbeitsplätze im internationalen Wettbewerb stehen und es um Unternehmen einer Größenordnung geht, bei denen klar erkennbar ist, dass diese Arbeitsplätze dann nicht nur dem Unternehmen und nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Deutschland verloren gehen. Deshalb ist es gerade bei Hapag-Lloyd besonders wichtig, denn Hapag-Lloyd ist ein solches Unternehmen.

Ich gebe Ihnen auch recht, dass dies ein ganz anderer Fall ist als bei der HSH Nordbank. Allerdings halte ich es nicht für besonders wichtig, das im Zusammenhang mit Hapag-Lloyd zu diskutieren, und ich teile auch Ihre Einschätzung nicht. Bei der Gewährträgerhaftung ist es zum Beispiel so, dass das Risiko für die Stadt deutlich größer ist, weil wir

durch die Fusion eine gesamtschuldnerische Haftung haben. Aber das unterstützt Ihr Argument nur noch mehr, dass es auch bei der HSH Nordbank richtig war, das zu tun, was wir getan haben. Das Täter-Opfer-Geplänkel finde ich dabei ein bisschen überflüssig.

(Beifall bei der CDU)

Noch einmal zum Thema Preisfindung: Das werden wir gerne mit Ihnen noch separat beraten, darauf haben wir uns auch schon geeinigt. Aber auch das hat hier im Grunde genommen nichts zu suchen. Ich möchte mich allerdings nicht nur beim Senator bedanken, der natürlich artig

(Zurufe von der SPD: Artig?)

und sehr intensiv verhandelt und für die Stadt ein gutes Ergebnis herausgeholt hat, sondern ich möchte mich auch bei den Mitgliedern des Ausschusses bedanken, die schnell und sachlich reagiert und in der Unterstützung des Hilfspakets für Hapag-Lloyd eine große Treue zur Stadt bewiesen haben.

(Michael Neumann SPD: Bei der Kanzlei auch?)

– Bei der Kanzlei auch, die hat es geschrieben. Vielen herzlichen Dank, Herr Neumann, dass Sie da auch noch einmal ein gutes Wort einlegen.

Ich danke für Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Vereinbarungsgemäß findet die Abstimmung zu diesem Tagesordnungspunkt zu einem späteren Zeitpunkt statt.

Ich rufe den Punkt 2 der Tagesordnung auf, die Drucksachen 19/3977 bis 19/3979, Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/3977 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/3978 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/3979 –]**

Ich beginne mit dem Bericht 19/3977, zunächst zu Ziffer 1. Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 313/09 abgegeben hat? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit so beschlossen.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

Wer schließt sich der Empfehlung an, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 388/09 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich beschlossen.

Wer möchte der Empfehlung folgen, die der Eingabenausschuss zu der Eingabe 399/09 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist bei einer großen Mehrheit so beschlossen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so geschehen.

Die in den Ziffern 2 bis 5 erbetenen Kenntnismnahmen sind erfolgt.

Nun zum Bericht 19/3978. Hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig geschehen.

Schließlich zum Bericht 19/3979, zunächst zu Ziffer 1. Wer möchte den Empfehlungen folgen, die der Eingabenausschuss zu den Eingaben 288/09 und 290/09 abgegeben hat? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so geschehen.

Wer schließt sich den Empfehlungen zu den übrigen Eingaben an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Wer möchte das in Ziffer 2 aufgeführte Ersuchen an den Senat beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist so einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Punkt 2 c der Tagesordnung auf, Drucksache 19/3396, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Zur Situation des Hamburger Einzelhandels.

**[Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:
Zur Situation des Hamburger Einzelhandels
– Drs 19/3396 –]**

Hierzu hat mir der Abgeordnete Robert Heinemann mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnimmt.

Diese Drucksache möchte die Fraktion DIE LINKE an den Wirtschaftsausschuss überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Mit ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der Fraktion DIE LINKE hierzu gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird. Herr Hackbusch hat es für maximal fünf Minuten.

Norbert Hackbusch DIE LINKE: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte mich hier über ein Ritual beschweren. Ich finde den Umgang in diesem Haus mit unserer Großen Anfrage zur Situation des Hamburger Einzelhandels nicht angemessen. In diesem Bereich sind 50 000 Menschen beschäftigt und wir haben hier gegenwärtig eine kräftige Krise. Davon sind sowohl die Beschäftigten bei Karstadt, wie wir alle wissen, als auch die Beschäftigten bei Hertie im Zusammenhang mit den Schließungen betroffen, und viele andere Betriebe, zum Beispiel Woolworth, haben gegenwärtig große Schwierigkeiten.

Wir haben eine sehr solide gearbeitete Große Anfrage gestellt, in der wir über verschiedene kleine Aspekte der gegenwärtigen Krise diskutiert und sie in gewisser Weise abgefragt haben. Wir wissen alle, dass eine intensive Beschäftigung mit einer solchen Großen Anfrage nur möglich ist in dem Augenblick, wo wir sie im Ausschuss ausführlich behandeln können. Ich verstehe wohl das Interesse der Regierungsparteien, nicht alles zu überweisen. Und ich verstehe das gut bei bestimmten Anträgen. Ich finde es aber bei solchen Großen Anfragen zu wichtigen Themen, die in diesem Haus in der letzten Zeit nicht debattiert worden sind, weder durch Eingaben des Senats, noch durch andere Große Anfragen, unverständlich, dass sie nicht an den Wirtschaftsausschuss überwiesen werden, wo sie in Ruhe behandelt werden können.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ich finde, das gehört sich nicht nur nicht, sondern ich halte das für unparlamentarisch. Wir müssen solche Themen gemeinsam besprechen. Ich halte es sogar für undemokratisch und möchte Sie deswegen ersuchen, so etwas in dieser Form zumindest mit Großen Anfragen künftig nicht mehr zu machen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

*Siehe Anlage Seite 2290

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das Wort hat Frau Ahrons ebenfalls für fünf Minuten.

(Michael Neumann SPD: Die muss erst eine Ansage bekommen, was sie sagen darf!)

Barbara Ahrons CDU: Meine Damen und Herren! Es wird ganz schnell gehen, was ich Ihnen jetzt zu sagen habe. Wir haben eben miteinander gesprochen und uns überlegt, dass diese Große Anfrage vom Senat wirklich ausgesprochen gut beantwortet wurde und für uns alle eine sehr starke Grundlage zum Thema Einzelhandel ist. Insofern werden wir das an den Wirtschaftsausschuss überweisen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Gibt es weitere Wortmeldungen? Herr Hesse, bitte, für fünf Minuten.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Da wir eben schon abgestimmt haben, beantragen wir jetzt formell die Überweisung an den Wirtschaftsausschuss, damit wir darüber noch einmal abstimmen können.

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Dann verfahren wir so. Ich rufe die Drucksache 19/3396 erneut auf.

Die CDU-Fraktion beantragt, diese Drucksache an den Wirtschaftsausschuss zu überweisen. Wer möchte diesem Antrag folgen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann einstimmig so geschehen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 2 f auf, Drucksache 19/3572, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Lebensbedingungen in Unterkünften der öffentlich-rechtlichen Unterbringung in Hamburg und vergessene Wohnungslose im System der Fachstellen für Wohnungslose.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Lebensbedingungen in Unterkünften der öffentlich-rechtlichen Unterbringung in Hamburg und vergessene Wohnungslose im System der Fachstellen für Wohnungslose – Drs 19/3572 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozialausschuss überweisen. Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage Drucksache 19/3572 ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Ich rufe den Punkt 2 g der Tagesordnung auf, Drucksache 19/3573, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Hamburgs Engagement für einen sauberen Sport.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Hamburgs Engagement für einen sauberen Sport – Drs 19/3573 –]

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sportausschuss überweisen. Der Abgeordnete Rolf Reincke hat mir mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren an den Sportausschuss zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage Drucksache 19/3573 ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Punkt 11 a der Tagesordnung, Drucksache 19/4093, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsbeschluss 2009/2010, Ermächtigung zur Gewährung von Liquiditätshilfen an die HSH Finanzfonds AöR und zur Übernahme von zusätzlichen Sicherheitsleistungen zugunsten mehrerer öffentlicher Unternehmen.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3786: Haushaltsbeschluss 2009/2010 Ermächtigung zur Gewährung von Liquiditätshilfen an die HSH Finanzfonds AöR und zur Übernahme von zusätzlichen Sicherheitsleistungen zugunsten mehrerer öffentlicher Unternehmen (Senatsantrag) – Drs 19/4093 –]

Der Abgeordnete Ralf Niedmers hat mir mitgeteilt, dass er an der folgenden Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer möchte nun der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Die Zustimmung ist erteilt. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Damit ist das auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden, und zwar einstimmig.

Ich rufe Punkt 11 b der Tagesordnung auf, Drucksache 19/4094, Bericht des Haushaltsausschusses

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)

ses: Stabilisierung der Hapag-Lloyd AG durch Gesellschafterbeiträge und Landesbürgschaften.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/3922:**Stabilisierung der Hapag-Lloyd AG durch Gesellschafterbeiträge und Landesbürgschaft (Senatsantrag)**

– Drs 19/4094 –]

Dieser Bericht ist heute bereits debattiert worden. Es folgt nun die angekündigte Abstimmung. Die Abgeordneten Thilo Kleibauer und Ralf Niedmers haben mir mitgeteilt, dass sie an dieser Abstimmung nicht teilnehmen werden.

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Dies ist einstimmig so beschlossen worden.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung einstimmig und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe Punkt 12 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/3952, Bericht des Wirtschaftsausschusses: Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Hamburg Port Authority.

[Bericht des Wirtschaftsausschusses über die Drucksache 19/3059:**Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Gesetzes über die Hamburg Port Authority (HPAG) (Senatsantrag)**

– Drs 19/3952 –]

Frau Schiedek nimmt an der Abstimmung nicht teil, wie sie uns hat wissen lassen.

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an und möchte das Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Hamburg Port Authority aus Drucksache 19/3059 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig geschehen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Dies ist ebenfalls wiederum einstimmig beschlossen worden. Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe dann Punkt 18 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/4002, gemeinsamer Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL: Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes.

[Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL: Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes

– Drs 19/4002 –]

Wer möchte diesen Antrag annehmen und das darin aufgeführte Dreizehnte Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist dann mehrheitlich bei wenigen Gegenstimmen angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung bei einigen Gegenstimmen und damit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe Punkt 19 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/4003, Antrag der GAL-Fraktion: Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010, hier ökologische Skate-, Sport- und Veranstaltungshalle für Steilshoop.

[Antrag der Fraktion der GAL: Investitionsfonds des Sonderinvestitionsprogramms Hamburg 2010**hier: Ökologische Skate-, Sport- und Veranstaltungshalle für Steilshoop**

– Drs 19/4003 –]

Wer möchte dem Antrag seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so angenommen.

Ich rufe Punkt 21 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/4005, Antrag der SPD-Fraktion: Schutz vor gefährlichen Tieren verbessern – Entwurf eines Gefahrtiergesetzes.

[Antrag der Fraktion der SPD: Schutz vor gefährlichen Tieren verbessern – Entwurf eines Gefahrtiergesetzes

(Vizepräsident Wolfhard Ploog)**– Drs 19/4005 –]**

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich rufe Punkt 22 auf, Drucksache 19/4006, Antrag der SPD-Fraktion: Mobil im Alter – aber sicher.

[Antrag der Fraktion der SPD:**Mobil im Alter – aber sicher****– Drs 19/4006 –]**

Wer möchte diesen Antrag beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Auch das ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich rufe Punkt 23 auf, Drucksache 19/4007, Antrag der SPD-Fraktion: Personeller Neuanfang und Verantwortung bei der HSH Nordbank.

[Antrag der Fraktion der SPD:**Personeller Neuanfang und Verantwortung bei der HSH Nordbank****– Drs 19/4007 –]**

Der Abgeordnete Ralf Niedmers hat mir mitteilen lassen, dass er an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer möchte diesen Antrag annehmen – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Dieser Antrag ist mehrheitlich abgelehnt worden.

Ich rufe Punkt 25 auf, Drucksache 19/4009, Antrag der SPD-Fraktion: Neuer Anlauf für NPD-Verbot – Blockade gegen neues Verfahren aufgeben.

[Antrag der Fraktion der SPD:**Neuer Anlauf für NPD-Verbot – Blockade gegen neues Verfahren aufgeben****– Drs 19/4009 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/4099 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

[Antrag der Fraktion DIE LINKE:**Faschismus ist keine Meinung, sondern ein Verbrechen!**

DIE LINKE unterstützt die Initiative für ein neues NPD-Verbotsverfahren und fordert die sofortige Abschaltung der V-Leute des Landesamtes für Verfassungsschutz in der NPD!

– Drs 19/4099 –]

Mir ist mitgeteilt worden, dass aus den Reihen der GAL-Fraktion hierzu gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt wird.

Frau Möller, Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

auftauchen: Wir hatten in der Aktuellen Stunde eine sehr einvernehmliche Debatte darüber, dass alle Fraktionen ein NPD-Verbot begrüßen würden. Wir sind uns uneins über den Weg dahin. Die Abstimmung, die die SPD jetzt noch sehr dramatisch oder dramaturgisch gut aufgebaut in eine namentliche Abstimmung verwandeln möchte, wird nichts daran ändern, dass auch die Mehrheitskoalition, die diesen Antrag ablehnen wird, weiterhin den Weg in Richtung eines hoffentlich erfolgreichen Verbotsverfahrens für die NPD gehen wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Wird das Wort weiterhin gewünscht? Das ist nicht der Fall.

Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung, zunächst zum Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/4099. Die SPD hat eine ziffernweise Abstimmung beantragt.

Wer möchte nun Ziffer 1 des Antrags der Fraktion DIE LINKE annehmen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 2 beschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wer möchte Ziffer 3 zustimmen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Dies ist ebenfalls mit großer Mehrheit abgelehnt.

Nun zum Antrag der SPD-Fraktion aus der Drucksache 19/4009. Die SPD-Fraktion hat hierzu gemäß Paragraph 36, Absatz 1 unserer Geschäftsordnung eine namentliche Abstimmung beantragt.

Frau Thomas und Herr Hakverdi werden Sie daher gleich in alphabetischer Reihenfolge aufrufen. Wenn Sie den Antrag annehmen möchten, antworten Sie bitte deutlich mit Ja, wenn Sie ihn ablehnen wollen, bitte deutlich mit Nein und wenn Sie sich enthalten möchten, antworten Sie bitte mit Enthalten.

Meine Damen und Herren! Aufgrund unserer Erfahrungen in der Vergangenheit darf ich Sie alle herzlich darum bitten, während des Namensaufrufs ein bisschen ruhig zu verharren, damit wir das Ja, Nein oder die Enthaltung hier vorne auch wirklich wahrnehmen können, nicht, dass es hinterher wieder zu verschiedenen Ergebnissen kommt.

Ich darf nun Herrn Hakverdi bitten, mit dem namentlichen Aufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen)¹

Antje Möller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nur damit keine Missverständnisse

Das Ergebnis der namentlichen Abstimmung liegt als Anlage bei

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Ist ein Mitglied der Bürgerschaft nicht aufgerufen worden? – Das sehe ich nicht. Dann erkläre ich die Abstimmung für beendet. Das Abstimmungsergebnis wird nun ermittelt und Ihnen in wenigen Minuten mitgeteilt.

Unterbrechung: 21:07 Uhr

Wiederbeginn: 21:15 Uhr

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Ich darf Sie bitten, die Plätze wieder einzunehmen. Die Sitzung ist wieder eröffnet.

Es gab eine geringfügige Unstimmigkeit. Dies liegt daran, dass der Kollege Eisold, der nach meiner Wahrnehmung nicht anwesend war, auch nicht abgestimmt hat. Irgendeine gute Seele hat dann gerufen: ist nicht da.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das stimmt nicht, es war totenstill!)

Lassen Sie uns darüber nicht streiten. Dies ist dann fälschlicherweise als Ja bewertet worden, ist hier aber im Präsidium nicht wahrgenommen worden. Wenn Sie damit leben können, dass Herr Eisold eben tatsächlich auch nicht da war und auch nicht Ja sagen konnte, haben wir folgendes Ergebnis:

Bei der Abstimmung über den SPD-Antrag aus der Drucksache 19/4009 gab es 47 Ja-Stimmen, 62 Nein-Stimmen. 12 Abgeordnete haben an der Abstimmung nicht teilgenommen, weil sie nicht anwesend waren. Das ergibt dann zusammen 121 Stimmen und damit sind wir komplett. Damit ist der Antrag abgelehnt worden.

Ich rufe dann auf den Punkt 27 der Tagesordnung, Antrag der SPD-Fraktion: Bundesratsinitiative zur Änderung des Personenstandsgesetzes.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Bundesratsinitiative zur Änderung des Personalstandsgesetzes (PstG)
– Drs 19/4012 –]**

Wer möchte diesem Antrag zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann rufe ich auf den Punkt 30 der Tagesordnung, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Einkommens- und Mitbestimmungsrechte kirchlich Beschäftigter sichern.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Einkommens- und Mitbestimmungsrechte
kirchlich Beschäftigter sichern
– Drs 19/4018 –]**

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/4098 ein Antrag der SPD-Fraktion vor.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Angemessene Löhne und Gehälter für Beschäftigte bei Zuwendungsempfängern der Stadt
– Drs 19/4098 –]**

Der Abgeordnete Freistedt hat mir mitgeteilt, dass er an der Abstimmung nicht teilnimmt.

Beide Drucksachen möchte die Fraktion DIE LINKE an den Wirtschaftsausschuss überweisen.

Wer stimmt dem Überweisungsbegehren zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann lasse ich in der Sache abstimmen, zunächst über den SPD-Antrag aus der Drucksache 19/4098. Wer möchte diesem folgen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Wer möchte sich dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/4018 anschließen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 31, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Intersexualität - Bundesratsinitiative zur Änderung des Personenstandsgesetzes.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Intersexualität – Bundesratsinitiative zur Änderung des Personenstandsgesetzes
– Drs 19/4019 –]**

Wer möchte dem Antrag seine Zustimmung geben? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe Punkt 32 der Tagesordnung auf, interfraktioneller Antrag: Intersexualität - Gesellschaftliches Bewusstsein schaffen sowie Betroffene und deren Familien stärken.

**[Interfraktioneller Antrag:
Intersexualität - Gesellschaftliches Bewusstsein schaffen sowie Betroffene und deren Familien stärken
– Drs 19/4095 –]**

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einvernehmlich geschehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind damit am Ende der Sitzung angekommen. Ich wünsche Ihnen allen einen guten Heimweg. Die Sitzung ist geschlossen.

Ende: 21.18 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Gunnar Eisold, Olaf Ohlsen, Berndt Röder und Stefan Schmitt

Anlage 1(siehe Seite [2284](#))**Namentliche Abstimmung
über den Antrag der Fraktion der SPD:
Neuer Anlauf für NPD-Verbot - Blockade gegen neues Verfahren aufgeben
Drucksache 19/4009**

Name	Abstimmungsergebnis
Barbara Ahrons	Nein
Kersten Artus	Ja
Elke Badde	Ja
Horst Becker	Nein
Ksenija Bekeris	Ja
Wolfgang Beuß	Nein
Dr. Joachim Bischoff	Ja
Christiane Blömeke	Nein
Olaf Böttger	Nein
Thomas Böwer	Ja
Ole Thorben Buschhüter	Ja
Wilfried Buss	Ja
Bernd Capeletti	Nein
Bülent Ciftlik	Ja
Alexandra Dinges-Dierig	Nein
Gabi Dobusch	Ja
Anja Domres	Ja
Dr. Andreas Dressel	Ja
Dieter Dreyer	Nein
Barbara Duden	Ja
Ingo Egloff	Ja
Hartmut Engels	Nein
David Erkalp	Nein
Britta Ernst	Ja
Thomas Felskowsky	Nein
Lydia Fischer	Nein
Dr. Friederike Föcking	Nein
Günter Frank	Ja
Egbert von Frankenberg	Nein
Marino Freistedt	Nein
Hanna Gienow	Nein
Thies Goldberg	Nein
Jens Grapengeter	Nein
Martina Gregersen	Nein
Andy Grote	Ja
Uwe Grund	Ja

Name	Abstimmungsergebnis
Nebahat Güclü	Nein
Dr. Eva Gümbel	Nein
Micael Gwosdz	Nein
Norbert Hackbusch	Ja
Metin Hakverdi	Ja
Jörg Hamann	Nein
Rolf Harlinghausen	Nein
Heiko Hecht	Nein
Robert Heinemann	Nein
Roland Heintze	Nein
Linda Heitmann	Nein
Klaus-Peter Hesse	Nein
Dora Heyenn	Ja
Dr. Natalie Hochheim	Nein
Wolfgang Joithe - von Krosigk	Ja
Jens Kerstan	Nein
Dirk Kienscherf	Ja
Thilo Kleibauer	Nein
Rolf-Dieter Klooß	Ja
Martina Koeppen	Ja
Karen Koop	Nein
Thomas Kreuzmann	Nein
Anne Krischok	Ja
Harald Krüger	Nein
Rüdiger Kruse	Nein
Philipp-Sebastian Kühn	Ja
Hans Lafrenz	Nein
Dr. A. W. Heinrich Langhein	Nein
Gerhard Lein	Ja
Dittmar Lemke	Nein
Brigitta Martens	Nein
Dr. Lutz Mohaupt	Nein
Antje Möller	Nein
Stephan Müller	Nein
Wolfgang Müller-Kallweit	Nein
Arno Münster	Ja
Michael Neumann	Ja
Ralf Niedmers	Nein
Dr. Christel Oldenburg	Ja
Aygül Özkan	Nein
Wolfhard Ploog	Nein
Jan Quast	Ja

Name	Abstimmungsergebnis
Ties Rabe	Ja
Rolf Reincke	Nein
Hans-Detlef Roock	Nein
Wolfgang Rose	Ja
Andrea Rugbarth	Ja
Dr. Monika Schaal	Ja
Dr. Martin Schäfer	Ja
Jana Schiedek	Ja
Frank Schira	Nein
Christiane Schneider	Ja
Sören Schumacher	Ja
Karl Schwinke	Ja
Richard Seelmaecker	Nein
Viviane Spethmann	Nein
Dr. Dorothee Stapelfeldt	Ja
Hjalmar Stemmann	Nein
Birgit Stöver	Nein
Carola Thimm	Ja
Elke Thomas	Nein
Juliane Timmermann	Ja
Karin Timmermann	Ja
Dr. Peter Tschentscher	Ja
Thomas Völsch	Ja
Kai Voet van Vormizeele	Nein
Andreas Waldowsky	Nein
Andreas C. Wankum	Nein
Karl-Heinz Warnholz	Nein
Jenny Weggen	Nein
Ekkehart Wersich	Nein
Monika Westinner	Nein
Mehmet Yildiz	Ja

Anlage 2**Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO****für die Sitzung der Bürgerschaft am 16. September 2009****A. Kenntnisnahmen**

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
10	3893 Neuf.	Bericht des Haushaltsausschusses
11	3894	Bericht des Haushaltsausschusses
13	3976	Bericht des Wirtschaftsausschusses
14	3971	Gemeinsamer Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz und des Wirtschaftsausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
3	3740	Tourismuswirtschaft und -politik in Hamburg	SPD	Kultur-, Kreativwirtschafts- und Tourismusausschuss
9	3935	Beteiligung der Landesparlamente bei der Wahrnehmung der Integrationsverantwortung der Länder	SPD	Europaausschuss
16	3991	Gesetz über das Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine	DIE LINKE	Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz
29	4017	Stärkung der Menschenrechte und Hilfe für die Menschen in Hamburgs Partnerstadt León	SPD	Europaausschuss
	4078	Unterstützung von Frauenrechtsprojekten im Rahmen der Städtepartnerschaft mit León/Nicaragua	SPD	Europaausschuss
	4097	Partnerschaft Hamburgs mit León (Nicaragua)	SPD	Europaausschuss